Deutsch-Amerikanische

Feldblumen.

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PT3919 Copyright No.

Shelf R87 D4
1896

UNITED STATES OF AMERICA.

Deutsch - Amerikanische

Feldblumen.

Gedichte

— von —

H. Ruhland.

LIBRARY OF CONGRESS
NOV 30 1896
63776-B2-1

Geo. Brumder, Milwaukee, Wis.

1896.

PT3919
.R87I4
1896

Entered according to act of Congress in the year 1896 by
H. RUHLAND, CHICAGO, ILL.,
In the Office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

LC Control Number
tmp96 030684

Widmung.

So tretet nun, ihr Blumen der Gefilde
Des Westens euer Wandern an und grüßet
Die Freunde schlichter Farben und genießet
Die Wonne eures Daseins unterm Schilde

Des Urtheils einer Kritik, lind und milde,
Und seid zufrieden, wenn ihr blüht und sprießet
Und hie und da ein Menschenherz versüßet
Mit euren Gaben nach des Veilchens Bilde.

Und könnt ihr alle Wünsche nicht erfüllen,
Die geltend werden auf der Wanderreise,
So grämt euch nicht und blühet fort im Stillen

Und wirkt und schafft im vorgesteckten Gleise
Nach besten Kräften und mit gutem Willen
Und zu des lieben Gottes Lob und Preise.

Inhaltsverzeichniß.

Widmung III

1. Deutsch in Amerika.

An einen Deutsch-Amerikaner 3
Das deutsche Lied 5
Gemüthlichkeit 7
Der deutsche Aar 9
Das Deutsche hoch! 11
Zum deutschen Tage (1892) 13
Festgruß an die deutschen Ausstellen (1893) 17
Steuben. (Zum Gedächtniß eines deutschen Helden) 20
Schulkampfslieder:
1. Auf, Deutsche, auf! (1889) 26
2. An die Deutschen in Milwaukee (1890) 28
3. Zwei deutsche Schwerter (1890 29
4. Stimmen deutscher Gemeinden (1892) 31
5. Zum Kampf! (1890) 32
6. Vor die Front! (1892) 33
7. Der Deutsche hat ein Wort gesprochen (1892) 35
Zum Gedächtniß Wilhelm I (1888) 37
Ein Gedenkblatt für Kaiser Wilhelm I (1888) 39
Friedrich III Vermächtniß (1888) 41
Zum Gedächtniß Kaiser Friedrich III (1888) 44
Heil, Mann am Steuer! (Juli 1888) 46
Zur französischen Mobilmachung (1887) 47
Nach Osten richt die Blicke (Neujahr 1888) 49
Aus dem deutschen Parlament (I und II. 1888) 52
Zum 80. Geburtstage Bismarcks (1. April 1895) 55
Ein donnernd Pereat den Jammervollen (April 1895) 57
Sedan (Zur Feier des 25. Jahrestages der großen Schlacht (I und II) ... 58

2. Gedichte vermischten Inhalts.

Orgelklänge 65
Zum Kirchweihfest 67
Wie lieblich ist's in diesem Haus 69
Zur Einweihung einer Gemeindeschule 71
Des Lehrers Seufzen 73
Zum 25jährigen Jubiläum des Seminars zu Addison 75
Leuchtthürme 76
Glaubensfröhlichkeit 79
Zum 400jährigen Geburtsfest Luthers (10. Nov. 1883) 81
Zum 400jährigen Lutherjubiläum (10. Nov. 1883) 88
Das Marburger Colloquium (1. 2. und 3. Okt. 1529) 90
Der beste Frennd in Sturm und Fluth 93
Des Thürmers Sylvestergedanken 96
Zum Reformationsfest 98
Meiner treuen Gattin zu Neujahr 100
Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten 103
Frühlingshoffen 107
Maijubel 109
Morgenthau 111
Im Mai 113
Frühlingsgruß an Clara 114
An Clara 116
Sommersonette I und II 118
Glaubensleid und Freud 120
Herbstbild 123
Glocken in der Abendstunde 126
Herbstreif 128
Gedenkt der armen Waisen! 130
König Winter kommt gezogen 132
Der erste Schnee 135
Sonnenschein 137
Winterbild 139
Morgenstund' hat Gold im Munde 141
Der Studenten Abschiedsgruß 143
Aufforderung zum Gesang 145
Zum Empfang I und II 146
Fröhlich gesungen 148

Sängers Abschied ... 149
Zum Stiftungsfest eines Jünglingsvereins ... 150
Trost in Noth ... 153
Ein neues Lied vom braven Mann (1883) ... 155
Der Todesritt des braven Mannes (1889) ... 159
Aus der Zeit — für die Zeit ... 164
Stiller wird es in des Hauses Räumen ... 168
Das Alter hoch! ... 169
Weibersommer ... 172
Das war ein Sturm! (1890) ... 174
Ein froher Gruß ... 176
Verzeihe mir! ... 178
Abendroth ... 180
Vom grauen Himmel gießt es nieder ... 180
Wo ist das ewig Weibliche geblieben? ... 184
Ein guter Name ... 186
Vergißmeinnicht ... 187
Seebild ... 188
Gruß an die deutschen Rosen im Lincoln Park ... 192
Staar und Spatz (Ein Bild aus dem Vogelleben) ... 194
Den Schwalben — Pflege — Den Spatzen — Schläge ... 198
Königsvogel (Ein Bild aus dem nordamerikanischen Vogelleben) ... 201
Robins Heimkehr ... 205
Häusliches Glück ... 207
Ein nordamerikanisches Idyll ... 209
Gruß an Nehrlings „Nordamerikanische Vogelwelt" ... 212
Was sich die Wellen des Michigan erzählen (1893) ... 214
Erste Welle ... 214
Zweite Welle ... 215
Dritte Welle ... 217
Alle ... 220
Monolog des Löwen im Lincoln Park zu Chicago ... 221
Bilder aus Chicago:
1. Auf dem Bahnhofe ... 223
2. Auf der Straße ... 224
3. Leichenzug ... 227
4. Feuerwehr ... 229
5. In der Alley ... 231
6. Michigan Boulevard ... 232

7. Lincoln Park ... 234
8. Im Straßenbahnwagen ... 238
Zum 300jährigen Geburtsfest Gustav Adolfs (1894) ... 241
Zum Gräberschmückungstage am 30. Mai ... 245
Der Reimbacillus ... 247
Der Papierkorb des Zeitungsschreibers ... 249
Der holde Lenz ... 251
Zum 1. Advent ... 253
Geboren ist der Christ ... 255
Zur Weihnacht ... 257
Der Kinder Weihnachtsgruß ... 259
Die Wallfahrt der Weisen nach Bethlehem:
1. Aufbruch zur Reise ... 260
2. Ankunft in Jerusalem ... 262
3. Vorbereitungen in der Hofburg ... 263
4. Empfang bei Herodes ... 265
5. Von Jerusalem nach Bethlehem ... 268
6. Vor der Krippe zu Bethlehem und Rückfahrt ... 270
Fröhlich winkt das neue Jahr ... 273
Ostern ... 275
Frühlingsauferstehn ... 277
Der Todtenglocke Mahnung ... 278
Im Hochgebirge ... 280
Waldklänge:
1. Hinaus, hinaus! ... 282
2. Sonnenaufgang im Walde ... 284
3. Im Tannenwalde ... 286
4. Was des Waldbachs Welle lehrt ... 287
5. Im Waldesdunkel (Ein Nachtstück) ... 290

I.

Deutsch in Amerika.

An einen Deutsch-Amerikaner.

Wohl wohnst du hier in einem Lande,
Das deine zweite Heimath ist,
Doch wehe dir und Schmach und Schande,
Wenn du die erste je vergißt;
Wenn du dich schämst der deutschen Stätte,
Wo einst in deinem Wiegenbette
Die Mutter dich so oft geküßt;

Wenn dir verklungen ist, verklungen
Für immer jener süße Klang,
Mit dem die Mutter liebdurchdrungen
Dich einst so oft in Schlummer sang;
Wenn dir ein kalter Hauch verwehte,
Was in der Kindheit im Gebete
Aus deiner Brust gen Himmel drang.

Vereinigt sich im großen Westen
Nicht auch das Deutsche mit der Pflicht,
Die jeder Bürger gern zum besten
Des neuen Heims zu thun verspricht?
Steht denn das stille, treue Pflegen
Des Deutschen dem Gesetz entgegen?
Verdunkelt es der Freiheit Licht?

O, deutscher Landsmann, das sei ferne!
Wer hoch sein deutsches Erbe stellt,
Ist auch im Freiheitslicht der Sterne
Ein Bürger, wie er Gott gefällt
Und wird in seinem Thun und Treiben
Gewiß ein guter Bürger bleiben,
Der treu zur neuen Heimath hält.

Denn alle Schätze deutschen Gutes,
Die ihm das alte Heim beschert,
Verpflanzt er ungebeugten Muthes
In's neue, welches ihm erklärt
Hoch über seinen Eingangspforten
Mit goldnen, sonnenklaren Worten:
„Gewissensfreiheit wird gewährt!"

Im Schutze dieser gold'nen Worte
Fängt jeder brave, deutsche Mann
Getrost im neuen Heimathsorte
Sein Werk in Gottes Namen an,
Und ist als Deutsch-Amerikaner
Unzweifelhaft der rechte Bahner
Und Kämpfer für die Freiheit dann.

Das deutsche Lied.

Drüben blüht auf deutschem Boden
Viele hundert Jahre lang
Eine Blume, deren Odem
Siegend alle Welt durchdrang;
Und noch immer fächeln Lüfte
Ihre Blüthen spät und früh
Und erschließen süße Düfte
Edler deutscher Poesie.

Herrlich blühet noch bis heute
Unser hohes deutsches Lied
Und bereitet Lust und Freude,
Wo es in die Seele zieht;
Unerschöpflich, Well' auf Welle,
Strömen seine Düfte aus,
Eine reiche Segensquelle
Für das ärmste deutsche Haus.

O, wie kann es hoch erheben,
Wenn ein Menschenherz verzagt,
Wenn vor Zweifel, Angst und Beben,
Kaum die Brust zu athmen wagt!
Ein paar Töne, himmelweisend —
Und es klopft mit neuer Lust,
Jubelnd, singend, jauchzend, preisend
In der weit geword'nen Brust.

Deutsche Blume, sprieß, o sprieße
Auch im Lande abendwärts
Und entfalte und erschließe
Immer mehr dein Blüthenherz!
Auch im Westen wirst du blühend,
Duftend und belebend sein,
Wenn sich r e c h t e Jünger glühend
Deinem Pflegedienste weihn.

Auch im Lande der Huronen,
Du geliebtes deutsches Lied,
Wirst du treue Pflege lohnen,
Wo und wann sie dir geschieht;
Blühe hier zum großen Segen
Aller Deutschen, fern und nah,
Blüh', so lang sich Deutsche regen
H i e r i n D e u t s c h = A m e r i k a !

Gemüthlichkeit.

Es steckt in jedes Deutschen Blute,
Sein Heim, auch in der Ferne weit,
Zu schmücken mit dem Himmelsgute
Der innigsten Gemüthlichkeit.
Und ginge er zum Nordpolkreise
Und richtete sich dorten ein —
Es müßte doch nach deutscher Weise
Im lieben Heim gemüthlich sein.

So ist es auch bei uns geblieben,
Die wir uns westwärts hingewandt
So fern, so fern von unserm lieben
Geeinten deutschen Vaterland;
Hier, wo wir leben, hier inmitten
Der Staaten und der Städte groß —
Gemüthlichkeit ist mitgeschritten
Und wird gehegt auf warmem Schooß.

Und, Gott sei Dank, das hilft erhalten
Die Liebe für den deutschen Herd
Und läßt die Herzen nicht erkalten
Für uns're Sprache, lieb und werth;
Es ist ein Band, das uns gewaltig
Mit drüben noch zusammenhält,
Ob uns auch groß und mannigfaltig
Entgegentritt die neue Welt.

In einem Hause, wo die traute
Gemüthlichkeit das Scepter schwingt,
Da klingen auch die süßen Laute,
Die nur die deutsche Sprache singt.
Wer könnte wohl den Ring zerschneiden,
Der sich um diese Schwestern legt
Und hätte nicht gewißlich Beiden
Das Todessiegel aufgeprägt?

Die Beiden lassen sich nicht trennen:
Gemüthlichkeit und deutsches Wort;
Sie wohnen Herz an Herz und kennen
Nur einen einz'gen Heimathsort:
Den Ort, wo treue Deutsche leben,
Die ihre Nationalität
Und Sitten zu erhalten streben,
So lange Gottes Erde steht.

Der deutsche Aar.

Es schwebt in hohen Lüften ein königlicher Aar;
Sein Flug ist majestätisch, sein Auge scharf und klar;
Er überschaut im Fluge durch Wolkenthore hell
Sein weites Reich von Ende zu Ende blitzesschnell.

Und was sich unten reget in seinem Königreich —
Und wär' es auch das Kleinste — sein Auge sieht es gleich;
Und ist es seiner würdig, so stürzt er jubelnd laut
Herunter auf die Beute wie Sturm und Windesbraut.

Der Aaar in hohen Lüften, mein deutsches Volk, bist du;
Du schwebst im hohen Aether der Majestät und Ruh;
Du überschaust im Fluge dein mächtiges Gebiet
Mit scharfen Geistesaugen, aus denen Feuer sprüht.

Und was sich immer reget im weiten Wissensreich —
Und wär es auch das Kleinste — dein Auge sieht es gleich;
Und ist es wissenswürdig, du ruhst und rastest nicht,
Bis du es hoch gehoben an's helle Sonnenlicht.

Du bist das Volk der Denker, das Volk der Poesie;
Es fehlte dir wahrhaftig an rechten Männern nie;
Du brauchtest nur zu rufen in schwerer, ernster Zeit —
Und deine Söhne waren mit Rath und That bereit.

Doch herrlich bist du, herrlich vor allem Volk genannt,
Daß einst ein Martin Luther aus deinem Schooß erstand;
Daß Luthers Wort und Lehre dich aus dem Bann der Nacht
Hoch wieder hin zum Lichte der heilgen Schrift gebracht.

Drum muß ich froh verkünden: Wie groß ist mein Gewinn,
Daß ich durch Gottes Gnade ein Lutheraner bin,
Daß ich die sel'ge Lehre, die Gottes Volk verwarf,
In deutscher Sprache hören und laut bekennen darf!

Daß mich die edle Sprache, die aus dem Herzen fließt,
Die Luther neu gestaltet, an meinem Herd begrüßt;
Daß mich der Väter Erbe — das reine deutsche Lied —
So oft ich's sing und höre, empor zum Himmel zieht!

O, welcher Deutsche wollte, so lang er athmen kann,
Nicht deutsche Sitten ehren und schützen wie ein Mann?
Nicht Deutsches fördern helfen, des deutschen Volkes Schatz,
Damit es sich erhalte in Silbe, Wort und Satz?

Wer noch von ganzem Herzen die deutsche Sprache liebt,
Wer noch um diese Perle der Sprachen etwas giebt,
Wer eine deutsche Stätte im fernen Westen fand,
Der helfe Deutsches pflegen in diesem Abendland.

Das Deutsche hoch!

1.

Ein Deutscher, der im alten Vaterlande
Die Wohlthat deutschen Unterricht's genossen
Und dann, nachdem er Schätze sich erschlossen,
Gewandert kommt zu diesem fernen Strande,

Hier aber seinen Schatz vergräbt im Sande,
Mit Füßen tritt im tiefen Schmutz der Gossen
Und ganz vergisset, wo er einst entsprossen,
Häuft auf den deutschen Namen Schmach und Schande.

Was soll der echte Yankee von ihm halten,
Wenn er ihn so sich selber sieht entehren?
Muß seine Achtung nicht vor ihm erkalten?

Muß er ihn nicht für einen Tropf erklären,
Nicht mit dem Messer seines Spottes spalten,
Und dann verächtlich ihm den Rücken kehren?

2.

Und doch, wie viele Deutsche giebt es eben
In diesem Wunderlande ohne Gleichen,
Die jenes Zerrbild, Zug um Zug, erreichen,
Die nichts um ihres Namens Ehre geben,

Die allem Deutschthum stracks entgegenstreben,
Und vor den schlimmsten Mitteln nicht erbleichen,
Um jedes kleinste deutsche Lebenszeichen
Tief mit der Wurzel aus dem Grund zu heben.

O. wenn doch der, in dessen Herz und Adern
Nur noch ein Tropfen rollt von deutschem Blute
Bedenken wollte, wie mit solchem Hadern

Er nur sich selber bindet eine Ruthe,
Er würde sicher an des Deutschthums Quadern
Nicht rütteln helfen mit verwegnem Muthe.

3.

Giebt's eine Sprache auf dem Erdenkreise,
So reich an Mannigfaltigkeit und Güte,
So tief zu Herzen gehend und Gemüthe
So mächtig klingend und so süß und leise,

Wie jene, der wir danken deutsche Weise,
Wie unsre Sprache, diese Wunderblüthe
Der alten Heimath, die uns Gott behüte,
So lang die Sterne ziehn in ihrem Gleise?

O, darum, Deutsche, hier im fernen Westen —
Ob drüben, ob in diesem Land geboren —
Reicht euch die Hände unserm Deutsch zum Besten!

O, geh es nimmer unter uns verloren!
Hoch klinge es in Hütten und Palästen!
Süß schall' es fort und fort in Herz und Ohren!

Zum „Deutschen Tage.“ 1892.

So ruft es doch hinaus, ihr Freiheitsglocken,
Warum wir Deutschen in Amerika
Aus Herzensgrunde heute so frohlocken,
So freudig jubeln: „Heil, Germania!“
Ihr Wogen am atlantischen Gestade,
So braust es doch hinüber übers Meer,
Was unsre Herzen regte heute grade,
Als ob ein Himmelreich darinnen wär!

Hinaus, hinaus in vollen Jubelchören!
Hoch schwinge dich, mein Lied, mein deutsches Lied!
Laß alle Welt die traute Kunde hören
Von dem, was heute unsre Brust durchglüht!
Laß wissen drüben unsre deutschen Brüder,
Daß grüne Zweige trieb der alte Schaft,
Daß aus dem alten Leibe frische Glieder
Erwuchsen hier in jugendlicher Kraft;

Daß sich in diesem großen, freien Lande
Der Sinn für deutsche Sitten fröhlich regt,
Die Liebe zum verwandtschaftlichen Bande
Im Herzen lebt und reiche Früchte trägt;

Daß wir ob deutschen Schätzen Wache stehen,
Wie unsre Brüder einst am grünen Rhein,
Und lieber ehrenhaft zu Grunde gehen,
Als feige opfern unser deutsches Sein.

Hinaus, hinaus in vollen Jubelchören!
Hoch schwinge dich, mein Lied, mein deutsches Lied!
Laß alle Welt die traute Kunde hören,
Von dem, was heute unsre Brust durchglüht!
Es ist der heil'ge Schwur bei Jung und Alten,
Die hier zum „Deutschen Tag" erschienen sind;
Das Banner deutscher Sprache hoch zu halten
Zu Schutz und Trutz für Kind und Kindeskind.

Es ist die tiefe Liebe zum Gesange,
In der der echte Deutsche lebt und webt,
Die ihm so oft mit ihrem Zauberdrange
Hoch über alle Erdenmängel hebt;
Die Liebe ist es zum Gedankentausche
In unsrer Muttersprache wundersüß,
Die uns der Welt entrückt und ihrem Rausche
Und traulich hier zusammenkommen hieß.

Denn, was das alte Vaterland errungen,
Das ward auch unser Gut und Eigenthum;
Auch wir sind von des Reiches Glanz durchdrungen
Und theilen seine Ehre, seinen Ruhm;

Und treten wir als Bürger dieser Staaten
Auch voll und ganz für Recht und Freiheit ein
Und helfen treu des Landes Wohl berathen —
Wir wollen „Deutsch-Amerikaner" sein.

Die deutsche Faust, die einst die Axt gehalten
Und Bäume fällte, daß es stob und flog,
Daß rings im Wald die Schläge wiederhallten —
Die starke deutsche Faust, sie lebe hoch!
Der deutsche Geist, der frei und ungebunden
Dies wunderschöne, reiche Land durchzog
Und triumphierend seinen Weg gefunden —
Der kühne, deutsche Geist, er lebe hoch!

Darum verkünde laut, mein Lied, verkünde,
Was deutsche Faust für dieses Land gethan,
Und wie es heut um unsʼre Freiheit stünde,
Wenn deutscher Geist nicht ebnete die Bahn:
Wer zählt die Helden, zählt die deutschen Recken,
Die wuchtig dreingeschlagen mit dem Schwert,
Um diese Auen, diese weiten Strecken
Zu bilden zu der Freiheit goldnen Herd?

Sie leuchten aus den Blättern der Geschichte
Wie Sterne hell am himmlischen Zenith,
Daß hell und klar bei ihrem milden Lichte
Der Wanderer den Weg vor Augen sieht.

O laßt uns denken, reden, thun und handeln
So deutsch wie sie, so fest und kampfbereit,
Dann kann sich unsre Sprache n i m m e r wandeln
Und n i m m e r sinken in Vergessenheit.

Hoch jenen unerschrocknen, deutschen Mannen,
Die muthig vor zweihundert Jahren hier
Der Pioniere schweres Werk begannen
Und uns erschlossen haben Thor und Thür!
Der Tag, an dem sie landeten einst heute,
Sei fort und fort für uns ein Jubeltag
Und halte warme Liebe, Lust und Freude
Am d e u t s c h e n W o r t in unsren Herzen wach.

Festgruß an die deutschen Aussteller auf der Columbischen Weltausstellung zu Chicago 1893.

Willkommen, deutsche Brüder hier im Westen!
Wir bieten Euch, wovon das Herz uns voll:
Den deutschen Gruß als unsern Ehrengästen,
Den Druck der Hand als Schuld- und Dankeszoll;
Wir bieten Euch zum Gruß an diesem Orte
Die alten, aber ewig neuen Worte,
Den Zuruf, der uns je und je verband:
„Es lebe hoch das deutsche Vaterland!"

Willkommen hier, Ihr deutschen Stammgenossen!
Thut unter uns, als ob Ihr drüben wärt,
Als hielten deutsche Sitten Euch umschlossen
Und deutscher Brauch am eignen, trauten Herd.
O, daß Ihr fändet hier in unserm Kreise
Dieselbe echte, deutsche Art und Weise,
Denselben Klang der Sprache, der so tief,
So oft, so warm zu Eurem Herzen rief!

Willkommen hier zum friedevollen Streite
Der Völker all vom ganzen Erdenplan!
Mit Stolz erfüllt es uns und hoher Freude,
Was Ihr zu Deutschlands Ruhm und Preis gethan:

Durch Thaten, gleichsam wie in Erz geschnitten,
Habt Ihr bewiesen, daß Ihr fortgeschritten
In Kunst und Wissenschaften riesenweit,
Seit Ihr ein einig Volk von Brüdern seid.

Willkommen hier! Gott segne Euch und führe
Zu Eurem Ziel Euch immer näher hin,
Daß alle Welt, je mehr, je tiefer spüre
Den uns durch Euch errungenen Gewinn;
Daß deutsche Wissenschaft und Kunst auf Erden
Zur Richtschnur allen andern Völkern werden
Und so, so weit die deutsche Zunge klingt,
Echt deutscher Geist der Völker Thun durchdringt.

Willkommen, Du, zu Siegen auserkoren,
Germania, Du edles, deutsches Weib!
Dir jubeln zu, die einst aus Dir geboren
Und deutsch geblieben sind mit Seel und Leib;
Und ob sie auch aus voller Brust bekunden,
Welch wunderschönes Heim sie hier gefunden
Im reichen, freien Deutsch-Amerika —
Du bist und bleibest ihrem Herzen nah.

Willkommen hier! So jubelt auch vor allem
Columbia der deutschen Schwester zu;
Und Michigans gewalt'ge Wogen wallen,
Den Gruß begleitend: Sei willkommen, Du!
Und tausende von Menschen, die es hören,
Vereinen sich zu lauter Jubelchören
Und rufen, stärker wie der Donner noch:
Germania, Du theure, lebe hoch!

Willkommen hier! Ja, lebe hoch und nimmer
Zerstöre Krieges Fackel deinen Herd!
Nur angegriffen, zeige Dich wie immer
Der Heldenthaten Deiner Helden werth
Und lasse jeden Feind aus West und Osten,
Der Dich zum Streite zwingt, Dein Eisen kosten
Und sei versichert, wenn's zum Kampfe geht,
Daß Jeder hier an Deiner Seite steht.

Willkommen hier! Die besten unsrer Grüße
Nehmt theure, deutsche Brüder mit nach Haus
Und fort und fort aus dieser Quelle sprieße
Der Einigkeit geweihter Blüthenstrauß;
Und ob auch bald des Meeres weite Becken
Sich trennend zwischen Euch und uns erstrecken —
Dieselbe Sonne, die uns hier bescheint,
Hält uns, auch drüben, fest mit Euch vereint.

Steuben.

(Zum Gedächtniß eines deutschen Helden des Revolutionskrieges.)

Zu Valley Forge, in engen Hütten,
Umgeben rings von Eis und Schnee,
Von aller Hülfe abgeschnitten,
Campierte Washington's Armee:
Ein kleines Heer zerlumpter Leute,
Der Kälte und des Hungers Beute,
Gehalten von des Feldherrn Hand
Nur durch ein loses, loc'res Band.

Im Waffenhandwerk unerfahren,
Mit strenger Zucht ganz unbekannt,
So waren diese bunten Scharen
Gefolgt dem Ruf fürs Vaterland
Zum Kampfe gegen Feindes Menge;
Da kam des Winters grause Strenge,
Die Kälte und des Hungers Wuth,
Und knickte ihren Mannesmuth.

Was halfen Edelsinn und Würde,
Womit der Feldherr oft genug
Den Jammer und die schwere Bürde
Der hungernden Soldaten trug?

Das konnte nur für kurze Spannen
Des Unmuths tiefes Grollen bannen,
Den Ruf, der Mark und Bein durchdrang:
„Uns hungert! Gieb uns Speis' und Trank!"

Schon herrschten Noth und Tod zusammen;
Und vom Gewitterſturm umschnaubt,
Erhoben schon die ersten Flammen
Der Meuterei ihr Schlangenhaupt —
Da schritt, an einem kalten Tage,
Ein Mann von edlem Wuchs und Schlage,
Mit militärisch festem Gang
Die öde Lagerstatt entlang.

„Wer ist der Fremde, der da schreitet
Wie ein Soldat zum Hauptquartier?
Hat ihn ein Engel hergeleitet
Zum Trost für arme Leute hier?
Seht, jetzt erklärt er seine Sache
Dort unserm Posten vor der Wache,
Spricht leis die Losungsworte aus,
Und geht ins „Commandantenhaus!"

So flogen hin und her die Fragen
Von Mund zu Mund durch Glied und Reih;
Kein Mann im Lager konnte sagen
Und deuten, wer der Fremde sei;
Doch Allen, die die finstern Schatten
Des Zweifels schon umfangen hatten,
Ward dieser Gast mit einem Mal
Zu einem neuen Hoffnungsstrahl.

Und Hoffnung wurde nicht zu Schanden.
Bald riefen Trommeln, kreuz und quer,
Die Truppen, die im Lager standen,
Zum Sammelplatze ins Gewehr;
Und Mann an Mann in langen Zügen,
Um dem Befehle zu genügen,
Marschierten ihrem Rendezvous
Erwartungsvollen Sinnes zu.

Dort stand mit seinen Generalen
Der Oberfeldherr schon bereit
Und ließ sein edles Antlitz strahlen
Im Glanze milder Freundlichkeit;
Und neben ihm mit ernsten Mienen
War auch der fremde Gast erschienen
Und musterte mit Adlerblick
Des Aufmarschierens Ungeschick.

Jetzt war's geschehn; und laut erschallten
Die Worte, die der Feldherr sprach:
„Soldaten, die ihr ausgehalten
Im Elend bis auf diesen Tag
Und muthig, auch die schwersten Plagen,
Dem Vaterland zu lieb getragen
Und treu und fest geblieben seid —
Zu Ende ist die Prüfungszeit!"

„Gott wußte Männer zu erwecken
Mit Herzen voller Freiheitsgluth,
Die uns die Hand entgegenstrecken
Zum Ringen um ein köstlich Gut;

Und aus Europa kommt die Kunde,
Daß Frankreichs Volk zum Waffenbunde
Und Kampfe wider unsern Feind
Sich ritterlich mit uns vereint."

„Soldaten! Das sind Jubelklänge,
So brausend hell und doch so lind,
Daß uns're Herzen viel zu enge
Für ihr Entgegenklingen sind!
Nun mag der Brite seine Massen
Nur gegen uns zu Felde lassen —
Der jungen Freiheit holdes Licht
Erstickt er doch im Leben nicht!"

„Von ihm erleuchtet kam von ferne
Auch dieser deutsche Held zur Statt
Und bietet unserm guten Sterne
Sein Schwert und Alles, was er hat;
Er focht in manchem blut'gen Streite
Ruhmvoll an König Friedrich's Seite
Als dessen treuer Adjutant
Im Kampfe für sein Vaterland."

„Und, was er kennt in seinem Fache,
Des großen Königs eingedenk,
Macht er begeistert uns'rer Sache
Zu einem herrlichen Geschenk;
Er will euch Waffengriffe lehren
Und eure Leistungskraft vermehren,
Indem er euch marschieren läßt
Nach deutschem Muster, grad und fest."

Die knappe Rede ist beendet
Und hat gezündet, Wort für Wort,
Und Washington nun herzlich wendet
Sich an den stillen Fremden dort:
„Willkommen hier, Baron von Steuben,
Zu unser'm kriegerischen Treiben!
Der Geist, der Sie herüberzog
An unsre Brust — er lebe hoch!"

Hoch! Hoch! erklang es durch die Glieder
Von Mund zu Mund viel tausend Mal
Und hallte durch die Berge wieder
Und drang und klang durch's ganze Thal;
Und als des Abends weiche Flügel
Sich senkten über Thal und Hügel,
Da küßte leis der Freude Licht
Manch bleiches Kriegerangesicht.

Bald lehrte Steuben die Soldaten,
Was Manneszucht und Taktik thun,
Wenn sie als gute Kameraden
Nur stets in rechten Händen ruhn;
Sein Eifer früh und spät im Amte
Fing Feuerstrahlen und entflammte
Gewaltig jedes Regiment
Zur That, die keine Schranken kennt.

Nach kurzem Wirken schon und Schaffen
Wars mit dem alten Dienst vorbei;
Hell glänzten jedes Mannes Waffen
Und Schritt und Tritt war fehlerfrei;

Und wenn zu deutschem Griff und Halten
Kommandos vor der Front erschallten,
Dann klirrte laut der Waffenchor
Die rechte Antwort in das Ohr.

So war die Uebungszeit verflossen.
Bei Monmouth stand ein britisch Corps;
Dagegen ward ein Stoß beschlossen
Und stürmisch ging die Mannschaft vor
Und — „Hurrah!“ schon nach kurzem Streite
Wankt Albion und sucht das Weite,
Und Steubens Taktik, jüngst gelehrt,
Hat sich auf's glänzendste bewährt. —

Trägt die Geschichte unsr'er Staaten
In ihre Blätter Helden ein,
So sollen auch die Heldenthaten
Der Deutschen eingetragen sein;
Verdiente je zum Ehrenlohne
Ein Freiheitsheld die Lorbeerkrone,
So ist es Steuben, jener Held,
Den dieses Bild vor Augen stellt.

Wer wollte noch zu leugnen wagen,
Daß Steubens deutsche Kampfesart,
Auf rohe Truppen übertragen,
Der Ueberwinder Englands ward?
Wer wollte nicht begeistert rufen:
Der Mann, dess' Thaten Segen schufen,
Den wir genießen heute noch —
Der deutsche Steuben lebe hoch?

Schulkampfslieder.

1. Auf, Deutsche, auf! (1889.)

Man will das Deutsche uns entreißen,
Germanen; bleibt ihr kalt und still?
Habt ihr erwogen, was das heißen,
Was das für uns besagen will?
Es will uns — hört es — dieses sagen:
Was unsre Sprache uns gelehrt,
Das sollen wir zu Grabe tragen,
Das wird fortan für todt erklärt.

Mit Rumpf und Stumpf wird ausgegätet
Der deutschen Sprache grüne Saat!
Kein deutsches Wort wird mehr geredet!" —
Befiehlt der souveräne Staat.
Die Schulen, die wir aufgerichtet
Mit unserm Gelde ganz allein,
Die sollen nun fortan vernichtet
Und ganz und gar geschlossen sein.

Die Sprache, die uns wiederspiegelt
Und vorhält Luthers Heldengeist,
Die Sprache, die ein unversiegelt
Gedenkbuch deutscher Sitten heißt;

Die Sprache, deren Liederschätze
Nur Deutsche voll und ganz verstehn,
Soll mit Gewalt durch diese Hetze
In unsern Schulen untergehn.

O, dazu können wir nicht schweigen;
Das fordert uns zur Wehre scharf.
Auf! Laßt uns an der Urne zeigen,
Was unser Recht verlangen darf!
In der Verfassung steht geschrieben:
„Nie werde ein Gesetz passiert,
Durch dessen Kraft man nach Belieben
Gewissensfreiheit ruiniert."

Heißt aber das nicht ruinieren
Die Freiheit, wenn man Bürger zwingt,
Mit ihrer Sprache zu verlieren,
Was ihnen süß und heimisch klingt?
Sie zwingt, auf e n g l i s c h nur zu lehren,
Wie man das Deutsche spricht und schreibt,
Und nur auf e n g l i s c h zu erklären,
Wie man bei Gottes Worte bleibt?

Wohl sollen unsre Jugendkreise
Im Englischen beschlagen sein,
Um einst in ehrenhafter Weise
Sich ihrer Bürgerpflicht zu weih'n;
Doch w i e wir solches Ziel erreichen
Nach diesem oder jenem Plan,
Entscheiden wir mit u n s e r s g l e i c h e n,
Das geht dem hohen S t a a t nichts an.

Und will er dieses Recht bestreiten,
So werden wir in voller Zahl
Nach alter deutscher Weise schreiten
Zur Urne hin zur Zeit der Wahl,
Um dorten mit der Stimme Hieben —
All „Deutsch-Amerika" vereint —
In alle Winde zu zerstieben
Der deutschen Sprache bösen Feind.

---

2. An die Deutschen in Milwaukee zu ihrem Siege am Stimmkasten am 1. April 1890.

Es fielen deutsche Hiebe
Wie eine Hagelfluth
Auf's schändliche Getriebe
Der Nativistenbrut.

In deutschen Adern wallte
Das Blut am Ende auf,
Und durch die Lüfte schallte
Das alte „Vorwärts drauf."

Im Sturme ward erklommen
Des Feindes erster Thurm
Und Stellung dann genommen
Zum zweiten großen Sturm.

Hurra, ihr deutschen Jungen!
Der Kolbenschlag war fein!
Nur weiter vorgedrungen!
Wir kommen hinterdrein!

Dann soll der Deutschenwürger
Erfahren den Beweis,
Daß auch der deutsche Bürger
Sein Recht zu wahren weiß.

---

3. Zwei deutsche Schwerter.

Zwei Schwerter wußte gut zu schwingen
Der deutsche Mann von Alters her:
Das Eisenschwert im Schlachtenringen
Und auch des Geistes scharfe Wehr;
Vor beider Wucht und Blitzesschlägen
Sind manche Riesen schon erlegen.

Was in den Teutoburger Bergen,
Geleistet hat das deutsche Schwert,
Wie furchtbar gegen Frankenschergen
Sich Stahl in deutscher Faust bewährt,
Und wie sich deutscher Geist gemessen
Mit Feinden je — wer kann's vergessen?

Wohlan! Zu einem dieser Schwerter
Weist jetzt ein Fingerzeig der Noth:
Ein edler Schatz, ein theuerwerther,
Die deutsche Sprache wird bedroht;
Der Yankee reckt die dürren Glieder
Und ruft uns zu: „Das Deutsche nieder!"

Es paßt ihm nicht in's Reisebündel;
Er wittert seinen Tod darin,
Gefahr für seinen Temp'renzschwindel
Und blöden Nativistensinn,
Drum will er's gänzlich unterducken,
Und dann sein Wasser weiter schlucken.

Heraus, ihr Deutschen, zieht vom Leder!
Ein echter Deutscher „forcht sich nit";
Es rühre sich die deutsche Feder
Das deutsche Votum spreche mit,
Und haue nach der Art der Väter
Das blinde Volk der Deutschentreter!

Dort an der Urne muß es heißen:
„Zum Kampf auf Leben oder Tod!"
Dort muß die Sklavenfessel reißen,
Die unser liebes Deutsch bedroht;
Dort laßt uns unsres Amtes walten,
So werden wir das Feld behalten.

4. Stimmen deutscher Gemeinden an ihre Lehrer. 1892.

Marschiert voran! Wir folgen freudig nach,
Ob auch des Feindes Bajonette starren,
Ob seine Schwerter auch zum Niederschlag
Der deutschen Schulen jetzt des Winkes harren;
Wir folgen nach! Wir sind zum Kampf bereit!
Hoch das Panier der Freiheit nur gehalten!
Mit uns zieht unser Herzog in den Streit
Und führt uns gut und wirds zum Heile walten.

Marschiert voran! Wir folgen hinterdrein,
Trotz Feindes Hohn und grimmiger Geberde!
Wir fürchten Gott und sein Gebot allein,
Und Niemand sonst auf Gottes weiter Erde!
Wir folgen nach! Wir steh'n zur Seite dicht!
Hoch leuchte unser Banner, hoch uns allen!
Wir lassen unsre lieben Schulen nicht!
Wir stehen fest zu ihnen, oder fallen!

Marschiert voran! Ein unvergleichlich Gut
Hat Gott in unsern Schulen uns gegeben!
Das stärk' in diesem Kampfe unsern Muth
Und sporn' uns an zu neuem Thun und Streben!
Die Kelle in der einen Hand zum Bau'n,
Das Schwert, zum Kampfe fertig, in der andern —
So lasset uns im festen Gottvertrau'n
Und glaubenseinig unsres Weges wandern.

5. Zum Kampf! 1890.

Zum Kampf! Jetzt gilt es, sich zu rühren!
Kein Augenblick ist zu verlieren!
Die Feinde fordern uns heraus!
Zum Kampf! Die Kriegstrommeten schallen!
Auf! Auf! Die Würfel sind gefallen!
Wer ist ein Mann und bleibt zu Haus?

Zum Kampf, zum Kampf, ihr deutschen Männer,
Ihr glaubensfröhlichen Bekenner,
Ihr Deutschen alle, wie ihr seid!
Ihr zieht, das haltet im Gedächtniß,
Für ein hochherrliches Vermächtniß,
Für eure S c h u l e n in den Streit!

Zum Kampf! Soll diese Gottesgaben
Der S t a a t in seinen Händen haben
Und zwingen unter s e i n Gebot?
Das möge Gott der Herr verhüten;
Es triebe unsre jungen Blüthen
Ganz unaufhaltsam in den Tod!

Zum Kampf! Wer noch nicht Bürger worden,
Der trete j e t z t zum Bürgerorden,
Der eile, eile j e t z t herzu,
Damit er noch zur r e c h t e n Stunde
Mit seinem ihm vertrauten Pfunde
Als Bürger seine Pflichten thu'!

Zum Kampf! Was nützen eitle Klagen?
Nur Handeln kann uns Früchte tragen,
Nur Einigkeit uns Sieg verleih'n;
Drum laßt uns handeln, deutsche Mannen,
Und allen Zwist und Hader bannen
Und einig, einig, einig sein!

Zum Kampf! Zum Kampf! Ergreift die Waffen!
Zeigt kein Ermüden, kein Erschlaffen!
Der Siegespreis ist hoch und hehr!
Zum Kampf, Gemeinde um Gemeinde!
Auf! Auf! Es wächst die Zahl der Feinde!
O, zaudert keine Stunde mehr!

---

6. Vor die Front! 1892.

Hoch in Lüften, majestätisch wallend,
Ruft uns unser herrliches Panier,
Daß die Worte, mächtig wiederhallend
Und wie Donnerschläge niederfallend,
Sich erschließen jede deutsche Thür:
Vor die Front!

Vor die Front!
Das sei, Kameraden, die Parole,
Die uns leite in die ernste Schlacht,
Die, zu unsrer Schulen Heil und Wohle,
Unsern Feind aus seinem Bollwerk hole
Und ihn niederwerfe, daß es kracht.
Vor die Front!

Vor die Front!
Fest gegliedert, muthig und entschlossen,
Mann für Mann zur Urne vorgerückt,
Unbekümmert um Knownothing-Glossen,
Die man aus der Lüge Wurfgeschossen
Aus Verzweiflung uns entgegenschickt.
Vor die Front!

Vor die Front!
Niederfalle, wer sich unserm Ziele,
Unserm guten Werk entgegenstellt,
Wer aus Uebermuth und falschem Spiele
Uns der Freiheit heilige Asyle
Durch Tyrannenfesseln vorenthält!
Vor die Front!

Vor die Front!
Jeder echte Mann von deutschem Stamme,
Der noch stolz „ich bin ein Deutscher!" sagt,
Der, in welchem noch die Freiheitsflamme
Glüht und leuchtet, komme und verdamme
Jeden, der sie auszulöschen wagt.
Vor die Front!

Vor die Front!
Unsre Sprache, unser theures Erbe:
Unsre Schule ist des Kampfes werth;
Laßt uns kämpfen, daß sie nicht verderbe,
Daß nicht blinder Haß das Recht erwerbe,
Sie zu schließen mit des Votums Schwert.
Vor die Front!

7. Der Deutsche hat ein Wort gesprochen.

(4. November 1892.)

Der Deutsche hat ein Wort gesprochen,
So deutlich wie man's selten sprach,
Das hat den schweren Bann gebrochen,
Der über seinem Deutschthum lag.
Er sprach: „Ich will die Freiheit haben
Zu sprechen wie es mir beliebt;
Ich will mich an den Schätzen laben,
Die mir die deutsche Sprache giebt."

„Mein Kind soll in die Schule gehen,
Die es die deutsche Sprache lehrt,
In der es hören soll und sehen
Wie man das Deutsche liebt und ehrt;
Die auch zum irdischen Berufe
Es rüstet für ein Arbeitsfeld
Und auf die hohe Ehrenstufe
Der Bürger dieses Landes stellt."

„Mein Kind soll in die Schule gehen,
Die ihm mein Elternrecht bestimmt,
Wofern Gesetze noch bestehen,
In denen wahre Freiheit glimmt;
Mein Kind soll in die Schule gehen,
Die ihm nach Gottes Wort und Rath
Zu seiner Seelen Wohlergehen
Die Kirche aufgerichtet hat."

„Das wollte „Nativismus“ hindern
Mit Hinterlist und roher Kraft,
Da hab' ich ihm und seinen Gründern
Gezeigt, wie man sich Recht verschafft;
Und hat er diesen Wink verstanden —
Nun, um so besser dann für ihn,
Dann braucht er nicht mit Schimpf und Schanden
Zum zweiten Male abzuzieh'n!“

Zum Gedächtniß des am 9. März 1888 gestorbenen Kaisers Wilhelm I.

Vom Hohenzollernhause wehn
Halbmast des deutschen Reiches Fahnen.
Wen rief der Tod? Was ist geschehn?
Was läßt die tiefe Stille ahnen?
Die Antwort lautet dumpf und schwer:
„Ach, Deutschland's Kaiser ist nicht mehr!
Und dunkel mußte noch auf Erden
Sein Abend vor dem Sinken werden!

Wie fest und rüstig stand er doch
Vor kurzem, trotz des Alters Bürde,
Als ob er lange, lange noch
Des Reiches Kaiser bleiben würde;
Da legte Gott des Helden Sohn,
Des Vaters Freude, Stolz und Kron'
Grad' in der Blüthe seiner Jahre
Gebrochen auf des Siechthums Bahre.

Das war ein Schlag! Und ach, so fern,
So ferne war die Schmerzensstätte,
An der der Vater doch so gern
Nur einmal noch gestanden hätte,
Um nur ein Wort, ein einzig Wort
Zu reden mit dem Kranken dort,
Und dann nach langen Lebenstagen
Der Erde Lebewohl zu sagen.

Es sollte nimmer, nimmer sein!
Der Tod ist ihm zuvorgekommen
Und hat aus aller Noth und Pein
Den müden Greis hinweggenommen;
Doch jedes Herz von deutschem Sinn
Klagt: „Ach, der Kaiser ist dahin!
Der Held der deutschen Siegeslieder
Ist hin und kehret nimmer wieder!"

O, welch ein Wechsel dieser Zeit!
Vor Kurzem noch auf einem Bilde
Vier deutsche Kaiser, allbereit
Zu deutschem Reiches Schirm und Schilde;
Und heute — zwei, auf die sich jetzt
Des Volkes ganze Hoffnung setzt. —
Wie dunkel sind des Herren Pfade!
Und dennoch — welch ein Licht der Gnade!

O, deutsches Volk, vergiß es nicht;
Aus deines Kaisers Leben lerne:
Gott ist es, der durch Nacht zum Licht
Die Völker leitet wie die Sterne.
Und möchte diese Trauerlast
Dich heute auch erdrücken fast —
Sei nur in deinem Gott ergeben,
Er kann dich jeder Last entheben.

Ein Gedenkblatt für Kaiser Wilhelm I.

† den 9. März 1888.

„Der dem deutschen Reiche Frieden,
Einigkeit und Macht verschafft,
Deutschland's Held ist abgeschieden,
Deutschland's Liebling hingerafft!"
So die jähe Trauerkunde
Mit des Todes schwarzen Siegeln
Fliegt dahin von Mund zu Munde
Durch die Welt auf Windesflügeln.

Und die Völker, schmerzgetroffen,
Fühlen, was sie sagen will
Und bekennen frei und offen
Ihre Trauer, ernst und still;
Denn ein Fürst, wie selten einer,
Schied aus einem reichen Leben;
Sollte das nicht tiefer, reiner
Herzenstrauer Ausdruck geben?

Monumente, stolz aus Erzen,
Werden künden seinen Ruhm,
Doch in seines Volkes Herzen
Prangt ein schön'res Heiligthum;
Liebe hat es dort errichtet
Dem Geliebten zum Gedächtniß,
Darum bleibt es unvernichtet,
Bleibt ein köstliches Vermächtniß.

Dort im Herzen steht zu lesen:
„Deinem Volke bist du mehr
Als ein bloßer Fürst gewesen
Auf dem Throne, hoch und hehr;
Deinem Volke, eng verbunden,
Warst du Helfer und Berather
Und in seinen schwersten Stunden
Ein getreuer, lieber Vater!“

Friedrich III. Vermächtniß. (1888.)

Auf des Schmerzenslagers Kissen
Liegt ein Kaiser ausgestreckt,
Der an Leid und Kümmernissen
Schon ein reiches Maß geschmeckt;
Doch aus seinen edlen Mienen
Leuchtet wie ein Sonnenstrahl:
„Nur zu meinem Frieden dienen
Diese Schmerzen ohne Zahl."

„Darum will ich sie ertragen
In Ergebung, sanft und still,
Ohne Murren, ohne Klagen,
Wie es Gott im Himmel will;
Denn aus seinen Vaterhänden
Hab ich ja dies Kreuz allein;
Und auch solche Kreuzesspenden
Müssen eitel Segen sein."

Stille liegt der hohe Kranke
Auf der Schmerzensstätte da;
Und der selige Gedanke,
Daß Millionen, fern und nah,
Um Genesung für ihn beten
Zu dem Helfer in der Noth,
Läßt auf seine Wangen treten
Noch ein letztes Hoffnungsroth.

Doch umsonst ist alles Flehen;
Näher, näher rückt der Gast,
Dem die Menschen nicht entgehen,
Wenn er ihre Hand erfaßt;
Auch dem Kaiser wird die Kunde:
„Sieh, der Tod ist vor der Thür!
Rüste dich zur Scheidestunde
Aus dem Kreis der Deinen hier!"

Und er winkt beredten Blickes:
„Meine Kinder, mein Gemahl!
Sterne meines Eheglückes,
Tretet her zum letzten Mal!
Tragt geduldig alle Leiden,
Die der Herr zu tragen giebt;
Leichter duldet schwere Zeiten,
Wer sich früh im Dulden übt."

„Du, Gefährtin meines Lebens,
Die mir treu zur Seite stand
In den Tagen ernsten Strebens
Für das theure Vaterland;
Die du dich in Leid und Glücke
Als ein rechtes Weib bewährt,
Zeige jetzt in deinem Blicke,
Daß der Schmerz dich nicht verzehrt."

„Es ist besser, daß ich gehe,
Wird mir auch der Abschied schwer,
Gottes weiser Rath geschehe,
Traure, traure nicht zu sehr!

Sieh, des Vaterlandes wegen
Geb ich gern mein Leben dran,
Daß auf Bismarcks festen Wegen
Unser Wilhelm wandeln kann."

Und sein Auge sucht im stillen
Den, der schon so oft verkannt,
Der um Vaterlandes willen
Selbst der Kais'rin widerstand;
Und es findet ihn im Kreise,
Und es spricht bedeutungsvoll:
„Komm, Getreuer und erweise
Mir den letzten Liebeszoll!"

Und er legt des Kanzlers Rechte
Mit verklärtem Augenglanz
In der Gattin Hand: „Es flechte
Die Versöhnung ihren Kranz. —"
Stiller, heilger Himmelsfrieden
Hat sein Angesicht erhellt;
Und so ist er abgeschieden
Aus dem Jammer dieser Welt.

Mancher Zug aus Friedrichs Bilde
Leuchtet hell in's Herz hinein,
Aber keiner gleicht an Milde
Diesem letzten Edelstein.
Friede! ruft der Held am Grabe,
Bis sein mattes Auge bricht. —
Deutsche, haltet hoch die Gabe
Und vergeßt des Gebers nicht!

Zum Gedächtniß Kaiser Friedrich III.

† am 15. Juni 1888.

1.

Nun hat der Dulder endlich ausgelitten
Im stillen Heim, in seiner Väter Schlosse;
Ein and'rer, edler Hohenzollernsprosse
Hat seinen letzten heißen Kampf gestritten.

Ihm, der so oft ins Schlachtgewühl geritten,
Umbraust vom Hagel tödtlicher Geschosse —
Ihm hat der Tod, der bleiche Grabgenosse,
Des Lebens Nerv im Krankenbett durchschnitten.

Doch, welche Stärke, auch im schwersten Leiden,
Ist diesem Helden bis zuletzt geblieben,
Bis zu der Stunde, wo es galt zu scheiden!

Ob auch von Schmerz zu Schmerzen hingetrieben,
Er wußte jede Klage zu vermeiden
Aus treuer Sorge nur um seine Lieben.

2.

Ein solcher Muth ist wahrlich zu vergleichen
Den größten Heldenthaten aller Zeiten;
Solch stille Ruhe, selbst im Todesstreiten,
Kann selten nur ein Sterblicher erreichen.

Drum wird des Dulders Bild auch nie erbleichen
Im Herzen Aller, die ihn jetzt begleiten,
Die trauernd hinter seinem Sarge schreiten
Zu einem letzten Ehr- und Liebeszeichen.

Kurz war sein Kaiserthum nach Gottes Willen,
Doch treulich suchte er, des Amts zu pflegen
Und seine Pflicht in's Kleinste zu erfüllen

Nach bestem Wissen, Prüfen und Erwägen,
Und darum wirkte Friedrich, auch im Stillen,
Als hehres Beispiel seinem Volk zum Segen.

Heil, Mann am Steuer! (Bismarck.)

(Juli 1888.)

Du unerschrockner, deutscher Mann am Steuer,
Wie segnet Gott dein mühevolles Thun!
Vor kurzem rings noch schwarze Wolkenschleier —
Ein lieblich blauer Friedenshimmel nun.

Wer kann es sagen, wie die Sache läge,
Wenn nicht dein scharfer, oft bewährter Blick
Gefunden hätte Mittel, Zeit und Wege
Als Gegenwehr vor großem Mißgeschick.

Ob Donner auch von ferne rollen mochten;
Ob sich auch Klippen zeigten, Fels und Riff;
Ob gegen dich auch ganze Heere fochten —
Du wankteſt nicht, du hielteſt feſt am Griff.

Das Auge kühn zum Horizont gerichtet,
So zogſt du deines Wegs dem Ziele zu,
Bis du von neuem dir die Bahn gelichtet
Zur Weiterfahrt in ungestörter Ruh.

Heil, Steuermann des jungen deutschen Schiffes!
Heil! Unter deiner Leitung fährt sich's gut,
Denn einem Drucke deines Eisengriffes
Gehorcht der Kreuzer, auch in Sturm und Fluth.

Heil, Steuermann, zur guten Weiterreise!
Gott halte dich noch lang am Steuer hoch
Und schenke dir, dem jugendlichen Greise,
Dem Schiff zu gute manche Siege noch!

Zur französischen Mobilmachung. 1887.

Mitten in dem Ententeiche
Sitzt ein Frosch auf grünem Blatt,
Der in seinem Wasserreiche
Quakt gewaltig: „Ratt, tatt, tatt!
Alle Mannen a u s der Tiefe!
Dicke, Dünne, Krumme, Schiefe,
Kommt herauf zum Heeresbann!
Kommt zusammen, alle Mann!"

Und gehorchend den Befehlen,
Die der Herr gegeben hat,
Krabbelt's auf und tausend Kehlen
Quaken feurig: „Ratt, tatt, tatt!"
Und auf grünen Blätterdecken
Nehmen rings die tapfern Recken —
Alle stolz im Bogensatz —
Regimenterweise Platz.

Und der General der Grünen
Aus der Kehle, voll und glatt,
Redet an die Schaar der Kühnen
Majestätisch: „Ratt, tatt, tatt!
Mit gewohnter Blitzesschnelle
Kam't ihr wiederum zur Stelle,
Zeigend, daß ihr allezeit
Fertig zum Gefechte seid!"

„Gut bestandet ihr die Probe,
Zeigtet euch nicht kriegesmatt,
Drum empfangt zum höchsten Lobe
Ein verstärktes Ratt-Tatt-Tatt;
Tod, Entsetzen, Graus und Schrecken
Sollen alle Enten schmecken,
Suchen sie in unserm Teich
Jemals wieder Froscheslaich!"

Also tobte aufgeblasen
Der ergrimmte Nimmersatt,
Da erschien auf Ufers Rasen
Eine Ente — : „Ratt, tatt, tatt!
Alle Mannen in die Tiefe!
Dicke, Dünne, Krumme, Schiefe,
Kommt herunter! Aufgepaßt!
Daß die Ente keinen faßt!"

Nach Osten richt' die Blicke.

(Neujahr 1888.)

Es hallen Donnerschläge
Vom fernen Osten her;
Auf deutsches Volk! Auf! Lege
Die Hand an deine Wehr!
Nach Osten richt die Blicke;
Dort, vor der Ausfallbrücke,
Steht lauernd ein Koloß
Mit Speer und Wurfgeschoß.

Er möchte gern hinüber
In deine reichen Gau'n
Und dich, je ehr je lieber,
In tausend Stücke hau'n;
Denn, trotzend seinen Plänen
Und seines Herzens Sehnen
Weht mächtig dein Panier;
Drum zürnt und grollt er dir.

O, laß ihn nicht erreichen
Das Ziel, nach dem er steht,
So lang durch deine Eichen
Noch deutscher Odem weht!

Heraus die gute Klinge,
Mit der du Wunderdinge,
Auch unter schwerster Last,
So oft verrichtet hast!

Denk' an die großen Siege,
Die deine Kraft errang,
Als dich zum letzten Kriege
Der welsche Nachbar zwang.
Wohlan! Der starke Rächer,
Vor dem der Friedensbrecher
Sobald zu Kreuze kroch,
Lebt heute immer noch.

Dieselbe Kriegsstandarte,
Zu der der Ahne schwor,
Ragt, fest wie eine Warte,
Noch immer hoch empor;
Und wenn dieselbe Treue,
Derselbe Muth aufs neue
Ihr folgen, eng vereint,
So weicht der stärkste Feind.

Fürwahr, es steht nichts Kleines,
Nichts Schlechtes auf dem Spiel;
Es ist ein hohes, reines,
Ein kaum errung'nes Ziel;
Das herrlichste hienieden:
Der süße, goldne Frieden,
Der unter deinem Aar
So unangreiflich war.

Der soll zertreten werden —
O, dulb' es, dulb' es nicht!
O, lasse nicht gefährden,
Dies helle Völkerlicht!
Auf dich, du Volk in Waffen,
Auf dein Gebot und Schaffen
Sieht jedes Auge jetzt,
Das Ruh und Frieden schätzt!

Aus dem deutschen Parlament.

I. In der Sitzung. 1888.

Wer tritt dort auf die Rednerbühne
Und blickt umher im weiten Kreis,
Ob ihm auch neuer Lorbeer grüne
Aus seinem Wort um jeden Preis?
Es ist der weltberühmte Schwätzer,
Der große Aneinanderhetzer,
Das zweifelhafte Licht der Lichter,
Der Nörgelbold Eugenius . . . . . .

Horch! Jetzt erhebt er seine Stimme —
Wie wird es dir, o Bismarck, geh'n!
Wirst du vor seinem Löwengrimme
Noch ferner auf den Beinen stehn?
Wird, was du sagst zu Deutschlands Ehre,
Zum Schutze gegen Feindesheere,
Zur Warnung gegen wälsche Sünden
Wohl heute Gnade vor ihm finden?

O nein. Er muß dir widersprechen,
Und wär es nur zum Zeitvertreib,
Muß Nörgelei vom Zaune brechen,
Muß zanken wie ein Hökerweib;
Er muß sein edles Mundstück weiten,
Um seine Phrasen vorzureiten
Und dich mit Gassenhauerspitzen
Und Gift und Galle zu bespritzen.

Doch laß den Kläffer, laß ihn bellen!
Was kehrst, du Großer, dich daran?
Du bist und bleibst in allen Fällen
Des deutschen Reiches Zimmermann.
Ermüde nicht im Kampf und Streite,
Du hast das Volk auf deiner Seite,
Das läßt durch diesen „Reichsgetreuen"
Sich keinen Sand ins Auge streuen.

Und nimmt er bis an beide Ohren
Die Backen zu gewaltig voll,
So wird das Volk dem eitlen Thoren
Bezahlen den verdienten Zoll:
Es wird ihn ohne Höflichkeiten
Zur Thür des deutschen Hauses leiten,
Verständnißvoll beim Schopf erfassen
Und durch die Thür ins Freie lassen.

II. Nach der Sitzung. 1888.

Auf der Straße zieht einher
Ein versprengter Wanderer;
Eine Last auf seinem Rücken
Will ihn schier zu Boden drücken.

„Wandersmann, wo kommst du her?
Warum seufzest du so schwer?
Sag, was treibt dich so zur Eile
Durch der Straße lange Zeile?"

Und er zittert leis und spricht:
„Hind're meine Eile nicht,
Denn ich möchte nicht — o Schrecken —
Nochmals in der Klemme stecken!"

„Weißt du, welche Riesenfaust
Mich so jämmerlich zerzaust?
Weißt du, wer mit deutschen Hieben
Auf die Straße mich getrieben?"

„Wer mich unter Bann und Acht
Deutschen Volkes so gebracht,
Daß, vor lauter Angst und Wehen
Mir die Augen übergehen?"

„Jener, dessen Schädel nur
Zeiget dreier Haare Spur;
Jener, dem wie scharfe Spitzen
Haare auf den Zähnen sitzen."

„Der hat mich vor aller Welt
An dem Pranger blosgestellt,
Daß ich jetzt vor dem Vernichter
Fliehe, ein geschlag'ner „R i c h t e r".

„Darum, übe Menschenpflicht:
Hind're meine Eile nicht,
Denn ich möchte nicht — o Schrecken —
Nochmals in der Klemme stecken!"

Zum 80. Geburtstage des Alt-Reichskanzlers Fürsten Otto von Bismarck,

den 1. April 1895.

Du Heldengreis in Friedrichsruh,
Den unser Herrgott auserkoren
Zum Führer einem Ziele zu,
Aus dem das deutsche Reich geboren;
Wie sitzest du so warm und fest
In jedem deutschen Herzensgrunde,
Wo immer er sich finden läßt
Rings auf dem weiten Erdenrunde.

Nun sind der Jahre achtzig schon
An deinem Haupt vorbeigezogen,
Du unsres Volkes großer Sohn,
Du Held in Kampf und Sturm und Wogen;
Doch markig, wie man einst dich sah
Im Kampfe steh'n um deutsche Güter,
Stehst du noch heute markig da
Als des Erkämpften treuer Hüter.

Und wirst du heute nun geschmückt
Mit mancherlei Erinn'rungszeichen,
Und dürfen Viele hochbeglückt
Dich sehen und die Hand dir reichen,

Und hast du königstreuer Mann
Heut tausend Grüße angenommen,
So nimm auch tausend Grüße an,
Die aus dem fernen Westen kommen.

Auch wir im deutschen Westen hier
Bewundern deinen Geist nicht minder
Und sehen dankerfüllt in dir
Des deutschen Reiches Neubegründer;
Auch wir gelangten durch dein Thun
Zu unberechenbarem Gute
Und sagen stolz zu Jedem nun:
„Wir sind von deutschem Stamm und Blute."

Gott gebe ferner dir Geleit
Beim Wandern in des Alters Jahren,
Uns aber mache er bereit,
Ein dankend Herz dir zu bewahren;
Denn, was du schufst gewaltiglich
Im Kampfe einst durch Blut und Eisen,
Das muß ja fort und fort auf dich,
Als Quelle deutscher Größe weisen.

Ein donnernd Pereat den Jammervollen!

(April 1895.)

Ein donnernd Pereat den Jammervollen,
Die Reichstagsabgeordnete sich nennen,
Die deutsche Volksvertreter heißen wollen
Und doch kein Fünklein deutscher Ehre kennen.

Ein donnernd Pereat den Zerrgestalten,
Die den Beschluß des Hauses niederstießen,
Den Einiger des Reichs, den großen Alten
Zum achtzigsten Geburtstag zu begrüßen.

Ein donnernd Pereat der Schmach und Schande,
Die Bismarcks Größe wagte zu entstellen. —
Stimmt ein, ihr Deutschen, auch in diesem Lande,
Daß den Verübern dort die Ohren gellen!

Solch dreifach Pereat soll laut erklären
Der ganzen Welt, vom Norden bis zum Süden:
„Auch unter uns steht Bismarck hoch in Ehren,
Und wer ihn schändet, bleibt von uns geschieden!“

Sedan.

(Zur Feier des 25. Jahrestages der großen Schlacht.)

2. September 1870 — 2. September 1895.

I.

Sedan, wie klingt nach fünfundzwanzig Jahren
Dein Name hell in unſ'ren Herzen wieder!
Wie packt er uns, als ſchmetterten Fanfaren
Zum Himmel auf die alten Siegeslieder!
Wie mahnt er an das rieſenhafte Ringen
Anſtürmender Kolonnen und Schwadronen,
An Rauch und Feuer und Verderbenbringen
Aus tauſendfachem Donner der Kanonen!

Sedan, dein Name laſſe uns gedenken
Der Helden, die ihr Lebensblut vergoſſen,
Um ihrem Volk und Vaterland zu ſchenken
Die Himmelsblume, die daraus entſproſſen:
Die Einigkeit in allen deutſchen Stämmen,
Vom Fuß der Alpen bis zur Nordſeeküſte,
Die Einigkeit, an deren feſten Dämmen
Zerſchellen müſſen welſche Rachelüſte.

Sedan, ſo oft wir nennen deinen Namen,
Sei jubelnd unſer Hoch mit eingeflochten
Den Helden, die vor deinem Feſtungsrahmen
So löwengleich für Deutſchlands Einheit fochten;

Hoch, hoch den tapfern, sieggekrönten Schaaren!
Die solch ein köstlich Erbe hinterließen;
Gott lasse es die Deutschen treu bewahren
Und allezeit mit Dankbarkeit genießen.

Sedan, weit über Deutschlands Meeresgrenzen
Bist du bekannt durch solche Heldenthaten,
Das sehen wir an deines Namens Glänzen
Auch hier im Lande der Vereinten Staaten;
Denn wurden wir zuvor gering geachtet
Und nur gerechnet zu politisch Toten,
So werden wir mit Achtung jetzt betrachtet
Und gelten für die besten Patrioten.

Sedan, dein Name möge Klang behalten,
So lang die Sterne hoch am Himmel stehen,
Bei deinem Namen laß uns Gottes Walten
Im Regiment der Nationen sehen,
Dein schlichter Name lehre uns erkennen,
Daß Stolz und Uebermuth zu Falle kommen,
So wird uns, was wir heute unser nennen,
Die Einigkeit, von keinem Feind genommen.

Sedan, dein Name möge in den Blättern
Der Weltgeschichte ferner goldig prangen,
Zu zeigen, was in heißen Kampfeswettern
Die Väter für das Vaterland errangen,
Zu zeigen noch den spätesten Geschlechtern,
Wenn neue Feinde sie bedrohen wollen,
Wie gründlich sie den Störern und Verächtern
Des Friedens ein Sedan bereiten sollen.

II.

Wer nennt sich deutsch von Kopf zu Fuß,
In Worten, Werken, Thun und Denken
Und möchte heute keinen Gruß
Dem alten Vaterlande schenken?
Wer nennt sich deutsch und brächte nicht
Mit freudverklärtem Angesicht
Ein brausend Hoch dem Heldenheere,
Das einst gekämpft für Deutschlands Ehre?

Wer nennt sich deutsch und möchte dann
Nicht jubeln mit den Stammverwandten,
Daß die Franzosen bei Sedan
So blindlings in die Falle rannten?
Wer nennt sich deutsch und freut sich nicht,
Daß die Franzosen — wie man spricht —
Wie Kugeln in die Grube rollten,
In die sie Deutschland stürzen wollten?

Wer nennt sich deutsch, in dessen Ohr
Nicht heute mächtig wiederhallte
Der Bomben- und Granatenchor,
Der einst im Thal der Maas erschallte?
Wer nennt sich deutsch und fühlte nicht —
Als wär' er selbst im Kampfe dicht —
So manches Braven Schmerz und Wunden
An jenes Tages heißen Stunden?

Wer nennt sich deutsch den Vätern nach
Und hätte heute nicht verkündet:
„Einst ward an diesem Ehrentag
Die deutsche Einigkeit gegründet?“
Wer nennt sich deutsch und möchte nicht
Heut Jedermann nach Recht und Pflicht
Frohlockend sagen und mit Stolze:
„Ich bin geschnitzt aus deutschem Holze?“

Ich glaube einen solchen giebt
Es nicht in diesem Staatenbunde.
Drum, wer die deutsche Heimath liebt,
Der juble heut aus Herzensgrunde:
„Hurra, dem deutschen Vaterland!
Gott lasse mehr und mehr das Band
Der Einigkeit in seinen Marken
Der ganzen Welt zu gut erstarken.“

II.

Gedichte vermischten Inhalts.

Orgelklänge.

(Herrn Lehrer W. Burhenn, dem lieben Kollegen und Freunde des Verfassers, in aufrichtiger Verehrung gewidmet.)

Durch des Domes weite Hallen
Jubelt's wie aus Himmelshöh'n;
Ferner bald und näher schallen
Töne unaussprechlich schön;
Harfen, Cymbeln, Gamben, Flöten
Klingen sanft und schwellen an
Und Posaunen und Trommeten
Fallen ein gewaltig dann.

Und ergreifend und gewaltig
Wirkt der Töne voller Chor
In Accorden mannigfaltig
Auf des Hörers lauschend Ohr.
Wer vermag sich da zu halten?
Herz, o stimme jubelnd ein,
Mit dem Chor der Tongewalten
Deinem Gott ein Lob zu weih'n!

Lobe Gott, denn seine Güte
Währ't in alle Ewigkeit!
Lobe Gott, o mein Gemüthe,
Oeffne deine Thore weit,

Daß dem großen Gott zu Ehren
Dein Gebet gen Himmel klingt
Und mit allen Engelheeren
Jauchzend Halleluja singt!

Königin der Instrumente,
Orgel, du beschwingst den Geist,
Daß er leise und behende
Seiner Fesseln sich entreißt
Und, von deinem Klang getragen,
Vor Entzücken ganz vergißt,
Daß er noch im Thal der Plagen
Unten auf der Erde ist.

Orgelklänge! Orgelklänge!
Gott, dem großen Gott allein,
Möge fort und fort die Menge
Eurer Stimmen dienstbar sein!
Nur zu Gottes Lob begleitet
Unsre Lieder fort und fort
Und erhebet und bereitet
Herz und Sinne auf das Wort.

Zum Kirchweihfest.

Jubelchöre, jauchzt und kündet:
Gott ist unser Schirm und Schild,
Denn er hat dies Haus gegründet,
Hat sein Wort an uns erfüllt!
Jauchzt und kündet Gottes Güte!
Singt und spielt mit Herz und Mund!
Thut, aus innerstem Gemüthe,
Eure Jubelfreude kund!

So laß denn unser Danken, unser Loben,
Herr Zebaoth, in Gnaden dir gefallen,
Laß unsre Lobgesänge aufwärts wallen
Zum Himmel hin, zu deinem Throne oben!
Dies Haus, es soll ja deinem Namen dienen,
Denn Jesus Christ, die Sonne aller Sonnen,
Mit dem im alten Hause wir begonnen,
Soll scheinen hier, wie er bisher geschienen.
Herr Zebaoth, o weile hier, o weile
Mit deines Wortes hellem, reinem Lichte,
Damit es thue, wirke und verrichte,
Wozu du es gesandt zu unsrem Heile!

Halleluja! Mit Trommeten
Stimmet ein zu Gottes Lob,
Daß das Körnlein, das wir sä'ten,
Sich zu solchem Baum erhob!

Jubelt zum Posaunenschalle!
Laßt der Freude ihren Lauf,
Denn in dieser Gotteshalle
Geht der Stern der Gnaden auf!

O, daß er leuchte, dieser Stern der Gnaden
Den Seelen, die zu dieser Stätte kommen,
Die noch die süße Mahnung nicht vernommen:
„Kommt, arme Sünder, die ihr seid beladen!"
Ja, komm, Herr Jesu, trage unsre Bürde!
Das wäre unsres Herzens Wonn' und Freude,
Wenn hier dem alten Feinde Beut' um Beute
Durch deine Kraft, o Herr, entrissen würde!

Herr, wie groß ist deine Güte,
Daß du uns dies Haus erbaut!
O, beschütze es und hüte!
Deinem Schutze sei's vertraut!
Deinem Dienste sei's gegeben,
Deiner Ehre, deinem Ruhm!
Schenke drinnen Heil und Leben,
Vielem Volk zum Eigenthum!

Wie lieblich ist's in diesem Haus!

Wie lieblich ist's in diesem Haus!
Hier wohnt der Herre Zebaoth,
Hier geh'n die Engel ein und aus,
Hier reicht die Gnade Lebensbrod;
Hier fließen Wasser ew'gen Lebens,
In dieses wunderbare Bad
Taucht eine Seele nicht vergebens
So lange sie noch Glauben hat.

Wie lieblich ist's in diesem Haus,
Zu welchem uns die Glocke ruft!
Hier strömt aus Eden's Blumenstrauß
Des reinen Wortes süßer Duft.
O, athmet ein in vollen Zügen,
So lang ihr diesen Segen habt;
Ihr habt von Allem reich Genügen,
Womit euch Gottes Garten labt.

Wie lieblich ist's in diesem Haus!
Es öffnet Jedem seine Thür,
Der aus des Lebens Sturm und Braus
Dem Rufe folgt: „Kommt her zu mir!
Kommt her zu meinem Gnadentische,
Die große Abendmahlzeit winkt,
Daß eure Seele sich erfrische,
Noch eh' die Sonne untersinkt!"

Wie lieblich ist's in diesem Haus!
Hier tretet ihr zum Vater hin,
Um recht aus Herzensgrund heraus
Zu beten nach der Kinder Sinn;
Ihr dürft ihm jeden Kummer klagen,
Er hört ja wie ein Vater hört
Und will euch auf den Armen tragen
Zur Ruhe, die die Welt nicht stört.

Wie lieblich ist's in diesem Haus!
O, werd' es nimmer öd und todt!
O, werde nie ein Tempel d'raus,
In dem nicht wohnt Gott Zebaoth!
O, bleibe für uns Alle, Alle
Das Wort, das unsern Glauben treibt,
Das reine Wort, in dieser Halle,
Damit der Herr darinnen bleibt!

Zur Einweihung einer Gemeindeschule.

Nun laßt uns fröhlich Einzug halten,
Der liebe Jesus geht voran,
Er soll in diesem Hause walten,
Mit ihm fängt unsre Arbeit an;
Ja, Gottes- und Marien Sohn
Ist unser allerhöchster Lohn,
Das leuchte uns mit hellem Worte
Entgegen aus der Eingangspforte.

Dem besten Kinderfreund zur Ehre
Steht diese Schule fertig nun,
Damit in ihr sein Reich sich mehre
Durch heilgen Geistes stilles Thun;
Damit darinnen voll und rein
Zu stetem Wachsen und Gedeih'n
In Kinderherzen weiche Erde
Der Same ausgestreuet werde.

O, Lehrer, streue aus mit Eifer
Den Samen, den dir Jesus giebt
Und werde immer fester, reifer
Zum Werke dessen, der dich liebt;
Begieße, daß zum Himmelslicht
Der Same aus dem Herzen bricht
Und unter diesem Lichte bleibe
Und Früchte für die Ernte treibe.

Die Schule soll den Garten bilden,
Daraus sich die Gemeine baut,
Und wie aus lachenden Gefilden
Empor zum blauen Himmel schaut;
Drum betet aus dem Glauben wahr
Für diese Schule immerdar,
Damit sie hier im Gnadenreiche
Dies herrlich, hohe Ziel erreiche.

O selig, selig die Gemeine,
Die ihre Schule hegt und pflegt
Und unter Glaubens Sonnenscheine
Beständig auf dem Herzen trägt,
Und wehret ihren Kleinen nicht,
Wenn der Erlöser freundlich spricht:
„Die Kinder lasset zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Reich der Frommen!"

Sie erntet Segen unvergleichlich,
Den ihre Schule täglich beut,
Und wären Noth und Mühen reichlich
Auch über Alle ausgestreut;
Und sähe auch ihr trüber Blick
Nur eitel Noth und Mißgeschick —
Dort oben soll das Auge lesen:
„Die Noth ist nicht umsonst gewesen!"

Des Lehrers Seufzen.

O, Vater gieb mir Muth und Lust
In's matte Herz hinein
Und lasse mich so recht bewußt
Der heilgen Pflichten sein,
Die ich vor dir zu thun gelobt
Als Hirte deiner Lämmerheerde,
Damit, obgleich die Hölle tobt,
Kein Lämmlein je verloren werde!

Wie steh' ich oft so arm und schwach,
So rathlos auf dem Plan,
Indeß die Wölfe Tag für Tag
Sich deiner Heerde nahn!
O, gieb mir deines Geistes Schwert,
Damit ich sie zu Boden schlage
Und, wohl bewaffnet und bewehrt,
In meiner Schwachheit nicht verzage!

O könnt' ich besser, besser nur
Die Lämmlein noch erzieh'n,
Mit tiefrer Liebe die Natur
Der Kleinen noch durchglühn,
Ihr weiches Herz in hell're Freud
Und größ'res Streben noch versetzen
Zu Allem, was die Schule beut
Mit ihren reichen Himmelsschätzen!

Ich ſtreue wohl den Samen ein
Von früh bis Abend ſpät,
Doch hat es oft den Augenſchein
Als hätt' ich nichts geſä't;
Kein friſches junges Grün durchbricht
Die wunderbare Herzenserde,
Damit es durch des Wortes Licht
Zur ſchönen, vollen Blüthe werde.

Oft möchte ich verzweifeln ſchier
Bei Allem, was ich thu',
Riefſt du nicht die Verheißung mir
Aus deinem Munde zu:
„Es ſoll mein göttlich Wort nicht leer
In meinen Schoß zurückgelangen;
Es ſoll auf Erden hin und her
Vollenden, was es angefangen."

Hilf, daß mir jeden Morgen neu
Dies Wort im Herzen flammt,
Damit ich ohne Furcht und Scheu
Erfülle Pflicht und Amt;
Und wollen Früchte, voll und ſchwer,
Mir dennoch nicht entgegenlachen,
So laſſe mich das um ſo mehr
Nur treuer noch im Amte machen!

Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Seminars zu Addison, Ill.

Juli 1889.

O, laßt uns fröhlich sein und jubilieren!
Es ist ein hoch bedeutungsvolles Fest,
Das uns von nah und fern zusammenführen,
In einem Geist und Sinn uns feiern läßt.
Heut sind ja fünfundzwanzig Jahr vergangen,
Seit einst ein kleines Senfkorn hier gesä't,
Das, ob es wohl in Schwachheit aufgegangen,
Jetzt als ein starker Baum in Blüthe steht.

O, laßt uns fröhlich sein und jubilieren!
Denn Gottes Hand war über diesem Haus
Und wußte Alles herrlich zu regieren
Und strömte Segen über Segen aus.
Seht! Wovon zeugen diese Jubelschaaren,
Die Männer alle, die von hier gesandt
Hinaus in Wetter, Stürme und Gefahren,
Gerüstet und gestärkt für ihren Stand?

Sie säeten und pflanzten nicht vergebens,
Denn Gott der Herr gab selber das Gedeih'n,
Deß' können Schulen voller regen Strebens
Zu hunderten gewisse Zeugen sein.
O, laßt uns fröhlich sein und jubilieren!
Gott walte ferner über dieser Statt
Und möge sie nach seinem Willen führen,
Bis sie ihr Arbeitswerk vollendet hat.

Leuchtthürme.

An einer Küste Felsenkranze,
Von Meeresarmen tief durchdrungen,
War oft im wilden Wogentanze
Schon manches gute Schiff verschlungen;
Es kam heran bei dunkler Nacht,
Ward jählings von des Sturmes Macht
Gepackt an Segel, Bug und Rippen,
Und dann geschleudert auf die Klippen.

Dort hing es zwischen Tod und Leben
Und gierig leckten es die Wogen
Und hatten es im grimmen Streben
Nach Beute bald hinabgezogen;
Ein Wirbel noch, dann war es aus,
Versunken war's mit Mann und Maus —
Das tiefe, weite Meeresbette
Bedeckte die Verwüstungsstätte.

O, welchen Jammer unergründlich
Barg solch ein grauses Todestoben!
Wie manche Seufzer wurden stündlich,
Wohl dort zum Himmel hin erhoben!

Da endlich wehrte man der Noth
Durch das beglückende Gebot,
Die Felsenküste gegen Wellen
Und Klippen nächtlich zu erhellen.

Und so entstanden Feuerthürme
An jeder felsumkrönten Stelle
Und warfen durch die Nacht der Stürme
Ihr Licht und schufen Tageshelle;
Und kam ein Schiff der Küste nah'
Und sah die Thürme leuchten da,
So floh es vor dem Todesschlunde
Auf's hohe Meer zur rechten Stunde.

Das Meer, die Klippen und die Wogen,
Das ist die Welt mit ihren Lüsten;
Manch Lebensschiff ward hingezogen
Zum Strudel ihrer Felsenküsten,
Und eh' es an Gefahr gedacht
Ergriff es dort der Sünde Macht
Und warf es auf die Felsenspitzen
Des Todes hin und ließ es sitzen.

Ein solches Meer der wilden Fluthen
Ist auch in diesem Land zu finden,
Doch Gott, der Geber alles Guten,
Ließ grade hier sich neu entzünden
Sein Wort hoch auf der Schule Thurm,
Damit es weit durch Nacht und Sturm
Hinleuchte und Bedrohte warne
Vor Klippen und des Abgrunds Garne.

Und siehe, nach und nach entstanden
Aus diesem wunderbaren Leuchten
Gemeinden, die den Herrn bekannten
Und seine Wahrheit laut bezeugten;
Und deren Zahl wuchs mehr und mehr
Im ganzen Lande hin und her,
Je schneller sich die Schulen mehrten
Und im Gemeindedienst bewährten.

Wohl allen christlichen Gemeinden,
Die sich aus solchem Schatz ergänzen
Und mitten unter Welt und Feinden
Im Lichte ihrer Schulen glänzen!
Wohl den Gemeinden, die nicht blind
Dem Segen gegenüber sind,
Den ihnen, nur zu Gottes Ehren,
Die Schulen fort und fort gewähren!

Glaubensfröhlichkeit.

Fröhlich will ich allezeit
Pilgern durch das Leben,
Wenn sich auch viel Kreuz und Leid
Wieder mich erheben;
Kreuz und Leiden, Noth und Schmerz,
Führen mich ja himmelwärts.

Fröhlich, auch in Kreuz und Noth,
Soll mein Glaube blühen,
Weiß ich doch, mein lieber Gott
Will mich zu sich ziehen,
Wenn er Kreuz mir auferlegt
Und mir Trübsalswunden schlägt.

Fröhlich will ich darum auch
Gottes Ruthe küssen,
Die nach liebem Vaterbrauch
Mich hat treffen müssen,
Und daraus den Schluß versteh'n:
Mir zum Heile ists geschehn.

Fröhlich will ich, was ich bin,
Vor der Welt bekennen,
Mag sie mich auch immerhin
Einen Thoren nennen;
Wenn mich Christi Gnade hält,
Trotze ich dem Spott der Welt.

Fröhlich, ach, mein Herr und Gott,
Laß mich sein und bleiben,
Bis ein süßer, sel'ger Tod
Aus dem wirren Treiben,
Das die arge Welt durchdringt,
Mich zur ew'gen Ruhe bringt.

Zum 400-jährigen Geburtsfest Luthers,

am 10. November 1883.

Was drängt das Volk sich durch die Straßen,
Als könnt es kaum den Jubel fassen,
Der jedes Herz so mächtig schwellt,
So freudig jedes Aug erhellt?
O, höre, was sie jubelnd singen,
Hör', welch ein mächtig Lied sie bringen
Dem großen Herrn Gott Zebaoth:
„Ein feste Burg ist unser Gott."
Das ist das Schlachtlied der Cohorten,
Die treu zu Luthers Lehre stehn,
Das Lied, vor dessen Wunderworten
Die Mauern Jericho's vergeh'n.

Zum Gotteshause wallt die Menge;
Fast ist der weite Raum zu enge,
So ziehts in dichten Schaaren ein,
Denn Jeder will zugegen sein,
Wo man gedenkt der großen Thaten,
Die Gott der Herr aus eitel Gnaden
Durch Luther einst vollführen ließ,
Indem er Antichrist verstieß,

Das babylonsche Joch zersprengte,
Worin sein Volk gefangen war,
Und ihm von neuem wiederschenkte
Sein Wort und Lehre sonnenklar.

Der Thaten will das Volk gedenken,
Will seines Geistes Blicke senken
In eines Helden Angesicht,
Der vor dem Teufel bebte nicht.
Empor auf unsichtbaren Schwingen
Läßt es im Jubel aufwärts dringen,
Gesänge mit Posaunenton
Und Orgelklang zu Gottes Thron.
Und als verklungen sind die Töne
Im hochgewölbten heil'gen Ort,
Hört es das reine wunderschöne,
Das theuerwerthe Gotteswort.

Und mächtig, wie's zum Fest sich eignet,
Wird Luthers Lebensbild gezeichnet. —
Der starke Glaubensheld beginnt
Sein Leben als ein armes Kind,
Als Söhnlein armer Bergwerksleute,
Die oft nicht wußten, wo für heute,
Für morgen sich ein Stückchen Brod
Zu ihrem Unterhalte bot;
Doch mit Gebet zum Gnadenstuhle
Erziehen sie den lieben Sohn,
Und schicken ihn getrost zur Schule
Im frühen Lebensalter schon.

Da zeigen sich vor allen Knaben
Des kleinen Martins Geistesgaben.
Bald bringen Fleiß und Regsamkeit
Ihn weit voraus in kurzer Zeit.
Damit er aber Demuth übe
Und fern von eitlem Stolze bliebe,
So gehet er nach Gottes Rath
Schon früh des Kreuzes Dornenpfad:
Die Zucht ist in der Schule strenge,
Oft färbt der Stock den Rücken roth;
Und vor den Thüren durch Gesänge
Verdient er sich sein täglich Brod.

So unter Seufzen und Entbehren
Und hartem Drucke strenger Lehren
Wird aus dem kleinen Knaben dann
Ein Jüngling, und zuletzt ein Mann
Mit ernstem Sinn und festem Muthe,
Ein Mann von Wort und edlem Blute,
Ein Mann, erprobt und wohl gestählt
Zum Werk, wozu ihn Gott erwählt;
Viel Angst und Noth und Kreuz und Trauern
In Magdeburg und Eisenach,
In Erfurt, hinter Klostermauern,
Ruft mählich seine Seele wach.

Er siehet unter Kampf und Ringen,
Daß *Werke* keinen Frieden bringen,
Daß *Menschenlehre* und Gebot
Nicht tilgen können Sünd und Tod;

Nur, wer im Glauben lebt auf Erden,
Der kann gerecht erachtet werden,
So lehrt die Bibel fest und klar,
Und Gottes Wort bleibt ewig wahr.
Den theuern Schatz hat er gefunden
Und preßt ihn jubelnd an sein Herz
Und schwingt mit ihm in schweren Stunden
Aus tiefer Noth sich himmelwärts.

Und als er sieht wie Papstes Lehren
So schändlich Gottes Wort verkehren,
Wie Rom das arme Volk zuletzt
Mit Werken zur Verzweiflung hetzt,
Da nehmen himmlische Gedanken
Ihm seines Glaubens letzte Schranken;
Der Retter, welcher ihm erschien
Wird auch das Volk zum Lichte zieh'n:
Durch fünfundneunzig kühne Sätze,
Die Feuereifer ihm diktiert,
Erschließt er ihm den Schatz der Schätze,
Der zu der ew'gen Gnade führt.

Und jauchzend und mit offnen Armen
Empfängt das Volk den liebeswarmen
Erretter aus der Todesnoth,
Das wunderfüße Himmelsbrod:
„Kommt her zu mir ich will euch laben,
„Durch mich sollt ihr das Leben haben,
„O, glaubet, glaubet, glaubet mir,
„Ich bin der Weg zur Himmelsthür;

„Ich bin in euer Fleisch gekommen,
„Damit ich trüge euren Fluch,
„Ich hab' dem Tod die Macht genommen,
„Ich that für eure Schuld genug!"

Rom aber sprühet Feuerflammen,
Daß dieser Mönch es zu verdammen,
Es offen anzugreifen wagt
Und ihm so frei die Wahrheit sagt;
Daß er die Ehre giebt dem einen
Allmächt'gen Gott und weiter keinem;
Daß dieser Bettelmönch erklärt,
Der Ablaßhandel sei verkehrt,
Und alles Volk in hellen Haufen
Zu seinem Ketzerglauben bringt,
Daß — o, der Schmach — durch Ablaßkaufen
Hinfort kein Geld im Kasten klingt.

„Hinweg mit diesem Augustiner!"
So rufen wild des Papstes Diener
Und zeigen an Johannes Huß,
Was einem Mönch geschehen muß,
Der Alles, was sie schlau erdichtet
Mit einem einz'gen Schlag vernichtet.
„Hinweg! Und nimmt er Stück für Stück
„Sein Wort und Lehre nicht zurück,
„So soll er sehn zu seinem Schaden,
„Daß jeder Schritt, der sich verliert
„Von Rom und seinen breiten Pfaden,
„Zu Acht und Scheiterhaufen führt."

Doch Luther steht ein Fels im Meere
Und nimmt kein Jota seiner Lehre
Zurück aus seinem Bibelbuch,
Trotz Scheiterhaufen, Acht und Fluch.
„Wollt ihr mich," spricht er, „widerlegen,
Thut's aus der Schrift um Gotteswegen;
Und kann's nicht aus der Schrift geschehn,
So bleib ich bei dem Worte stehn.
Ist Menschenwerk mein Thun und Kämpfen —
Fürwahr, es bleibet nicht, es fällt,
Doch ist's aus Gott, so kanns nicht dämpfen
Die ganze Macht der weiten Welt."

Gott Lob, daß dieser Gottesstreiter
Ein solch „Bis hieher und nicht weiter"
Dem Feind aus Gottes Worte tief
Gewaltiglich entgegenrief;
Gott Lob, daß dieser offenbare
Gesandte Gottes uns das klare,
Das ew'ge Licht durch Wort und That
Von neuem laut verkündet hat;
Gott Lob, daß in die Nacht der Erden
Gott vor vierhundert Jahren heut
Dies Werkzeug ließ geboren werden
Aus Gnade und Barmherzigkeit.

So laßt uns Gott die Ehr erweisen;
Auf, laßt uns loben, danken, preisen;
Gemeinde Gottes, lob' und sing!
Gott loben ist ein köstlich Ding.

Vergiß es nicht; aus Gottes Munde
Klingt jene süße Himmelskunde,
Versiegelt dir in Brod und Wein:
„Der Glaube macht gerecht allein."
O, halte fest dies Bannerzeichen,
Auf welches Luthers Lehre weist,
So wirst du einst das Ziel erreichen,
Das Gottes heil'ges Wort verheißt.

Zum 400-jährigen Lutherjubiläum,

am 10. November 1883.

Lutheraner, kommt zusammen!
Gebt der Freude freien Lauf!
Sendet Lobes Opferflammen
Auf, zum Throne Gottes auf!
Sagt es Jedem frei und grade,
Daß ihr Luthers Lehre treibt,
Daß ihr auch durch Gottes Gnade
Lutheraner seid und bleibt.

So zieht die Mahnung aus in alle Lande,
Und nicht vergeblich ist ihr Ruf geblieben;
All überall, von Jubelluft getrieben,
Erscheinen sie von Meer zu Meeresstrande,
Aus Stadt und Land in ungezählten Schaaren;
Und tausendfältig hallt's aus Thür und Thoren:
„Heut wurde Martin Luther uns geboren,
„Heut vor vierhundert gnadenreichen Jahren,
„Des Bergmanns Sohn in Armuth stiller Hütte,
„Damit er uns die reine Lehre brächte,
„Und mit des Wortes Schwert in starker Rechte
„Getrost mit Antichrist und Teufel stritte."

Halleluja! Gebt die Ehre
Gott allein, dem mächtgen Herrn,
Daß durch Finsterniß und Leere
Glänzte dieser helle Stern;

Daß mit ewgem Gnadenlichte
Dieser Engel Gottes kam
Und dem höllschen Bösewichte
Seine falsche Krone nahm.

Da steht der Held im schlichten Mönchsgewande
Im weiten Saale vor des Thrones Stufen
Und soll die reine Lehre widerrufen,
Sonst trifft ihn Reiches Acht und Schmach und Schande.
Sein Auge blitzt: „Wohlan, in Gottes Namen,
Hier steh ich", ruft er aus mit lauter Stimme,
„Gott helfe mir aus Teufels List und Grimme,
„Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Amen!"

Preis und Dank dem starken Gotte!
Jauchzet auf zum Himmel hoch,
Daß er aus des Teufels Rotte
Uns durch Luthers Lehre zog.
Herr, erhalt' uns Luthers Lehre;
Herr, erhalte uns dein Wort!
Halleluja! dir sei Ehre
Hier und ewig, ewig dort!

Das Marburger Colloquium am 1., 2. und 3. Oktober 1529.

(Ein kleiner Strauß zu Luthers Geburtstag.)

Im Schloß zu Marburg spricht mit heil'gem Feuer
Ein Glaubenshelb das Wort: „Das ist mein Leib";
Und schreibt es und bekräftigt hoch und theuer:
„Das ist der Grund, auf dem ich stehen bleib'!
Ihr Zwinglianer baut auf morsche Stütze,
Indem ihr lehrt, daß Jesu Fleisch nichts nütze."

„Ihr lehrt und predigt nichts als Menschenlehre
Und lasset der Vernunft die Zügel frei
Und leugnet eurer Meisterin zur Ehre,
Daß Jesu Leib im Abendmahle sei,
Indem ihr sprecht mit ihren klugen Worten:
„Ein Leib ist nicht zugleich an zweien Orten."

„Mir aber sind die Worte glaubensfester:
Das ist mein Leib; deß' will ich fröhlich sein
Und glaub' es, trotz der ganzen Welt Geläster
Und aller Klugen hunderttausend Nein;
Hier heißt es, die Vernunft gefangen nehmen
Und unter die Gewalt des Glaubens zähmen."

„Als Christus kam in unser Fleisch und Leben,
Sind seiner Menschheit auch die Majestät
Und Eigenschaften Gottes beigegeben,
Wie klar in Gottes Wort geschrieben steht;
Drum ist er auch als Mensch im Himmelssaale
Und gleicher Zeit im heilgen Abendmahle."

„Das ist mein Leib. Was sprecht ihr: ‚Das bedeutet!'
In diesem unheilvollen Glaubensstreit,
In welchem ihr, vom Lügengeist geleitet,
Der irrenden Vernunft gehorsam seid?
Die Sakramente soll ein Christ sich denken
Als Zeichen nur, der Herr will Gnade schenken."

„Und wer sie anders deutet und betrachtet,
Als unser Herr und Meister es gethan,
Zeigt unumstößlich, daß er ihn verachtet
In selbstgerechtem Pharisäerwahn;
O, darum lasset ab von eurer Lehre
Und gebet Gott allein, allein die Ehre!"

Verhallt sind Luthers packende Beweise,
Die er geschöpft aus seiner Bibel dort,
Doch keiner aus der Gegner finsterm Kreise
Kann widerlegen sein gewaltig Wort,
Denn Jedem muß die inn're Stimme sagen:
„Die Wittenberger haben uns geschlagen!"

Doch statt zur reinen Lehre sich zu wenden,
Ziehn unbekehrt die Zwinglianer heim
Und streuen, nach wie vor, mit vollen Händen
In viele Herzen ihres Irrthums Keim;
Ein andrer Geist, in dem sie sich vereinen,
Hält sie getrennt von Luther und den Seinen.

Gott sei gelobt, daß Luther fest geblieben
Im Schloß zu Marburg auf der Kampfesstatt,
Daß er, vom Geiste seines Herrn getrieben,
Das Wörtlein „Ist" so kühn vertheidigt hat
Und auf die Güter, die es birgt, uns Alle
Gewiesen hat mit Engelstimmenschalle.

Der beste Freund in Sturm und Fluth.

Es war der Herr zur Abendzeit
Zum Meer hinabgekommen
Und hatte dort, zur Fahrt bereit,
Der Schiffe eins genommen,
Trat müde mit den Jüngern ein
Und fuhr beim milden Sternenschein
Dem fernen Uferstrand entgegen,
Um stiller Ruhe dort zu pflegen.

Genezareth ist spiegelglatt,
Kein Lüftchen weht dawider;
Der Herr, vom langen Reden matt,
Legt sich zum Schlafe nieder,
Doch schließt er kaum die Augen zu,
So stört ein Sturm des Wassers Ruh,
Und macht das stille, weite Becken
Zu einer Stätte voller Schrecken.

Hoch thürmen sich die Wogen auf
Und spritzen Schaum und grollen;
Wild tobt der Sturm in seinem Lauf
Und Donnerschläge rollen;
Der losgelass'ne Löwe brüllt
Und alle Jünger, schreckerfüllt,
Erwarten, daß die nächsten Wellen
Ihr Schiff zertrümmern und zerschellen.

Und er, der Herr? Was sagt und thut
Er für die lieben Seinen,
Die jetzt in dieses Wetters Wuth
Den Tod zu finden meinen?
Er schläft und ruht, indeß die Macht
Der Elemente sich entfacht
Und rings die wilden, häuserhohen
Gewässer immer lauter drohen. —

Da, als die Noth auf's höchste steigt,
Als schon der Tod die Hände
Der Jünger mehr und mehr erreicht
Und spricht: „Es geht zu Ende!"
Als schon ihr Glaubensflämmlein ganz
Verloren hat den alten Glanz —
Da wecken sie den Herrn und flehen:
„Hilf, Herr, sonst müssen wir vergehen!"

Der Herr erwacht und blickt auf's Meer
Und hört des Sturmes Schnauben
Und spricht: „Was zaget ihr so sehr
Und habt so schwachen Glauben?"
Und er bedräuet Meer und Wind,
Da wird's so still und lau und lind,
Als ob die blaue Fluth im Meere
Vom Sturme nie getroffen wäre.

„O saget, welch' ein Mann ist der" —
So fragen rings die Zeugen —
„Vor dessen Wort das wilde Meer
Und Sturm und Wind sich beugen?"

„Es ist der Herre Zebaoth,
Der Sieger über Höll' und Tod!
Es ist der treue, gute Hirte,
Der Arzt für Kranke und Verirrte!"

Und fährst du auf die hohe See
Des Lebens, Christenseele —
O, gehe nur zu Jesus! Geh'
Zu Jesus nur und wähle
Nur ihn zum Führer für dein Schiff,
So schaden dir nicht Sturm und Riff;
Denn ruht er auch und scheint zu schlafen —
Er führt dich doch zum sichern Hafen.

Des Thürmers Sylvestergedanken.

1889.

Der Thürmer steht sinnend im Glockenhaus
Und schaut in die dunkele Ferne hinaus
Und die Gedanken läßt er die Runde geh'n:
„Wie habe ich Jahre um Jahre nun schon
Hier oben gewaltet auf luftigem Thron
Und die Dinge erstehen und schwinden seh'n!"

„Hab Trauer verkündet und Freudigkeit
Den Menschen da unten so weit und breit
Mit der Glocken dröhnendem, ehernem Wort:
Wie heulte so schaurig ihr klagender Ton,
Wenn Feuer und Wasser in grimmigem Hohn
Zerstörten die Werke der Sterblichen dort!"

Wie hallte so mahnend ihr Aufgebot:
„Ein Leib wird begraben; bedenke den Tod!
Bedenke das Ende; noch leuchtet der Tag!
Bedenke das Ende! Bereite dich bald!
Auch du mußt erliegen des Todes Gewalt!
Bedenke das Ende! Sei nüchtern und wach!"

Wie jauchzten sie wieder so lieb und traut,
Wenn fröhlich der Bräutigam führte die Braut
Zur Kirche, zu flechten das ehliche Band!
Wie riefen sie bittend und flehend so gern
Die gläubige Menge zum Hause des Herrn,
Zu lauschen den Worten vom Himmel gesandt!"

So kreiset des Thürmers Gedankenlauf. —
Da rütteln und schütteln zwölf Schläge ihn auf
Und führen ihn plötzlich zum Handeln zurück:
Er ziehet die Glocken: „Das Alte ist hin!
Gott schenke euch Allen zum Jahresbeginn
Viel himmlischen Segen und irdisches Glück!“

„Und sollte das Neue mein letztes sein,
So ziehe ein besserer Thürmer hier ein;
Der läute die Glocken und stehe auf Wacht.
Und wenn sie mich tragen und senken ins Grab,
So werde mir Müdem, vom Thurme herab,
Noch ein Mal ein Schlummergeläute gebracht.“

Zum Reformationsfeste.

Heute, Lutheraner, reget
Euch zu sondrem Jubel an,
Und im Herzen tief beweget,
Was der Herr an euch gethan.
Laßt uns danken, loben, singen,
Daß einst Gottes Wundermacht
Aus des Papstes Strick und Schlingen
Unf're Väter frei gemacht.

Sie schmachteten, von Tyrannei getreten,
In Antichrist's umpanzertem Gefängniß
Und flehten um Errettung aus Bedrängniß;
Da hörte Gott ihr Seufzen, Flehn und Beten
Und sandte Luther, seinen Knecht, zur Stelle,
Gerüstet und bewehrt mit reinem Worte,
Daß er zersprenge ihres Kerkers Pforte
Und den ergrimmten Feind zu Boden fälle.
Und sieh — mit Wortes Blitzen und Gewittern,
Vom „weißen Berge" aus gen Rom gerichtet,
Hat er den stolzen Antichrist vernichtet
Und machte Satan in der Hölle zittern.

Halleluja! Singet, singet
Gott ein Lied im hohen Chor!
Singt dem Herrn ein Lied und bringet
Lob und Dank zu ihm empor,

Daß er seines Volks gedachte
Und zu eitel Spott und Hohn
Teufels Wuth und Toben machte
Durch den armen Bergmannssohn.

Dort vor dem Elsterthore brennt ein Feuer,
Und scheint in Luthers e r n s t e Mannesmienen,
Denn einem e r n s t e n Zwecke soll es dienen;
Trotz römscher Bannesflüche, schwer und theuer,
Schleudert er kühn die Bulle in die Flammen:
„Verzehre, was der Antichrist geschrieben;
„Weil du den Heil'gen Gottes willst betrüben,
„Soll auch das ew'ge Feuer dich verdammen."

Singt und jubelt Psalmenweisen,
Kündet Gottes Majestät.
Selig ist es, ihn zu preisen
Ihn zu loben früh und spät.
Nimm, allmächt'ger Gott, entgegen
Unser armes Danken heut;
Herr, erhalte uns den Segen,
Den uns Luthers Lehre beut!

Meiner treuen Gattin zum Neujahr.

Rings umher im weiten Kreise
Hält des Winters rauhe Hand
Die Natur nach alter Weise
Unter seinem Griff gebannt.
Ach, wo sind die wunderlieben
Blüthen, die das Herz so lang
Hoch erfreuten nur geblieben?
Wo die Vöglein und ihr Sang?

Jenen hat der Wind die Blätter
Schon im Herbste weggeküßt;
Diese trieb das kalte Wetter
Südwärts, wo es wärmer ist;
Wo im warmen Sonnenscheine,
Fern am Golf von Mexiko
Bächlein durch Orangenhaine
Fließen, singen Vöglein froh.

Dorten auch im fernen Süden,
Wo des Golfes Brise weht,
Dort erfreuen Duft und Blüthen
Herz und Auge früh und spät;
Lieblich lächeln sie und tragen
Ihre bunten Kleider stets,
Blicken hold verschämt und fragen
Jeden, der sie grüßt: Wie geht's?

O, wie hätt' ich dir so gerne
Einen Strauß aus dieser Pracht
Wunderholder Blüthensterne
Zum Neujahrsgeschenk gemacht!
O, wie möcht' ich ganze Mengen
Jener Vöglein bringen dir,
Daß sie ihre Lieder sängen
Süß und wonniglich auch hier!

Aber, ach, die Vöglein bleiben
Trotz der Wünsche, wo sie sind,
Lassen sich nicht nordwärts treiben
Aus dem Süden, warm und lind;
Und die Blüthen folgen nimmer,
Wie es meinem Wunsche frommt,
Ob ich sie auch täglich immer
Dringend bitte: Kommt doch! Kommt!

Nun wohlan, so muß ich bringen,
Was in meinem Garten blüht,
Muß zum Neuenjahr dir singen
Dieses selbst erdachte Lied;
Wenn der Lenz mit seinen Gaben
Wieder frohen Einzug hält,
Sollst du schönre Blüthen haben
Und ein Lied, das dir gefällt.

Heute wollen wir mit Beten
Bei des Jahres Auferstehn
Wieder vor den Vater treten
Und um seinen Segen flehn;

Wen er segnet, ist gesegnet,
Wenn er schützt, der ist beschützt,
Ob es rings auch Feuer regnet,
Ob es donnert oder blitzt.

Laß uns nur an seinen Händen
Unsre Wege weiter gehn;
Wie sie laufen, wo sie enden,
Hat er längst vorausgesehn.
Ruft der Herr uns noch in diesem
Jahre sein gebietend „Halt!"
Um so besser, dann genießen
Wir die ewge Ruhe bald.

Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülf' am nächsten.

1889.

Es heult der Sturm im Januar
Und dringt durch Mark und Bein;
Die Winterluft ist rein und klar
Und kann nicht kälter sein;
Das Nordlicht färbt den Himmel roth,
Es ächzen die Bäume und knarren —
Wer hört der Armuth bitt're Noth?
Wer stillet ihr Seufzen und Harren?

Dort in der Vorstadt steht ein Haus;
Aus Brettern ists erbaut —
Es sieht so schwach und dürftig aus;
Vom Alter ists ergraut;
Das hat der Nordwind sich ersch'n
Zu grausigem Spielen und Ringen;
O, wird es lange widersteh'n
Des Drohenden mächtigen Schwingen?

Schon zittert es bis auf den Grund;
Der Riese hat's gepackt
Und drückt's, daß an den Wänden rund
Ihm jede Fuge knackt.
Und dazu heult er wild und lacht
Im grimmigen Siegesgefühle:
„Noch kurze Zeit, dann ist's vollbracht,
Dann bin ich am glücklichen Ziele."

Ach, drinnen in der Hütte sind,
Vor Kälte starr und kalt,
Ein krankes Weib, ein zartes Kind,
Fünf Jahre eben alt;
Die Mutter liegt auf harter Statt,
Vom Kummer gebleicht und gealtet;
Das Kind steht vor dem Bett und hat
Die mageren Händchen gefaltet.

„Mein Kind", die kranke Mutter spricht,
„Bald ist es aus mit mir.
„O, geh' von meinem Lager nicht,
„O, bleibe, bleibe hier!
„Der Hunger hat sein Werk gethan,
„Der nicht zu beschreibende große;
„Schon fühl ich seinen Griff sich nah'n
„Zum letzten verderblichen Stoße."

„Wie wird das Sterben mir so schwer,
„Wie sträubt sich Herz und Sinn!
„Was wird aus dir, wenn ich nicht mehr,
„Mein Kind, am Leben bin!
„Wie wird dein Hunger noch gestillt
„Mit trockenen Rinden zum Nagen!
„Wie wird, in Lumpen eingehüllt,
„Dein Körper die Kälte ertragen!"

„Ach, wär' im frischen Leben noch
„Dein Bruder, wie so gern,
„Wie gerne wollt' ich folgen doch
„Dem Rufen meines Herrn!

„Doch er, der nun in deiner Noth
„So treffliche Hülfe dir wäre,
„Fand wohl schon längst den Seemannstod
„Auf tückischem, stürmischem Meere."

Das Kindlein schaut die Mutter an
Ins bleiche Angesicht:
Und wie ein Kind nur sprechen kann,
Aus gläub'gem Herzen spricht:
„Lieb Mama, freundlich will ich mal
„Ein kleines Gebetlein singen,
„Daß Gott aus aller Noth und Qual
„Dir möge Errettung bringen."

Und seine Händchen faltet's drauf,
Und auf die Knie sinkt's,
Und thut sein süßes Mündchen auf,
Und lieblich klagend singt's;
Das klinget durch den öden Raum
Wie Klänge aus himmlischen Chören,
Daß selbst der starre Nordwind kaum
Das Betende waget zu stören.

Und horch! Ein deutlich Klopfen schallt —
„Das war gewiß der Wind!
Doch nein — sein wildes Schütteln hallt
So traulich nicht, mein Kind!
Geh, geh und öffne leis die Thür!
Wer könnte uns Arme beglücken?
Ach! Selten, selten lassen hier
Barmherzige Menschen sich blicken!"

Geöffnet hat das Kind sogleich.
Ein Wandersmann tritt ein.
Sein Auge blickt so mild und weich —
„O Gott! Wer kann es sein?“
Er grüßt mit warmem, sanften Ton —
Was zittert die Kranke vor Rührung?
Sie schaut empor — „Mein Sohn! Mein Sohn!
O Wunderwerk göttlicher Führung!“

„Du Theurer, den ich todt geglaubt,
Dich hat der Herr gesandt,
Als, hoffnungslos und trostberaubt,
Ich vor dem Grabe stand;
Was mein verzweiflungsvolles Schrei'n
Und Rufen nicht konnte erringen,
Errang dein kleines Schwesterlein
Durch kindliches Lallen und Singen.“

Frühlingshoffen.

Herrlich prangt im Frühlingsschmucke
Roth und weiß der Apfelbaum,
Und des Windes sanftem Drucke
Geben Blatt und Blüthen Raum;
Leben herrscht in allen Zweigen,
Zu der Vögel süßem Reigen
Hüpfen kosend hin und her
Blüthen in dem Blüthenmeer.

Und begehrend und verlangend
Oeffnet sich der Kelche Haus,
Sonnenschein und Thau empfangend,
Den der Himmel schüttet aus;
Und die Blüthenkelche schwellen;
Nach und nach in ihren Stellen
Zeigen kleine Früchte hold
Ihre Form im Sonnengold.

Sonn' und Regen aber leihen
Ihren Schutzbefohl'nen bald
Unter Wachsen und Gedeihen
Ihre künftige Gestalt;
Und zur Zeit der lieben Ernte
Rufen tausend schön besternte
Reife Früchte: „Es ist Zeit!
Schüttelt uns, wir sind bereit!"

Wie am Apfelbaum die Triebe
Wachsen, blühen und gedeih'n,
Blüh' auch du am Baum der Liebe
Christi als ein Blümelein;
Laß des heil'gen Geistes Regen
Deines Herzens Kelch bewegen,
Daß daraus zu Gottes Ehr'
Früchte wachsen mehr und mehr.

Wachs' an Glaubenskraft beständig,
Und so oft ein Wetter droht,
Bitte Gott, daß er lebendig
Dich erhalte in der Noth;
Wird dem Tode dann befohlen
Dich zur Ernte abzuholen,
Rufe gläubig: Es ist Zeit!
Komm', o komm! Ich bin bereit!

Maijubel.

Herzerquickend freundlich sendet
Sonne hoch aus Himmelsblau
Ihren Frühlingsgruß und spendet
Segen über Flur und Au.

Alles ist voll Lust und Leben,
Alles will sich unbegrenzt
Ganz der Wonne nur ergeben,
Die der Wonnemond credenzt.

Auch aus meinem Herzen drängen
Jubelrufe sich empor,
Hoch zum Himmel hin, und mengen
Ihren Klang zum Jubelchor.

Wenn das Herz ist voll zum Springen,
Muß ja übergehn der Mund,
Darum will ich fröhlich singen
Gottes Lob aus Herzensgrund.

Wer allein thut solche Werke?
Wer schuf Himmel, Meer und Land?
Hör es doch, o Mensch, und merke:
„Gottes Wort und Allmachtshand!"

Gott allein schuf Sonn' und Sterne,
Himmel, Meer und Feld und Flur!
Zweifelst du — so komm und lerne
Aus dem Buche der Natur!

Morgenthau.

Vom Morgenwinde sanft gefächelt
Bewegen Blätter sich und Strauch,
Und hell aus blauem Himmel lächelt
Die Sonne zu des Windes Hauch.

Sie hat in jedem kleinen Tropfen,
Der an dem Saum der Blätter hängt,
Trotz allem Windeswehn und Klopfen
Ihr goldig Angesicht gesenkt.

Das glitzert rings wie tausend Flammen,
Wie Diamant und Edelstein,
Wie alles Gold der Welt zusammen
Im stillen, grünen Eichenhain.

Ich halte Aug' und Ohren offen
Und athme frische, freie Luft —
O, süße Freude, selig Hoffen!
O, Frühlingspracht! O, Blüthenduft!

Heraus, Gedanken! Werdet Worte!
Und mit der Vögel Jubelklang
Vereinigt euch an diesem Orte
Zu lauter Dank- und Lobgesang!

Komm, Geist der Wahrheit, und erfrische
Und stärke mich mit Himmelsthau
Und führe mich zum reichen Tische,
Auf deines Wortes grüne Au!

O, laß sich deine Strahlen spiegeln
In meines Herzens tiefstem Grund
Und immer fester noch versiegeln
Den mit dem Herrn gemachten Bund!

Ich will dich loben, will dich preisen
Mit aller Kreatur gemein!
O, laß dir meine armen Weisen
Im Himmel wohlgefällig sein!

Im Mai.

Wie so lieblich und linde
Ist's im Frühling, im Mai,
Wenn vom eisigen Winde
Unsre Erde ist frei.
Da ergrünet und blühet
Alles, herrlich erneut,
Und wohin man nur siehet
Da ist Wonne und Freud.

So ergeht es dem Herzen,
Das aus Sünde und Nacht
Zu den lieblichen Kerzen
Seines Glaubens erwacht.
O, da grünet und blühet
Alles wonniglich auch,
Denn vom Himmel durchglühet
Es ein göttlicher Hauch. —

Hast du Glauben empfangen
Durch die Gnade allein,
Laß ihn blühen und prangen
Im geheiligten Schrein.
O, erhalt ihn und pflege
Durch den heiligen Geist,
Daß er fröhlich die Wege
Zu dem Himmel dir weist.

Frühlingsgruß an Clara.

Frühling ists in meiner Bruſt;
Duft und Blüthen wogen,
Neues Leben, neue Luſt
Sind hineingezogen.

Sag es Herz, du kleines Ding,
Sag es mir, o ſage,
Wie das kam und wie es ging
So mit einem Schlage?

Wie das kam und wie es ging?
Gram und Schmerz und Jammer
Hielten mich in Bann und Ring
Wie in Eiſenklammer.

Und ich rief zu meinem Gott
Mit Gebet und Flehen,
Mir in meiner großen Noth
Eilend beizuſtehen.

Und die Hülfe kam und ſtand
Wartend vor der Pforte,
Eh ich Zeit zum Oeffnen fand,
Zeit zu einem Worte.

Der im Buch der Bücher schrieb,
Daß er Herzen lenke,
Machte mir ein süßes Lieb
Gnädig zum Geschenke.

Das ergriff ich und mit ihm
Fühlt' ich wie auf Schwingen
Blüthen, Duft und Immergrün
Wonnig mich durchdringen.

Und nun klopf' und schlag' ich hier
Aus erneuten Trieben,
Denn mein Liebchen sagte mir:
„Herz, ich will dich lieben!"

An Clara.

Wenn ich in Deine Augen blicke,
Du, meines Lebens Sonnenschein,
Dann ist's, als schaute ich dem Glücke,
Der Seligkeit ins Haus hinein;
Dann ist's, als lachte mich die Sonne
Aus Gottes blauem Himmel an,
Dann fühl' ich eine Herzenswonne,
Wie ich sie nicht beschreiben kann.

Ich höre leise Worte klingen —
Dein Rosenmündchen spricht sie aus:
„Ich will dir neues Leben bringen
Und Fröhlichkeit ins stille Haus;
Ich will dich lieben wie mein Leben!
Du sollst mein Ein- und Alles sein!
Ich will mich dir zu eigen geben!
Ja, bis zum Tode bin ich dein!"

O Jubel! Welche Segensquelle
Erschließt sich mir mit einem Mal!
Wie ist es jetzt so sonnenhelle
In meines Lebens Pilgerthal!

Ich darf ja Seit' an Seite weilen
Bei einem Schatz, so treu wie Gold,
Und Lebens Freud' und Leiden theilen
Mit einem Blümchen Wunderhold.

Was Wunder, daß vom Himmel oben
Ein neues Leben mich durchdringt
Und hoch zum Himmel hin erhoben
Mein jubelnd Herze sagt und singt:
„Daß aus dem Stamme grüne Ranken
Und Blüthen sprießen und gedeih'n,
Das hab ich dir, nächst Gott, zu danken,
Du, meines Lebens Sonnenschein!"

Sommersonette.

1.

Den reinen, blauen Himmel als Begleiter
Und brennend heiße Juli-Sonnenstrahlen,
Im schweren Kampf mit Staub und Durstesqualen —
So zieht ein Pilger seines Weges weiter

Dem Walde zu, dem kühlen Schattenbreiter,
Um süßer Ruhe dort Tribut zu zahlen
Und aus des Quell's gefüllten Wasserschalen
Hervorzugeh'n gestärkt und frisch und heiter.

Da liegt er nun im Moose auf dem Rücken
Und hält die Hände auf der Brust gefaltet
Und läßt die Augen in die Höhe blicken:

Wie ist der grüne Dom so schön gestaltet!
Wie ist die tiefe Stille zum Entzücken!
Wie groß der Schöpfer, der im Himmel waltet!

2.

Den Himmel über dir, die ew'ge Gnade,
Und durch das Läut'rungsfeuer mancher Leiden,
Durch Lebenswüsten, Lebens öde Haiden —
So ziehe nur als Pilger deine Pfade

Der Ruhe zu nach Kanaans Gestade,
Den matten Geist auf grüner Au' zu weiden,
Ihn immer mehr von dieser Welt zu scheiden
Und neu zu stärken mit des Glaubens Bade.

Wie mußt du doch den treuen Heiland preisen
Und betend zu ihm auf gen Himmel schauen,
Daß seine Liebe deines Herzens Eisen

Zerschmelzen ließ durch Kreuzes Gluth und Grauen,
Daß er, dich Schwachen, trinken ließ und speisen
Sein Fleisch und Blut zu neuem Gottvertrauen!

Glaubens Leid und Freud'.

Der Glaube hält sein Antlitz vorgebeugt
Und schaut hinaus zum fernen Horizonte.
Wohin ist jenes süße Licht verscheucht,
In welchem er so oft sich fröhlich sonnte?
Er sieht nur eine schwarze Wolkenwand
Am Himmel rings wie eine Mauer stehen,
Die hält das liebe Blau so festgebannt,
Als sollt' es nie die Sonne wiedersehen.

Da sinkt dem Glauben aller Muth dahin;
Er hält sich für vergessen und verlassen,
Und es beginnt ein trüber Schwermuthsinn
Ihn fester, immer fester zu umfassen:
Nicht an der Welt verlockendem Gewirr,
An ihrem Hasse, ihrer grimmen Fehde —
Nein, an den e i g n e n Freunden wird er irr',
An ihrem Handeln, ihrer dunklen Rede.

Er schaut hinaus und beugt sein edles Haupt; —
Wie hat er sie so treu und hoch gehalten!
Wie jedem ihrer Worte fest geglaubt
Und sich bekannt zu ihrem Thun und Walten!

Und nun — in Dunkel hüllen sie sich ein
Und fliehen vor dem Kommen seiner Schritte
Und stürzen ihn in Zweifel, Noth und Pein
Und schweigen zu den Worten seiner Bitte.

Wie soll er das erklären und versteh'n?
Er schauet in das unerforschte Weite.
Ach, wollen denn die Wolken nicht zerwehn!
Will keine Sonne leuchten als Geleite!
Er schaut hinaus — da blinkt ein trautes Licht,
Ein milder Schimmer durch die Wolkenwände. —
Ach, wär es möglich? Irrte er sich nicht?
All seine Sorgen wären nun zu Ende?

Er schaut hinaus. O Anblick wunderbar!
Dort lächeln sie, die langersehnten Strahlen;
Vor seinen Augen wird es hell und klar;
Verschwunden sind des Zweifels bange Qualen
Und eine liebe, sanfte Stimme spricht:
„Wie konntest du so zittern und verzagen!
Vermochtest du um meinetwillen nicht
Ein wenig Kreuz und Ungemach zu tragen?"

„Und hast du nicht erwogen und bedacht,
Was ich verheißen habe bangen Seelen,
Die m i c h zu ihrem besten Freund gemacht
Und m i r allein ihr Herzeleid befehlen?
Wie klein und schwach, wie schwankend zeigst du dich,
Sobald die Trübsalswogen dich umfluthen!
Um solcher Schwachheit willen mußte ich
Am Stamm des Kreuzes auch für dich verbluten."

Hab ich nicht immer Troſt für dich gehabt,
So oft du dich vertrauend an mich wandteſt?
Nicht herrlicher mit Hülfe dich gelabt
Als Alle, die du jemals Freunde nannteſt?
O, fliehe doch mit ganzer Zuverſicht
In jeder Noth zu meinem Gnadenſtrahle,
Damit es nimmer wieder dir gebricht
An hellem Licht im dunklen Jammerthale.

Herbstbild.

Der helle Sommer ist zur Rüst gegangen
Und Alles, was der Spender uns gebracht:
Die gold'nen Aehren und der Früchte Prangen,
Die bunten Blumen, die uns angelacht,
Das süße Lied der Vögel in den Bäumen,
Der Sonne Strahl, die Schwüle rings umher,
Am Horizont des Abends rothes Säumen
Und Wolken, wie vom Sonnengolde schwer.

Stille ist rings die Natur,
Lüftchen bewegen sich kaum;
Ueber der schillernden Flur
Wölbt sich der himmlische Raum.
Sommer, du Freudenbereiter,
Ehe du scheidest von hier,
Wünsche ich frohe Begleiter,
Glückliche Wanderschaft dir!

Nun ist er fort zum fernen, fernen Süden
Und schüttet dort sein reiches Füllhorn aus,
Und möcht' im Geben nimmermehr ermüden,
Im Schätzestreuen über Flur und Haus;

Hier aber ist ein neues Bild geworden:
Des Herbstes Hände schmückten Blatt und Zweig;
In allen Farben, in den schönsten Borden
Erscheinen Wald und Feld und Steg und Steig.

Ferne ertönet ein Schall,
Wolken erheben sich dort;
Wie ein gewaltiger Wall
Schreiten die Drohenden fort;
Eilende Blitze durchwinden
Zuckend die schwarze Gestalt,
Wirbelnde Winde verkünden:
Fliehet des Wetters Gewalt!

Am Himmel oben schweben Silberfäden;
Und Wandervögel, von des Nordens Pol
Gen Süden ziehend, rufen fröhlich Jedem
Von oben zu ein letztes „Lebewohl!"
„Lebt wohl, ihr frischen, fröhlichen Gesellen!"
Und — „Gute Reise bis zum weiten Ziel!"
Und kehret wieder, wenn die Knospen schwellen
Und saget, wie die Reise euch gefiel!"

Schrecklich erzittert der Grund,
Blitze und Donnergekrach,
Stürme und Regen im Bund
Jagen um Zinne und Dach;
Drinnen die Sterblichen stehen,
Schauen der Kämpfenden Wuth,
Beten zum Himmel und flehen:
„Nimm uns in gnädige Hut!"

So zieht nach Stürmen und Gewitterzeiten,
Nach Sommers Schwüle, Glanz und Sonnenschein
Der Herbst mit seinen stillen, ernsten Seiten,
Mit seiner Ruhe, seinem Frieden ein;
Und nahet einstens dir nach Sommers Helle
Dein Lebensherbst mit Blitz und Donnerschlag,
So folge ihm aus ew'ger Gnadenquelle
Der Friede deines treuen Gottes nach.

Glocken in der Abendstunde.

Glocken in der Abendstunde
Läuten Sabbathsruhe ein;
Lieblich schallt aus ihrem Munde:
„Laß es Feierabend sein!
„Werkeltag und seine Mühen
„Sind mit Gottes Hülfe aus;
„Lasse stille Ruhe ziehen
„Müder Christ, in Herz und Haus!"

Gläubig deine Hände falte,
Richt' die Blicke himmelwärts:
„Stärke, lieber Herr, das alte,
Ruhbedürft'ge, matte Herz,
Daß ich, selig vorbereitet,
Was du sagen willst, versteh'
Und, von deinem Wort geleitet,
Morgen in die Kirche geh'.

Lasse mich die Glocken mahnen,
Daß ich noch auf Erden bin,
Wo der Sünde breite Bahnen
Irre führen Herz und Sinn
Und bedenke, wenn es läutet
Hoch vom Thurme Sabbathsruh,
Daß es hell und klar bedeutet:
„Komm zur Kirche, komm auch du!"

Komm zur Kirche, komm und stille
Deinen Durst am Wasser dort,
Gottes Brunnen haben Fülle
Reinen Wassers fort und fort;
Laß sich deine Seele stärken,
Daß sie bleibt auf rechter Bahn,
Wenn dir mit Verführungswerken
Teufel, Welt und Lüste nah'n.

Abendglocken läutet weiter,
Weiter über Berg und Thal,
Bis ich als ein müder Streiter
Schlafen geh zum letzten Mal;
Dann am Morgen, statt Geläute,
Ruft mich Gottes Engel wach
Durch das süße Wort der Freude:
„Fei're ew'gen Sabbathstag!"

Herbstreif.

Ein Blümchen steht auf grünem Rain
Im Schmucke seiner Blätter
Und athmet Sonnenstrahlen ein
Im linden Herbsteswetter.

Und labet sich am frischen Thau
Und läßt des Windes Wallen
Durch seine Blätter grün und blau
Sich herzlich wohlgefallen.

Es lebet seiner Freude ganz
Und denket nicht der Frage,
Wie bald sich wandelt Freud und Glanz
In Traurigkeit und Klage.

Da kommt von Nordens hoher Wacht
Ein Eiseshauch geflogen
Und hat das Blümchen über Nacht
Mit weißem Reif umzogen.

Und als vom Sonnenfeuerball
Die Morgenstrahlen grüßen,
Da liegen Blümchens Blätter all
Zerstreut vor seinen Füßen.

Da läßt es sich die große Noth
Verzweifelt traurig machen
Und meint, aus diesem jähen Tod
Wird's nimmermehr erwachen.

Der Frühlingszeit und seinem Licht
Und seinem Auferstehen
Gedenkt das arme Blümchen nicht
Und stirbt in Angst und Wehen.

Dem Blümchen gleichen oft genug
Die Menschen hier auf Erden,
Die von des Freudenrausches Flug
Umhergetrieben werden.

Und denken sich, es müßte so,
So lang sie leben, bleiben,
Und eine Stunde müßte froh
Die andere vertreiben.

Bis über Nacht mit einem Mal
Der Trübsal harte Stecken
Sie schonungslos zu Leid und Qual
Aus ihrem Rausch erwecken.

Und weil sie weder Trost noch Rath
Aus Gottes Worte wissen,
So werden sie auf jähem Pfad
Zum Abgrund hingerissen.

Wie selig ist ein Christ daran,
Der in die Noth gebettet;
Er ruft den lieben Jesus an
Und wird von ihm errettet.

Gedenkt der armen Waisen!

Aus Gottes Mund ein Ruf erschallt,
Der dringt durch Fels und Eisen:
„Ihr Christen alle, jung und alt,
Gedenkt der armen Waisen!“
O, die ihr beide Eltern noch
Begrüßt in trauten Kreisen,
Beherzigt diese Mahnung doch:
Gedenkt der armen Waisen!

Gedenkt der armen Waisen, die,
Nachdem sie kaum geboren,
In ihrer zarten Kindheit früh
Die Eltern schon verloren;
Der Tod ergriff das stille Glück
Und hob es aus den Gleisen
Und ließ die Kinderlein zurück
Als arme, arme Waisen.

O sollte, wer in's Mutteraug
Noch schauet mit Entzücken,
Wer Vater's Hand nach Kindesbrauch
Noch küssen kann und drücken,
Nicht voller tiefer Dankbarkeit
Dem Herrn im Himmel preisen
Und gern, mit Herz und Händen weit,
Gedenken armer Waisen?

Ist nicht ein solcher Schatz es werth,
Der Waisen zu gedenken?
Und wird nicht Alles Gott beschert,
Was wir den Waisen schenken?
„Was ihr dem Kleinsten gebet hier
An Seel- und Leibesspeisen,
Das gebet ihr" — spricht Jesus — „mir" —
Gedenkt der armen Waisen!

Und nehmt ihr das geringste Ach
Hinweg aus ihren Wegen —
Gott will es lohnen tausendfach
Mit seinem reichsten Segen;
Und wem er nicht auf Erden lohnt,
Dem will er Lohn erweisen
Dort oben, wo die Gnade thront —
Gedenkt der armen Waisen!

O, nehmet euch der Waisen an!
Helft, sie zu Jesus tragen!
Und wenn vor Gottes Throne dann
Sie jubelnd zu euch sagen:
„Habt Dank für euer Liebesmaß
Und treues Unterweisen!"
Welch' süßer Himmelslohn ist das! —
Gedenkt der armen Waisen!

König Winter kommt gezogen.

König Winter kommt gezogen
Wie ein Held in Schmuck und Wehr,
Und in großen Wirbelbogen
Tanzen Flocken vor ihm her.
„Sei willkommen aus der Zone
Höchsten Nordens, Majestät,
Und auf deinem Silberthrone
Herrsche, bis der Frühling weht!"

„Alle deine Unterthanen
Stehen deines Winks bereit
Und bedecken deine Bahnen
Mit dem schönsten Feierkleid;
Wie auf feste Eisenschienen
Kannst du setzen deinen Fuß
Und empfängst von Paladinen
Deines Reiches Heil und Gruß."

„Und ich kann es gar nicht lassen,
Mit zu jubeln: „Vivat hoch!"
Und in Worte einzufassen,
Was mir just zu Herzen zog;

Nimm es, hoher Herr und wehre
Meinem guten Willen nicht
Und gewähre mir die Ehre
Der Erfüllung dieser Pflicht."

„Lasse dir ein Heim beschreiben,
Wo die Abendkerzen glüh'n
Und an hellen Fensterscheiben
Kleine Silberblumen blüh'n;
Wo man in des Ofens Nähe
Im vertraulich stillen Kreis
Vor des Wetters Grimm und Wehe
Sich so wohl geborgen weiß";

„Wo ein Gruß aus Kindesmunde
Doppelt warm zu Herzen dringt;
Wo die treue Gattin Kunde
Von des Tages Lasten bringt;
Wo man sich durch Lesen kräftigt,
Durch Musik und durch Gesang
Und mit Nützlichem beschäftigt
Manche liebe Stunde lang."

„Sag', wer brachte diese Stunden,
Trotz der starren Außenwelt,
Trotz des Zwanges, der gebunden
Alle Kreaturen hält?
Du, o König Winter brachtest
Sie uns Menschen weit und breit,
Und so schufest du und machtest
Stätten trauter Häuslichkeit."

„Darum, Majestät, empfange
Diesen schuldigen Tribut.
Lebe hoch und herrsche lange
Vielen noch zu nutz und güt!
Und begiebst du dich nach Norden
Dermaleinst von hier zurück,
So umstrahle dich auch dorten
Wohlverdientes Herrscherglück."

Der erste Schnee.

Die Flocken tanzen stetiglich
Vom grauen Himmel nieder;
Nun, Erde, nun bereite dich
Und strecke deine Glieder!
Im Lenz und Sommer brauchtest du
All' deine Lebenssäfte
Und hattest kaum im Herbste Ruh
Zum Sammeln neuer Kräfte.

Wie schläft es sich im guten Arm
Des Winters doch so prächtig!
Wie hält er dich so fest und warm
Und hütet dich bedächtig!
Und hüllt dich ein in Decken schwer
Mit seinen Riesenschwingen
Und läßt zur Ruhe um dich her
Sein Schlummerlied erklingen.

Das klingt zuerst so rauh und kalt,
Wie Sturm aus hohem Norden,
Doch singt es dich in Schlummer bald
Mit mächtigen Accorden;
Und eh' die nächste Zeit verfliegt
In schrankenlose Räume,
Hat dich der Sänger eingewiegt
In süße, holde Träume.

Da stehst du in verjüngter Pracht
Im bunten Frühlingssegen,
Und Alles singt und scherzt und lacht
Und jubelt dir entgegen;
Die Sonne schmolz die feste Hut,
In der du lagst geborgen
Und weckte dich mit ihrer Gluth
Und sagte: „Guten Morgen!"

Wie gleicht der Mensch, so wie er ist,
Der Erde doch in allem!
Auch er wird nach des Lebens Frist
In tiefen Schlummer fallen;
Auch ihn wird eine Decke dann
Mit Fittigen bedecken;
Auch ihn aus seines Schlafes Bann
Die Sonne einst erwecken.

O wohl ihm, wenn er dann zugleich
Auch ihrem Gruß begegnet:
„Zieh ein in deines Vaters Reich
Und sei und bleib' gesegnet
Und jauchze nach der Engel Art
Und preise Gottes Gnade,
Die dich behütet und bewahrt
Auf jedem deiner Pfade!"

Sonnenschein.

Die Thore weit geöffnet!
Es kömmt ein Sonnenschein
Und strahlt, wohin er gleitet
Und bittet: „Laß mich ein!“
Und hold Erröthen fächelt
Sein liebes Angesicht
Und seine Augen glänzen
Bei Allem, was er spricht.

Wer könnte widerstehen
Dem wunderbaren Gast,
Der so mit einem Male
Das ganze Herz erfaßt?
„Du Trauter, komm und weile
Bei mir im stillen Zelt
Und laß mich dein genießen,
So lang es Gott gefällt!“

Und heller wird es innen
Und anders ganz und gar.
Wie glänzen alle Falten,
Vom Sonnenscheine klar.
Und was das Herz erworben,
Das strahlt es fröhlich aus;
Es kann es ja nicht halten
Im glückerfüllten Haus.

Wie aber heißt der Holde,
Der solch' ein Wunder that,
Der so mit Himmelswonne
Das Herz erfüllet hat?
Horch! F r i e d e n heißt er, F r i e d e n,
Den nur der Himmel giebt,
Der hat in meinem Herzen
Dies Wunder ausgeübt!

Und möchtest du ihn haben,
So öffne nur die Thür
Und rufe ihn im Glauben,
So kömmt er auch zu Dir;
Er macht aus j e d e m Herzen,
Das ihn willkommen hieß,
Sobald er eingezogen,
Ein wahres Paradies.

Winterbild.

Vor unserm Hause steht ein Baum
Und spreizt die grauen Aeste;
Dort fand ein Sperlingsvölkchen Raum,
Ein Häuflein armer Gäste,
Und pflegte Rath in Winternoth:
„Wo wird für heute uns gedeckt?
Die Bissen, die der Sommer bot,
Hat Winters kalte Hand versteckt."

Da reckte sich ein alter Spatz
Gewaltig in die Länge
Und sprach: „Ich wüßte einen Platz,
Der bietet Korn in Menge:
Da drüben ward an jenem Haus
Ein Fenster heute aufgemacht,
Und Körner streute man hinaus
Aufs hohe Sims mit Vorbedacht."

Es war des Hauses Frau; ich weiß,
Sie ist uns wohl gewogen,
Sonst hätte sie sich nicht so leis
Und still zurückgezogen,
Um aus der Ecke zu erspäh'n,
Ob auch von dieses Baumes Ast
Ein Sperling würde wohl verstehn
Den Gruß: „Ich bitte euch zu Gast!"

„Das Räthsel war gewiß nicht schwer",
Sprach Sperlingsvater weiter,
Und wenn kein Räthsel schwerer wär,
So wär das Leben heiter.
Ich nahm mir augenblicklich vor
Berichterstatter hier zu sein
Und jedes offne Spatzenohr
In diese Sache einzuweihn".

So sprach das weise Oberhaupt,
Und alle Herzen schlugen,
Und fort gings, wie ein Wirbel schnaubt,
So schnell die Flügel trugen;
Bald saßen auf dem Sims umher
Die braunen Gäste ungescheut
Und pickten rasch die Tafel leer
Und wurden all gesättigt heut.

Hat aber, der den Sperling nährt
In Winters Unbehagen
So groß und herrlich sich bewährt,
So braucht kein Mensch zu zagen.
O sollte, der den Sperling schützt
Im Winter vor dem Hunger scharf
Nicht geben, was dem Menschen nützt
Viel reicher wie er je bedarf?

Morgenstund' hat Gold im Munde.

Morgenstund' hat Gold im Munde
Diesem Spruch und seinem Sinn
Stelle nur im Herzensgrunde
Gleich ein Ehrendenkmal hin,
Denn er ist es wirklich werth,
Daß ihm Ehre widerfährt.

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Durch die zauberische Kraft
Die der frische und gesunde
Morgenodem wirkt und schafft —
Stehe auf in aller Früh'
Und entscheide selbst und sieh!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Langeschläfer, hörst du nicht,
Was in dieser Morgenstunde
Selbst das kleinste Wesen spricht?
Stehe auf und sei bereit
Zu erneuter Thätigkeit!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Wenn der junge Tag erwacht
Und die Sonne ihre Runde
Früh im fernen Osten macht —
Stehe auf und wasche schnell
Deine Augen klar und hell!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Nimm doch alles, was sie beut
Und mit Wunderkraft im Bunde
Voll auf deine Wege streut —
Stehe auf und reiß dich los
Aus des Bettes weichem Schoß!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
In der frühen Morgenzeit
Schreitest du mit jedem Pfunde
Deiner Gaben doppelt weit. —
Stehe auf, damit du siehst,
Welchen Schatz du dir erziehst!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Floh dein Schlummer über Nacht,
Hat dir manche alte Wunde
Wieder Sorg' und Noth gemacht —
Stehe auf und lasse dein
Sorgen Gott befohlen sein!

Morgenstund' hat Gold im Munde.
Das erfahr' ich täglich noch,
Und aus diesem guten Grunde
Preise ich sie täglich hoch
Und empfehle ihren Werth
Jedem, der ihn noch entbehrt.

Der Studenten Abschiedsgruß.

Was führte uns heute
In stattlicher Zahl
Zu diesem Gebäude
Und festlichem Saal?
Leb wohl, geliebte alma mater!
Die Trennungsstunde setzt zum Schlagen ein
Und ruft mit schnell herzugenahter
Entscheidung aus: Es muß geschieden sein!
Was du an Gaben und an Schätzen
Aus deinem Wunderborn uns mitgetheilt,
Das soll in unserm Amt uns letzen,
Bis uns dereinst ein selger Tod ereilt.

Wir Scheidenden bringen
Von Herzen dir noch
Mit Singen und Klingen
Ein brausendes „Hoch!"
Leb' wohl! Gott schütze dich und führe
Noch manchen Jüngling deinen Hallen zu,
Damit er deinen Odem spüre
Und freudig einstens seine Pflichten thu'.
Leb' wohl! Wir treten ein zum Streite
Ins Kämpferheer und haben guten Muth,
Denn du versorgtest unsre Seite
Mit Geistes Wehr und Waffen wohl und gut.

Hoch lebe vor allem
Die Lehrerschaft hoch!
Die treue Vasallen
Der Kirche erzog!
Lebt wohl! Wir werden nie vergessen,
Wenn uns der Sturm des Lebens wild umrauscht,
Daß wir zu Füßen euch gesessen
Und Luthers reiner Lehre dort gelauscht!
Nehmt unsern tiefsten Dank entgegen
Für alle Liebe, die ihr uns gethan!
Gott schütte seinen reichsten Segen
Auch ferner über eure Lebensbahn!

Hoch, Kommilitonen,
Hoch werde gebracht
Den Frauen, den Kronen,
Die unsrer gedacht!
Lebt wohl, ihr Frauen, die ihr immer
So freundlich uns zu Tisch willkommen hießt
Und uns mit reiner Wäsche Schimmer
Allsonntäglich so anmuthsvoll begrüßt!
Dank, tausend Dank, ihr edlen Frauen,
Für jede uns gewährte Freundlichkeit!
Lebt wohl, bis wir uns wiederschauen
In dieser, oder einst in jener Zeit!

Aufforderung zum Gesang.

Sänger, herbei!
Lasset erschallen die wonnige Kunde
Weit in die Runde,
Daß aus des Liedes verborgenem Schooß
Zauber entströmen, gewaltig und groß!
Sänger, herbei!

Oeffnet den Schatz!
Tief aus dem Grunde in lieblicher Schöne
Lasset der Töne
Mächtig erhebenden, rauschenden Strom
Schweben zum freien, unendlichen Dom!
Oeffnet den Schatz!

Greifet hinein!
Greifet die Saiten und lasset die Klänge
Deutscher Gesänge
Dringen von neuem, von neuem empor,
Dringen von neuem in Herzen und Ohr!
Greifet hinein!

Brause, Gesang!
Stimme die Seele zu Freud' und Entzücken!
Lasse erblicken
Stille Gefilde in himmlischer Näh,
Stürme und Donner auf wogender See!
Brause, Gesang!

Fröhlich gesungen!

Fröhlich gesungen! Stimmt Alle mit ein!
Tief aus dem Herzen gesungen soll's sein,
Daß es erfrische ein jedes Gemüth —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Laßt fahren dahin
Alle Gedanken aus traurigem Sinn!
Denket des Einen, das himmelwärts zieht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Es schwebe der Klang
Innig am Arme des Wortes entlang,
Knospen erschließend und Blüthe an Blüth —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Das flügelt den Geist,
Daß er von neuem sich willig erweist,
Wieder den Schwachen mit Leben durchglüht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! O haltet den Lauf
Fröhlicher Lieder im Leben nicht auf!
Singet und seht, was ein Sänger nur sieht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Aufforderung zum Gesang.

Sänger, herbei!
Lasset erschallen die wonnige Kunde
Weit in die Runde,
Daß aus des Liedes verborgenem Schooß
Zauber entströmen, gewaltig und groß!
Sänger, herbei!

Oeffnet den Schatz!
Tief aus dem Grunde in lieblicher Schöne
Lasset der Töne
Mächtig erhebenden, rauschenden Strom
Schweben zum freien, unendlichen Dom!
Oeffnet den Schatz!

Greifet hinein!
Greifet die Saiten und lasset die Klänge
Deutscher Gesänge
Dringen von neuem, von neuem empor,
Dringen von neuem in Herzen und Ohr!
Greifet hinein!

Brause, Gesang!
Stimme die Seele zu Freud' und Entzücken!
Lasse erblicken
Stille Gefilde in himmlischer Näh,
Stürme und Donner auf wogender See!
Brause, Gesang!

Fröhlich gesungen!

Fröhlich gesungen! Stimmt Alle mit ein!
Tief aus dem Herzen gesungen soll's sein,
Daß es erfrische ein jedes Gemüth —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Laßt fahren dahin
Alle Gedanken aus traurigem Sinn!
Denket des Einen, das himmelwärts zieht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Es schwebe der Klang
Innig am Arme des Wortes entlang,
Knospen erschließend und Blüthe an Blüth —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! Das flügelt den Geist,
Daß er von neuem sich willig erweist,
Wieder den Schwachen mit Leben durchglüht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Fröhlich gesungen! O haltet den Lauf
Fröhlicher Lieder im Leben nicht auf!
Singet und seht, was ein Sänger nur sieht —
Wunder bewirket ein fröhliches Lied.

Sängers Abschied. 1887.

Hinweg der Trauer dumpf Geläute
Aus deinem Herzen und Gemüth!
Wir singen dir ein Lied der Freude,
Ein hoffnungsvolles Wanderlied.

Auf Wiedersehen! soll es klingen
Auf Wiedersehn in kurzer Zeit;
Das möge dir Erquickung bringen
Und gebe dir ein gut Geleit!

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis du zurückgekommen bist
Zum Quell, aus dem in frischen Sprüngen
Das süße Lied der Heimath fließt.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis du, des Wanderns müd und matt,
Zurückekehrst auf Adlersschwingen
Zur lieben, trauten Heimathstatt.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis dich der Sehnsucht Zauber küßt
Und Sinnen und Gedanken zwingen
Dorthin, wo deine Heimath ist.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
So lang du durch die Fremde ziehst,
Bis du nach glücklichem Vollbringen
Der Wanderschaft uns wiedersiehst.

Im Gegentheile, nur ein Christ
Versteht, was wahre Freude ist
Und soll der Welt und ihrem Reigen
Das immer frei und offen zeigen.

So oft ihr nur zusammenkommt,
Seid froh aus Herzensgrunde
Und treibt, was Leib und Seele frommt
In eurer Mußestunde:
Les't g u t e Schriften, regt euch an
Durch g u t e Reden, dann und wann
Und fördert euch in jeder Weise
Für eure künft'gen Lebenskreise.

Ein fröhlich Treiben solcher Art
Will Gott der Herr nicht wehren,
So lange ihr dabei bewahrt
Des Wortes ernste Lehren
Und stets bei Allem, was geschieht
Bedenkt, daß Gott es hört und sieht,
Und daß ihn Fleisches Sinn und Lüste
Erzürnen und betrüben müßte.

Auf euch, als frischen jungen Trieb
Muß die Gemeinde zählen;
O, darum lasset ihr zu lieb
Es nie am Wachsen fehlen;
Wachst an Erkenntniß mehr und mehr,
Und rufen dann die Pflichten her —
Wohlan! so dient mit eurem Pfunde
Der Kirche bis zur Todesstunde.

Sängers Abschied. 1887.

Hinweg der Trauer dumpf Geläute
Aus deinem Herzen und Gemüth!
Wir singen dir ein Lied der Freude,
Ein hoffnungsvolles Wanderlied.

Auf Wiedersehen! soll es klingen
Auf Wiedersehn in kurzer Zeit;
Das möge dir Erquickung bringen
Und gebe dir ein gut Geleit!

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis du zurückgekommen bist
Zum Quell, aus dem in frischen Sprüngen
Das süße Lied der Heimath fließt.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis du, des Wanderns müd und matt,
Zurückekehrst auf Adlersschwingen
Zur lieben, trauten Heimathstatt.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
Bis dich der Sehnsucht Zauber küßt
Und Sinnen und Gedanken zwingen
Dorthin, wo deine Heimath ist.

Auf Wiedersehen! soll es klingen,
So lang du durch die Fremde ziehst,
Bis du nach glücklichem Vollbringen
Der Wanderschaft uns wiedersiehst.

Im Gegentheile, nur ein Christ
Versteht, was wahre Freude ist
Und soll der Welt und ihrem Reigen
Das immer frei und offen zeigen.

So oft ihr nur zusammenkommt,
Seid froh aus Herzensgrunde
Und treibt, was Leib und Seele frommt
In eurer Mußestunde:
Les't g u t e Schriften, regt euch an
Durch g u t e Reden, dann und wann
Und fördert euch in jeder Weise
Für eure künft'gen Lebenskreise.

Ein fröhlich Treiben solcher Art
Will Gott der Herr nicht wehren,
So lange ihr dabei bewahrt
Des Wortes ernste Lehren
Und stets bei Allem, was geschieht
Bedenkt, daß Gott es hört und sieht,
Und daß ihn Fleisches Sinn und Lüste
Erzürnen und betrüben müßte.

Auf euch, als frischen jungen Trieb
Muß die Gemeinde zählen;
O, darum lasset ihr zu lieb
Es nie am Wachsen fehlen;
Wachst an Erkenntniß mehr und mehr,
Und rufen dann die Pflichten her —
Wohlan! so dient mit eurem Pfunde
Der Kirche bis zur Todesstunde.

Troſt in Noth.

Wie ruht auf dir ſo ſchwer, ſo ſchwer
Des lieben Gottes Hand!
Wie wird des Kreuzes immer mehr
In deinem Pilgerſtand!
Wie bäumt das wunde Herz ſich auf
Im jähen, wilden Schmerzenslauf
Und meint, daß unter ſolcher Bürde
Es völlig unterliegen würde.

Schwer iſt die Laſt, die Noth iſt groß;
Ach, ſie erträgt ſich kaum!
Ein Glied um's and're reißt ſich los
Von deinem Lebensbaum;
Weit thut ſich auf des Todes Thor,
Und das gebeugte, ſchwache Rohr
Vermag ſich nicht empor zu halten
Vor ſolcher Wucht und ſolchem Walten.

Ach, aus des finſtern Todes Pfad
Hilft keine Menſchenmacht!
Wer keine beſſre Hilfe hat,
Verſinkt in Zweifels Nacht;
Hier hilft allein nur „E i n e r“ aus,
Und der iſt auch in d e i n e m Haus:
Das iſt der H e r r, der W e i b e s ſ a m e,
Und J e ſ u s C h r i ſ t u s iſt ſein Name.

Und durch die Straßen donnert die gute Feuerwehr
Und stellt sich um die Stätte des Brandes schützend her
Und schüttet Wassermassen herunter auf die Gluth;
Umsonst — die Flammen lodern in ungeschwächter Wuth.

Und in den hohen Fenstern, vom Feuer schon beleckt,
Steh'n hunderte von Menschen, aus süßem Schlaf geschreckt,
Und ringen ihre Hände und stoßen Seufzer aus,
Daß Mark und Bein erbeben vor Schrecken, Angst und Graus.

Verzweiflung packt die Aermsten; des Feuers Hitze sticht,
Und unten gähnt die Tiefe und Rettung giebt es nicht;
Da drücken sie sich rührend die Hand zum letzten Mal
Und stürzen sich herunter ins dunkle Todesthal.

O, sind denn alle Menschen dem Tode dort geweiht?
Bringt Keiner Hülf und Rettung dem, der um Hülfe schreit?
Ist Keiner unter Tausend, der Hülf und Rettung bringt
Den Frauen, die dort oben das Feuer schon umschlingt?

Doch unten steht die Menge und starret in die Gluth
Und denkt: Es ist unmöglich, auch für den kühnsten Muth;
Auch jene sind verfallen dem grauenvollsten Tod —
„Gott, sei den Aermsten gnädig und kürze ihre Noth!"

Trost in Noth.

Wie ruht auf dir so schwer, so schwer
Des lieben Gottes Hand!
Wie wird des Kreuzes immer mehr
In deinem Pilgerstand!
Wie bäumt das wunde Herz sich auf
Im jähen, wilden Schmerzenslauf
Und meint, daß unter solcher Bürde
Es völlig unterliegen würde.

Schwer ist die Last, die Noth ist groß;
Ach, sie erträgt sich kaum!
Ein Glied um's and're reißt sich los
Von deinem Lebensbaum;
Weit thut sich auf des Todes Thor,
Und das gebeugte, schwache Rohr
Vermag sich nicht empor zu halten
Vor solcher Wucht und solchem Walten.

Ach, aus des finstern Todes Pfad
Hilft keine Menschenmacht!
Wer keine bessre Hilfe hat,
Versinkt in Zweifels Nacht;
Hier hilft allein nur „Einer" aus,
Und der ist auch in deinem Haus:
Das ist der Herr, der Weibessame,
Und Jesus Christus ist sein Name.

Und durch die Straßen donnert die gute Feuerwehr
Und stellt sich um die Stätte des Brandes schützend her
Und schüttet Wassermassen herunter auf die Gluth;
Umsonst — die Flammen lodern in ungeschwächter Wuth.

Und in den hohen Fenstern, vom Feuer schon beleckt,
Steh'n hunderte von Menschen, aus süßem Schlaf geschreckt,
Und ringen ihre Hände und stoßen Seufzer aus,
Daß Mark und Bein erbeben vor Schrecken, Angst und Graus.

Verzweiflung packt die Aermsten; des Feuers Hitze sticht,
Und unten gähnt die Tiefe und Rettung giebt es nicht;
Da drücken sie sich rührend die Hand zum letzten Mal
Und stürzen sich herunter ins dunkle Todesthal.

O, sind denn alle Menschen dem Tode dort geweiht?
Bringt Keiner Hülf und Rettung dem, der um Hülfe schreit?
Ist Keiner unter Tausend, der Hülf und Rettung bringt
Den Frauen, die dort oben das Feuer schon umschlingt?

Doch unten steht die Menge und starret in die Gluth
Und denkt: Es ist unmöglich, auch für den kühnsten Muth;
Auch jene sind verfallen dem grauenvollsten Tod —
„Gott, sei den Aermsten gnädig und kürze ihre Noth!"

Da sieh! Auf hohem Dache des Nachbarhauses steht
Ein Feuermann, von Funken und Ruß und Rauch umweht.
Sieh, wie er eine Leiter von Dach' zu Dache legt
Und kühn hinüberschreitet und prüft, ob sie ihn trägt.

Glück auf! Sie hält die Probe! Er schreitet muthig fort
Und kommt als Retter, Retter zu jenen Armen dort,
Schaut bittend auf gen Himmel, schickt ein Gebetlein nach
Und trägt getrost die Erste auf's sichre Nachbardach.

Wohl zittert er und schwindelt, wenn er die Tiefe sieht,
Wenn ihn die schwere Bürde schier in den Abgrund zieht;
Er weiß, ein Schritt zur Seite bringt ganz gewissen Tod,
Drum stellt er Riesenkräfte in's letzte Aufgebot.

Und elfmal thut der Brave das kühne Wagestück,
Gefolgt von manchem Auge mit angsterfülltem Blick;
Und als zum letzten Male es glücklich ausgeführt,
Da ist's, als ob vor Freude ein Jeder trunken wird.

Der Jubel will nicht enden und braust auf Sturmes Bahn;
Und tausend Stimmen fragen: Wie heißt der brave Mann?
Die Antwort schallt herüber und schallt von Haus zu Haus
Und tief in alle Herzen: „Der Mann heißt Hermann Stauß."

„Galopp! Ob auch die Pulse flammen!
Schon zwei Minuten sind Gewinn!
Und brechen Mann und Roß zusammen,
Sie geben gern ihr Leben hin."

Galopp! Galopp! Schon blinkt von weitem
Ein Thurm im Sonnengolde matt
Und Häuser tauchen auf und breiten
Sich aus zu einer schmucken Stadt.

Der Reiter sieht's und schaut nach oben:
„O, die ihr dort in Frieden weilt,
O könnt' ich hindern, daß das Toben
Der grausen Fluth euch nicht ereilt!"

Er schwenkt den Hut hoch auf im Fluge,
Er schwenkt ihn nieder angstdurchglüht,
Und ruft mit tiefem Athemzuge:
„Die Wasser kommen! Flieht! O flieht!"

„Die Wasser kommen! Rettet, rettet
Euch auf der Berge höchsten Kamm!
Die Wasser, in dem See gebettet,
Durchbrachen ihren schwachen Damm!"

Sie stürzen mit der Kraft der Riesen,
Das Thal herunter, Wog' auf Wog,
Und überfluthen Flur und Wiesen
Und Glück und Leben häuserhoch!"

Da sieh! Auf hohem Dache des Nachbarhauses steht
Ein Feuermann, von Funken und Ruß und Rauch umweht.
Sieh, wie er eine Leiter von Dach' zu Dache legt
Und kühn hinüberschreitet und prüft, ob sie ihn trägt.

Glück auf! Sie hält die Probe! Er schreitet muthig fort
Und kommt als Retter, Retter zu jenen Armen dort,
Schaut bittend auf gen Himmel, schickt ein Gebetlein nach
Und trägt getrost die Erste auf's sichre Nachbardach.

Wohl zittert er und schwindelt, wenn er die Tiefe sieht,
Wenn ihn die schwere Bürde schier in den Abgrund zieht;
Er weiß, ein Schritt zur Seite bringt ganz gewissen Tod,
Drum stellt er Riesenkräfte in's letzte Aufgebot.

Und elfmal thut der Brave das kühne Wagestück,
Gefolgt von manchem Auge mit angsterfülltem Blick;
Und als zum letzten Male es glücklich ausgeführt,
Da ist's, als ob vor Freude ein Jeder trunken wird.

Der Jubel will nicht enden und braust auf Sturmes Bahn;
Und tausend Stimmen fragen: Wie heißt der brave Mann?
Die Antwort schallt herüber und schallt von Haus zu Haus
Und tief in alle Herzen: „Der Mann heißt Hermann Stauß."

„Galopp! Ob auch die Pulse flammen!
Schon zwei Minuten sind Gewinn!
Und brechen Mann und Roß zusammen,
Sie geben gern ihr Leben hin."

Galopp! Galopp! Schon blinkt von weitem
Ein Thurm im Sonnengolde matt
Und Häuser tauchen auf und breiten
Sich aus zu einer schmucken Stadt.

Der Reiter sieht's und schaut nach oben:
„O, die ihr dort in Frieden weilt,
O könnt' ich hindern, daß das Toben
Der grausen Fluth euch nicht ereilt!"

Er schwenkt den Hut hoch auf im Fluge,
Er schwenkt ihn nieder angstdurchglüht,
Und ruft mit tiefem Athemzuge:
„Die Wasser kommen! Flieht! O flieht!"

„Die Wasser kommen! Rettet, rettet
Euch auf der Berge höchsten Kamm!
Die Wasser, in dem See gebettet,
Durchbrachen ihren schwachen Damm!"

Sie stürzen mit der Kraft der Riesen,
Das Thal herunter, Wog' auf Wog,
Und überfluthen Flur und Wiesen
Und Glück und Leben häuserhoch!"

So warnend stürzt der Schreckensbote
Die Stadt entlang in treuer Pflicht;
Doch — Wehe ihr! — die angedrohte
Vernichtung glaubt die Menge nicht.

Nur Wenige daraus erfassen,
Was diese Todesbotschaft bringt
Und fliehen, eh' die Wucht der Massen
Der schwarzen Fluthen sie verschlingt.

Da — Horch! Es donnert in der Nähe,
Als ob ein Sturm die Wälder mäht;
Die Wasser kommen! Wehe! Wehe!
Zur Rettung ist es jetzt zu spät. —

Wie eine tausenköpf'ge Hyder,
So wälzt die Woge sich heran
Und wirft vernichtend vor sich nieder,
Was immer sie erfassen kann.

Die allerstärksten Bäume knicken
Vor der Gewalt der Wasserbraut;
Und Häuser stürzen, Thürme, Brücken,
Als wären sie von Stroh gebaut.

Und ob sich Tausende auch flüchten
Wohl auf die Dächer hoch hinauf —
Die Wasser kommen und vernichten
Und stürzen sie in ihren Lauf.

O, wer beschreibt das Todesjammern
Der Armen, die sich hoffnungsleer
An einen letzten Strohhalm klammern,
Und dann versinken in dem Meer?

Wer kann die Namen derer wissen,
Die, von der jähen Fluth erstickt
Und, pfeilgeschwind hinweggerissen,
Für immer unserm Blick entrückt?

Wer kann die Stätte wohl beschreiben,
Die Stätte voller Herzeleid,
Wo kurz zuvor ein solches Treiben
Des Fleißes jedes Herz erfreut?

Was eben noch das Auge grüßte
Im Frühlingsschmucke, süß und mild,
Das liegt zertrümmert, leer und wüste,
Ein ödes starres Schreckensbild. —

Die Wasser haben sich verlaufen;
Das Conemaugh-Thal ist wüst und leer;
Kein Ohr vernimmt das helle Schnaufen,
Das Pochen der Maschinen mehr.

Nur Reihen liegen da von Todten,
Gegraben tief aus Schlammes Schicht;
Und fragst du nach dem braven Boten —
Er ward ein Opfer seiner Pflicht.

Er sprengte über eine Brücke —
„Flieht!" war sein allerletztes Wort —
Da riß die Fluth den Bau in Stücke
Und zog den Helden mit sich fort.

Wohl konnte er die Fluth nicht lenken,
Nicht hemmen Gottes Strafgericht,
Doch seiner That wird man gedenken
So lange man von Conemaugh spricht.

Aus der Zeit — für die Zeit.

In seiner stillen Hütte ruht
Pluto, des Hauses Wächter;
Sein Zahn ist scharf, sein Aug' ist gut,
Er hält das Haus in sich'rer Hut
Vor jedem Spiegelfechter.

Einst hatte er die ganze Nacht
Getreue Wacht gehalten
Und ließ, von Schlafes Uebermacht
Zu wohl verdienter Ruh gebracht,
Des Himmels Augen walten.

Da kam des Weges eine Schaar
Von Kläffern hergelaufen,
Die, aller Hundetugend bar,
Nur noch zum Fressen tauglich war,
Zum Bellen und — zum Raufen.

Die Dogge sehn und kampfbereit
Sich vor die Hütte stellen
Und Zähne fletschen für den Streit,
Das war das Werk geringer Zeit
Für diese Raufgesellen.

Ein Köter aber, grau und alt,
Ein wahres Bild der Schöne,
Halb Pudelhund, halb Mopsgestalt,
Rief, daß es gellend wiederhallt:
„Zurück, ihr Hundesöhne!“

„Mir kommt es zu, mir ganz allein,
Mit diesem Hund zu sprechen;
Ich werde jetzt sein Richter sein,
Ich will für alle Noth und Pein,
Die er mir that, mich rächen.“

„Dann heulte er der Hütte zu
Mit rauher Kläfferstimme:
„Wach auf, du träge Dogge, du!
Dein Schlaf ist hin und deine Ruh!
Wach auf vor meinem Grimme!“

„Jetzt endlich hat geschlagen dir,
Du feigster aller Hunde,
Du grobes, ungeschlachtes Thier,
Zum Schrecken dir, zur Wonne mir,
Des Lebens letzte Stunde.“

„Noch fühl' ich deinen scharfen Fang,
Trotz Gegenwehr und Knurren,
Als ich, nach manchem sauren Gang,
Einst glücklich in die Küche drang,
Um eine Wurst zu schnurren.“

„Ha! Meinteſt du, der ſchlechte Spaß,
Sei lange ſchon vergeſſen?
Bei meinem Schwanze! Mit dem Maß,
Mit dem du maßeſt, will ich das
Jetzt doppelt wiedermeſſen!“

„Jetzt ſollſt du einen grauſen Tod
Zu deinem Lohn erfahren;
Für alle mir gemachte Noth
Verſchluck ich dich zum Butterbrod
Mit Knochen, Haut und Haaren.“

So keifend, öffnet er den Schlund
Bis an die Ohren beide,
Damit ſein Opfer, Pfund für Pfund
Nach ſeines Magens leeren Grund
Bequem hinuntergleite.

Da — plötzlich regt es ſich im Stroh —
Held Pluto ſpringt zu Beinen:
„Was giebt es da? Hallo! Hallo!
Wer polterte und lärmte ſo?
Wer ſtörte mich, ihr Kleinen?“

Er ſieht ſich ſeinen Gegner an:
„Sprich, Vagabund, was ſoll es?“
Und läßt ein dumpfes Grollen dann
Wie Donner unter Sturmes Bann
Verkünden Unheilvolles.

Der Pudel-Möppel hört es nah'n
Und kann kein Wort erwiedern;
Er fühlt bereits der Dogge Zahn
In seinem Pelz auf blut'ger Bahn
Und bebt an allen Gliedern.

Sein Maul verstummt, sein Muth verweht;
Er wagt sich nicht zu mucken
Vor solcher Kraft und Majestät
Und sucht die Schmach, so gut es geht,
Im stillen zu verschlucken.

Dann steckt er seinen kahlen Sterz
Wie eine Fadennudel
In seine Beine hinterwärts
Und schleicht hinweg voll Scham und Schmerz
Wie ein „begoss'ner Pudel".

Dem Köter hier und seinem Stamm
Gleicht mancher Menschenkläffer;
In sichrer Ferne schwillt sein Kamm,
Sein Muth ist wie ein fester Damm
Und jedes Wort ein Treffer.

Doch kommt es wirklich darauf an
Im Sturm- und Kampfgebrause
Durch That zu zeigen, was man kann,
Dann sinkt der Muth, dann zittert man,
Dann — ist man nicht zu Hause.

Stiller ward es in des Hauses Räumen.

Stiller ward es in des Hauses Räumen,
Wo einst Leben herrschte früh und spät,
Als die Jugend noch in goldnen Träumen
Drinnen blühte wie ein Blumenbeet;
Als noch froh die Räume wiederhallten
Von der Freude am Zusammensein,
Und im Kreis der Jungen und der Alten
Oft erklangen süße Melodei'n.

Stiller ward es drinn im Lauf der Jahre;
Einer nach dem Andern zog hinaus,
Sei's zum Grabe auf der Todtenbahre,
Sei es zu des Lebens Kampf und Strauß;
Stiller ward es auch im Herzensgrunde
Derer, die nach Lebens Sturm und Wind
Bis zu dieser späten Abendstunde
Noch im Haus zurückgeblieben sind.

Stiller ward es; aber ohne Zagen
Sehen sie die Zukunft vor sich stehn,
Denn sie wissen aus vergang'nen Tagen,
Jesus wird an ihrer Seite gehn;
Und ist er mit seiner Gnadenfülle
Nur des Hauses liebster Gast allein,
Muß es, auch in tiefer, tiefer Stille,
Doch ein Haus voll Glück und Leben sein.

Das Alter hoch!

Es weht ein Zug durch unſ're Jugend,
Der wehet nicht vom heilgen Geiſt,
Der weht vom Feinde aller Tugend,
Dem Feinde, der „Verſucher“ heißt,
Und lehrt als erſte ſeiner Lehren:
„Das Alter brauchſt du nicht zu ehren!“

Um dieſe Lüge zu verbreiten,
Da iſt dem Teufel nichts zu ſchlecht,
Da kennt er keine Schwierigkeiten,
Da iſt ihm jedes Mittel recht,
Hilft's nur den Höllentrug vermehren:
„Das Alter brauchſt du nicht zu ehren!“

Er predigt laut und reibt die Hände
Und lächelt unſchuldsvoll dabei:
„Hier gilt kein Unterſchied der Stände,
Hier ſind die Menſchen alle frei,
Und können frei und laut erklären:
„Das Alter brauchſt du nicht zu ehren!“

Hier muß auf seinen eignen Füßen
Schon jeder kleine Junge stehn,
Hier giebt es keine Zeit zum Grüßen,
Die Loosung lautet: Weitergehn!
Rasch weiter, ohne umzukehren —
„Das Alter brauchst du nicht zu ehren!"

Was können dir die Alten geben?
Nur jugendliche Kraft allein,
Nur eignes, selbstbewußtes Streben
Kann Unabhängigkeit verleih'n.
Hier muß sich Jeder selbst ernähren —
„Das Alter brauchst du nicht zu ehren!"

Wer wollte wohl nach Art der Knechte
So kriechend unterthänig sein?
Wir haben Alle gleiche Rechte
Hier in der Freiheit Sonnenschein;
Tyrannen können wir entbehren —
„Das Alter brauchst du nicht zu ehren!"

In dieser und in and'rer Weise
Lockt der „Versucher" Tag und Nacht
Und zieht in seine Schlangenkreise
Die Jugend, die nicht fleht und wacht,
Um sich der Lüge zu erwehren:
„Das Alter brauchst du nicht zu ehren!"

O, Jugend, wenn du doch bedächtest,
Was dir die rechte Freiheit bringt,
Und wie du selbst die Stricke flechtest,
Womit der Teufel dich umschlingt —
Du würdest nicht am Gifte zehren:
„Das Alter brauchst du nicht zu ehren!"

Du flöh'st zu Jesu Füßen wieder
Und würdest wieder wie ein Kind,
Und fiel'st auf deine Kniee nieder
Und bätest deinen Heiland lind,
Dir doch die Gnade zu gewähren,
Das liebe Alter hoch zu ehren.

Drum — „Hoch das Alter!" junge Leute,
Weß Standes und Geschlechts ihr seid;
Dem Wahrspruch folgt im Glauben heute
Von neuem durch die Lebenszeit,
Dann rufen euch die Himmelsähren
Der Saat: „Du sollst das Alter ehren!"

Weibersommer.

Weibersommer, langersehnter!
Bist du endlich uns erschienen,
Um mit deines Reiches Fülle
Segenspendend uns zu dienen?
Hoch im blauen Aether fliegen
Silberglänzende Gewebe,
Schwebend vor des Windes Flüstern:
„Heb' und senke dich und schwebe!"

Welche Farben, welche Tinten
Schillern hell am Saum der Wälder!
Welcher Zauber liegt gebreitet
Auf den Teppichen der Felder!
Welche lieblichen Gebilde,
Vor der Erde Schlafengehen,
Siehet mein entzücktes Auge
Reich und mannigfach erstehen!

Und vom Himmel sendet freundlich
Sonne, ihre Scheidegrüße,
Grad' als ob sie sagen wollte,
Daß sie Abschied nehmen müsse.

Daß sie bald aus weiter Ferne
Mit der Wintersonnenwende
Strahlen auf die tief entschlaf'ne
Mutter Erde niedersende.

Schwebt, ihr zarten, leichten Segel!
Schwinget euch, ihr Silberfäden!
Euer Senken, Heben, Schweben
Laß ich mir zu Herzen reden:
Wie euch Windes sanftes Flüstern
Läßt im hohen Fluge schwingen,
Lasse mich des Geistes Wehen
Höher stets zum Himmel bringen.

Das war ein Sturm! 1889.

Das war ein Sturm! Noch höre ich
Sein wildes, donnergleiches Brausen;
Noch sehe ich den Zickzackstrich
Der Blitze durch die Wolken sausen;
Noch fühl ich, wie das Haus erbebt
Von Sturmesstoß und Donnerschlägen
Und wie der Grund sich senkt und hebt,
Als wollte er sich fortbewegen.

Das war ein Sturm! Hilf Gott! Es schien,
Als ob die Welt in Flammen stände;
Das Prasseln, Toben, Feuersprüh'n
Der Elemente nahm kein Ende.
Es war, als ob um Hülfe rief
Die zitternde, erschreckte Erde,
Als ob in einen Abgrund tief
Das Leben rings gestoßen werde.

Das war ein Sturm! Die dunkle Nacht
Ward von der Blitze Flammenzeichen
Zum hellen, lichten Tag gemacht
Und mußte ihrem Glanze weichen.
Gebäude stürzten dumpf und schwer,
Zertrümmert wie durch Pulverminen;
Und grell umschlang das Feuermeer
Die öden, rauchenden Ruinen.

Das war ein Sturm! Verwüstung stand
Am frühen Morgen vor den Thoren.
Ach, Trauer hatte jäh die Hand
Des fürchterlichen Sturm's geboren.
Ach, manches Menschenleben, das
Sich jüngst im Sonnenlicht noch freute,
Lag auf der Bahre, starr und blaß,
Des Todes unbestritt'ne Beute.

Das war ein Sturm! O Jammer groß!
Die Opfer, die im Sturm erschlagen,
Sie alle brachte man zum Schooß
Des Grabes unter lautem Klagen.
Es war ein schwerer, schwerer Gang;
Viel heiße Thränen flossen nieder
Und tief aus manchem Herzen drang
Der Seufzer auf: „Herr, hilf doch wieder!"

Das war ein Sturm! Gott selber sprach:
„Es ist ein Gott, ihr Menschen alle!
Erkennet ihn und werdet wach
Von seiner Stimme Donnerschalle!
Es ist ein Gott, der Alles schuf!
Es ist ein Gott, ihr losen Spötter!
Es ist ein Gott! O, hört den Ruf!
Thut Buße, sonst ist kein Erretter!"

Ein froher Gruß.

O, hab zu einem Gruße immer
Für jede Menschenseele Zeit!
Schon eines Blickes froher Schimmer
Erfreut das Herz und macht es weit.

Und schließt sich noch auf schnellem Fuße
Ein freundlich Wort dem Blicke an,
So ist mit einem solchen Gruße
Gewiß ein köstlich Ding gethan.

Ein froher Gruß erweckt Vertrauen;
Steht der Gegrüßte dir auch fern,
So läßt sein Angesicht dich schauen:
Er hatte doch dein Grüßen gern.

Ein froher Gruß gleicht einer Blüthe,
Aus der der liebe Frühling lacht
Und Jedem seines Füllhorns Güte
Holdselig zum Geschenke macht.

Ein froher Gruß verscheucht die Falten
Von einem ernsten Angesicht
Und treibt die Wolken, die sich ballten,
Hinweg mit seinem Sonnenlicht.

Ein froher Gruß, so recht gegeben
Von Herzen als ein Ehrenzoll,
Wird häufig für ein Menschenleben
Entscheidend und bedeutungsvoll.

Und bleibt dein Grüßen unbeachtet,
Und macht die Kälte dich betrübt —
Du hast, im rechten Licht betrachtet,
Doch eine schöne Pflicht geübt.

O, hab zu einem Gruße immer
Für jede Menschenseele Zeit!
Schon eines Blickes froher Schimmer
Erfreut das Herz und macht es weit.

Verzeihe mir!

„Verzeihe mir!" Zwei Worte schlicht,
Und dennoch — welch ein Himmelreich
Sind sie für einen, der sie spricht
Aus Herzensgrunde tief und weich,
Und voll Entzücken dann empfängt,
Was herzliche Verzeihung schenkt.

„Verzeihe mir! Verzeihe mir!"
In Gottes Namen, sprich es aus!
Es öffnet ja von neuem dir
Das liebe, selge Vaterhaus
Und führt dich aus der Sünde Harm
Zurück in deines Vaters Arm.

„Verzeihe mir!" Noch ist es Zeit;
Sprich aus, wonach das Herz sich sehnt,
Eh eine Kluft unendlich weit
Vor dir und ihm sich grausig dehnt
Und dir das Wort entgegenweht
Wie Eiseshauch: „Es ist zu spät!"

„Verzeihe mir!" Wenn diese Zwei
An deine Thüre klopfen hell
Und bitten dich: „Verzeih'! Verzeih'!
Um Gottes willen, öffne schnell
Und schließe mit erneuter Lust
Den reichen Schatz an deine Brust.

„Verzeihe mir!“ Und klingt das Wort
Auch deinem Glauben klein und schwach,
O, gieb ihm einen guten Ort
In deines Herzens Wohngemach!
Verzeih, wie aus Barmherzigkeit
Dein Gott dir deine Schuld verzeiht.

„Verzeihe mir!“ O säume nicht,
Eh sich die Nacht herniedersenkt
Und vor das helle Tageslicht,
Urplötzlich ihren Schleier hängt,
Eh über frischem Grabesgrün
Du klagst: „O, hätt' ich doch verzieh'n!“

Abendroth.

Abendroth!
Himmelsbot'!
Süßes, liebliches Erscheinen!
Himmel muß,
Keusch im Kuß
Mit der Erde sich vereinen
Und in seligem Umschließen
Ruh an ihrer Brust genießen.

Erde traut!
Himmelsbraut!
Himmel strahlet vor Entzücken;
Ist bereit,
Mit dem Kleid
Seiner Liebe dich zu schmücken;
Will vor Wonne schier vergehen,
Wenn dich seine Augen sehen!

Dir zu gut
Färbt die Gluth
Holder Rosen seine Wangen;
Dir zur Ehr
Mehr und mehr
Läßt er seine Krone prangen;
Dir zu Liebe, Lust und Freude
Hüllt er sich in Purpurseide.

Und du glühst
Und erblühst
Vor dem zauberischen Bilde
Lässest dich
Königlich
Schmücken unterm Sternenschilde
Und vermählst auf goldnem Throne
Dich dem hohen Königssohne.

Seele! O,
Daß du so
Strahlen möchtest voller Freuden,
Wenn es gilt
Von dem Bild
Dieses Leibes dich zu scheiden,
Und dem Bräutigam der Seelen
Dich im Himmel zu vermählen!

Daß du, so
Bräutlich froh
Sitzend in des Königs Schoße,
Dann hinfort
Ewig dort
Blühen möchtest eine Rose
An dem reinen, heilgen Triebe
Unerforschter Gottesliebe!

Vom grauen Himmel gießt es nieder

Vom grauen Himmel gießt es nieder
Ununterbrochen früh und spät,
Die Nacht hindurch und Morgens wieder,
Sobald der junge Tag ersteht;
Als ob aus himmlischer Geberde
Nie Strahlen wieder lächeln wollen
Und nur noch Thränen auf die Erde
In Strömen niederfließen sollen.

O Erde, Erde werde weicher,
Bis in dein Innerstes hinein,
Damit dich um so wirkungsreicher
Durchglühe tief der Sonne Schein
Und tief in deinem feuchten Schoße
Die zarten Keime einst erwachen
Und dir im Lenz als klein und große
Grünröckchen süß entgegenlachen!

Auch über dich, mein Herz, ergießen
Sich Kreuzesfluthen schwer und groß;
Doch laß sie fließen, laß sie fließen
Nur tief hinein in deinen Schoß!

Auch du birgst Stein und harte Erden
Noch viel in deinem kleinen Reiche;
Halt stille, daß vor Abendwerden
Die Fluth dich durch und durch erweiche!

Damit aus zarter weicher Hülle
Dein unterdrückter Glaubenskeim
Von neuem sprieße und erfülle
Mit frischem Grün das alte Heim
Und Blüthen dir entgegenlachen
Und Früchte aus des Geistes Odem,
Die niemals reifen und erwachen
Auf hartem, dürrem Herzensboden.

Wo ist das ewig Weibliche geblieben?

Wo ist das ewig Weibliche geblieben,
Von dem so viel gesungen und geschrieben:
Das treue Herz, der reine fromme Sinn,
Das Augenpaar mit seinen Edelsteinen,
Aus denen Geist und holde Anmuth scheinen,
Das schlichte, keusche Wort — wo ist es hin?

Fort ist es, mit dem Sturm der Zeit verflogen!
Nur selten glänzt an Lebens Himmelsbogen
Ein Stern noch ungefälschter Weiblichkeit;
Das große Heer der Sonnen ist verblichen,
Von seinen Lebensbahnen abgewichen,
Für umgekehrte Sphären flugbereit.

Der Kreis, für den ein jedes Weib geboren,
Die stille Heimath, ist ihm längst verloren,
Sein Trachten ist die weite, weite Welt;
Dort muß es ja auf schwindelhohen Wegen
Das letzte Weibliche beiseite legen
Und Zielen folgen, die der Mann sich stellt.

Als Aeskulap im stolzen Unterrocke,
Cylinderröhre auf gefälschter Locke,
Als Wunderdoktor der Gelehrsamkeit,
Als Postbeamter, Prediger, Verkäufer,
Kassierer, Reisender und Botenläufer,
Als Rosselenker im Husarenkleid;

Als Lehrer, Advokat und Zeitungsschreiber,
Als Kolporteur und wüthender Betreiber
Der Weiberrechte jeder Form und Art;
Als Kondukteur mit blankem Nickelschilde,
Als lebendes Modell zu Künstlers Bilde —
So sehen wir das Weib der Gegenwart.

Was soll aus einem Menschensprößling werden,
Der je ein solches Musterweib auf Erden
Mit vollem Kindesrechte „Mutter" nennt?
Muß nicht der Aermste welken und verblühen,
Weil seine Mutter weder das Erziehen,
Noch andre süße Mutterpflichten kennt?

Das Haus, in dem sie hätte lernen sollen,
Nur Weibliches zu üben und zu wollen,
Ist ihr in ihrer Jugendzeit entrückt;
Schon frühe hatte sie von Stuf' zu Stufe
Sich widmen müssen männlichem Berufe,
Und so den Keim der Weiblichkeit erstickt.

Zurück! Zurück, ihr Frauen! Geht hienieden
Die Wege, die der Schöpfer euch beschieden
In eures H a u s e s köstlichem Asyl!
Das Wandeln treu an eures G a t t e n Seite,
Des H a u s e s Glück sei eure Augenweide,
Das Auferziehn der K l e i n e n euer Ziel!

Ein guter Name.

Ein guter Name ist ein Ehrenzeichen;
Daran soll Jedermann den Träger kennen
Und ihn bei seinem guten Namen nennen
Und voller Scheu vor solchen Menschen weichen,

Die jedem Mittel ihre Hände reichen,
Um einen guten Namen schwarz zu brennen,
Ihn von dem Schatz der Ehre loszutrennen
Und aus dem Bund der Ehrlichen zu streichen.

Erblühte dir aus reinen Himmelssphären
Ein Name von untadelhaftem Klange,
Dann hüte ihn und halte ihn in Ehren

Und schütze vor des Lügenmaules Schlange
Und ihrem Wortverdrehen und Verkehren
Auch deinen Nächsten ohne Furcht und Bange.

Vergißmeinnicht.

Worte einer Mutter am Sterbebette ihres Kindes.

Vergiß mein nicht! Wie könnt' ich dein vergessen,
Mein süßes Kind! Mein Kind! Mein Augenlicht!
Und ob der Jahre tausende verflössen
In meinem Leben — dein vergeß ich nicht!

Im Herzen tief steht's flammend eingeschrieben:
Dich lieb' ich bis mein Mutterauge bricht!
Dich lieb ich, lieb' ich, wie nur Mütter lieben!
Du herzig Kindlein, dein vergeß ich nicht!

Seebild.

Unermeßlich dehnt der große,
Weite See sich vor mir aus,
Schaut aus seinem blauen Schoße
Bittend hin zum Sonnenhaus;
Und die Sonne weiß zu deuten
Solcher Mienensprache Sinn,
Läßet ihre Strahlen gleiten,
Ihren Gruß zum Wasser hin.

Welche Botschaft mag er bringen
Dieser Gruß, so hell und warm,
Daß die kleinen Wellen springen
Auf und nieder, Arm in Arm?
Daß in tiefen Athemzügen
Sich die Fläche senkt und hebt
Und vor innerem Vergnügen
Bis zum Grunde hin erbebt?

Stürme hatten jüngst von oben
Fürchterlich den See durchwühlt
Und ihr Brausen, Schnauben, Toben
Seine Fluth zu Schaum gespült;

Ganz erschöpft von langem Keuchen
Seufzte er zur Sonne nun:
„Kannst du nicht den Sturm verscheuchen?
Bin so müde! Möchte ruhn!“

Solchem inniglichen Flehen
Widerstand die Sonne nicht;
Sie umfing aus Himmelshöhen
Ihren Freund mit goldnem Licht;
Führte leis am Rosenzügel
Ihm ein Aeolslüftchen zu,
Und versenkte seinen Spiegel
In die lang ersehnte Ruh.

Und Aeolus Silberstimmen
Sangen ihm ein Liedchen gut
Von den Fischlein, welche schwimmen
Eilend durch die blaue Fluth;
Von den lieben kleinen Vögeln,
Welche hoch im Aethermeer
Fröhlich um die Wette segeln
Mit der Lämmerwolken Heer;

Von den Schiffen, die mit theuren
Edlen Schätzen und Gewinn
Durch die blauen Wogen steuern
Nach dem fernen Hafen hin;
Von dem Blinken vieler Sterne,
Die aus weiten Himmelsau'n
Sich in stiller Nacht so gerne
Unten in der Fluth beschau'n.

Leise zogen Aeols weiche,
Süße Harfenmelodi'en
Ueber die krystallengleiche
Klare Wasserfläche hin;
Und als seiner Zaubertöne
Letzter sanft das Ufer traf,
Lag der blaue, wunderschöne
See im tiefen, festen Schlaf.

Auf und ab in seinem Bette
Hebt sich nun des Schläfers Brust
Sanft und friedevoll, als hätte
Er von keinem Sturm gewußt;
Und aus himmlischem Gefilde
Lächelt ihn die Sonne an,
Daß er unter ihrem Schilde
So gesichert schlummern kann.

Wie die Sonn' aus Himmelsbläue
Mild umstrahlt die stille Fluth,
So hat einstens Muttertreue
Mich umstrahlt mit ihrer Gluth;
Wie der sanfte Hauch des Windes
Diesen See zu Ruh gewiegt,
So hat oft der Mutter lindes
Lied mein stürmisch Herz besiegt.

Mutter! O du Segensquelle
Reinsten Glückes, das ich fand;
Wie erscheint dein Bild so helle
Mir an diesem stillen Strand!

Deine treuen Augen richten
Sich auf mich so hell und klar;
Deine lieben Hände schlichten
Segnend meines Hauptes Haar;

Deine Lippen sprechen leise
Ein Gebet zum Himmel hin:
„Lenke, Herr, zu deinem Preise,
Meines Kindes Herz und Sinn,
Daß es auf des Lebens Pfade
Fest zu deinem Worte steht
Und durch deine ewge Gnade
Einst das Himmelreich empfäht!"

Längst schon legtest du dich nieder,
Mütterlein, zur ew'gen Ruh,
Schlossest deine Augenlider
Längst zum letzten Schlummer zu;
Ruhest längst in Grabeskühle,
Harrst der Auferstehung dort —
Aber deine Liebe fühle
Ich im Herzen fort und fort.

Gruß an die deutschen Rosen im Lincoln Park zu Chicago, Ill.

Rose, du liebliche, duftende! Du
Herzen entzückende Blüthenamande!
Krone der Blumen! Ich rufe dir zu
Jauchzend: „Willkommen am Michiganstrande!"

Wachse und blühe und würze die Luft;
Schmücke den Boden auch dieser Gestade!
Ströme hinaus deinen köstlichen Duft
Ueber des Parkes Gehege und Pfade!

Rege die Herzen der Menschen auch hier,
Daß sie dich jubelnd zur Königin setzen,
Daß sie verlangend erschließen die Thür
Deinen entzückenden, duftenden Schätzen!

Seh' ich dich, Rose, in Fülle und Pracht
Leise bewegen die Blätter am Strauche;
Seh' ich dich, Knospe, nach kühlender Nacht
Spielen und tanzen im Morgenrothhauche —

Ist es, als wär' ich, vom Zauber gerührt,
Wieder inmitten vergangener Zeiten,
Müßte, vom lachenden Frühling geführt,
Wieder von neuem die Jugend durchschreiten:

Rosen und Knospen in Garten und Haus,
Rosen und Knospen an Hecken und Wegen,
Rosen und Knospen in Kränzen und Strauß
Nicken mir trauliche Grüße entgegen;

Nicken und führen mich wieder zurück
Weit zu entlegenen Tagen und Stunden,
Die ich im stillen, unendlichen Glück
Einst in der theueren Heimath gefunden. —

Frühling und Rosen und Jugend verblüh'n,
Welken und schwinden nach irdischem Lose;
Aber aus frischem, beständigem Grün
Lächelt die süße Erinnerungsrose.

Staar und Spatz.

(Ein Bild aus dem Vogelleben.)

Es hatte einst ein Staarenpaar
In einem hohlen Apfelbaum
Sich eingerichtet für das Jahr,
So gut sich in dem engen Raum
Ein Nestchen bauen lassen wollte
Aus Reisern, Flaum und Grasgeflecht. —
Dann setzte sich „Mama" zurecht;
Und leise und behutsam rollte
Ein Ei um's and're, länglich rund
Und Fleckchen zeigend hie und da,
Auf des Genistes weichen Grund. —
Zur großen Freude der Mama
War das Gelege voll zuletzt,
Und eben hatte sie zum Brüten
Auf's neue sich zurechtgesetzt
Und dem Gemahl, das Nest zu hüten,
Mit Wärme an das Herz gelegt,
Da klopft es an: „Matz, sieh mal zu,
Wer noch am Abend nach uns frägt
Und stören will in unsrer Ruh!"
Matz reckt den Hals und sieht hinaus:
„Ein Sperling ist es, meine Liebe!
Er klopfte just an unser Haus
Und frägt aus angestammten Triebe:

„Ist noch ein Plätzchen übrig hier
Für mich und für Frau Lotte Spatz?
Ich fragte schon vor mancher Thür
Vergeblich um ein bischen Platz.
Viel brauchen wir zum Neste nicht;
Wir Sperlingsleute sind nur schlicht
Und keine prahlerischen Schreier.
Nur für ein halbes Dutzend Eier
Begehren meine Frau und ich
Ein Plätzchen, wenn es möglich ist;
Drum, guter Freund, ich bitte dich,
Laß seh'n, daß du barmherzig bist!"
„So sagte Spatz." — „Nun, Gretchen mein,
Sprich, welche Antwort soll ich geben?"
„Sag' ihm" — spricht Gretchen — „ziehe ein!
Wir werden schon zusammen leben!"
Mit Eierlegen aber hätte
Es jetzt die allerhöchste Eile;
Ich säße auf dem Brütebette
Schon eine ganz geraume Weile;
Und käme Sperlingsfrau zu sehr
Mit ihren Eiern hinterher,
So wäre das für ihre Brut
Und für die unsrige nicht gut."
Matz giebt dem Wartenden Bescheid;
Und froh eilt Sperlingsjochen fort
Und stellt sich ein zu rechter Zeit
Mit seiner Frau am rechten Ort.
Und eh' der zweite Morgen graut
Ist Sperlings Bette aufgebaut —
Zwar liederlich, nach Sperlingsart,

Doch weich mit Flaum und Stroh verwahrt —
Und Jochen athmet endlich freier,
Denn Lottchen legt ja — frische Eier.
Nachdem derselben sechs im Lauf
Der nächsten Zeit im Neste liegen,
Setzt sich die Sperlingslotte drauf
Und brütet, daß die Federn fliegen.
Und siehe da, noch eh die Frist
Bei „Staarens" abgelaufen ist,
Bringt sie als gute Sperlingsmutter
Schon ihrer Brut das erste Futter.
Doch auch Frau Staar erfreut sich bald
Der eignen Jungen in dem Nest
Und sieht, was sich in Flur und Wald
Für sie zum Futter finden läßt.
Und Matz und Jochen helfen ätzen
Den treuen Weibern Gret und Lotte;
Sie haben stets der Hungerrotte
Im Baume Frisches vorzusetzen.
Daß oft dabei der gute Matz
Der jungen Spatzen Hunger stillt,
Und oft hinwieder Mama Spatz
Der Staarenbrut die Schnäbel füllt
Mit Manchem, was da kriecht und fliegt —
Das stört die gute Freundschaft nicht;
Sie ist und bleibt die allerbeste
In Apfelbaumes Doppelneste;
Sie bleibt zum guten Glück bestehn,
Bis alle Jungen „flügge gehn"
Und fröhlich in des Baumes Zweigen
Alltäglich auf- und abwärts steigen.

Nur eins macht Papa Matz betrübt:
Es will dem Braven nicht gelingen
Den Spatzen Lieder beizubringen,
So sehr er sich auch Mühe giebt. —
Des Morgens und zur Abendzeit
Sitzt er als Cantor vor den Jungen
Und singt und pfeift aus vollen Lungen
Von Lieb und Lust, von Schmerz und Leid.
Die Spatzen, all in Reih und Glied,
Auf einem schwanken Zweige sitzend,
Und aufmerksam die Schnäbel spitzend,
Bewundern wohl das schöne Lied,
Doch zwitschern sie aus voller Brust
Nur Tschülp! Tschülp! Tschülp! sehr selbstbewußt.
Da schwindet unserm Matz der Muth;
Er läßt die dummen Spatzen springen
Und fängt mit seiner eignen Brut
Ein Staarenliedchen an zu singen;
Und sieh, dieweil es Staaren sind,
So lernen sie auch ganz geschwind,
Was ihnen vorgesungen ward —
Denn Art läßt nimmermehr von Art. —
Was aber soll dies Vogelbild
Den, der es recht betrachtet, lehren? —
Wo Friede herrscht, gelind und mild,
Da wohnt sich's gut in allen Sphären.
Auch in der Hütte, arm und klein,
Kann Raum genug für Viele sein,
Die sich des lieben Friedens wegen,
Gern kleine Opfer auferlegen.

Den Schwalben — Pflege; den Spatzen — Schläge!

Wo seid ihr lieben Frühlingsboten,
Ihr trauten Schwalben nur geblieben?
O sagt, wer sind, die euch bedrohten?
Und euch so ganz und gar vertrieben?
„Die Spatzen haben uns bedroht,
Uns zugeschworen Haß und Tod
Und uns verjagt mit Schnabelhieben."

Wo sind die sanften Liederweisen,
Mit denen ihr den Schöpfer priesetet,
So oft ihr euch nach langen Reisen
Hier still und friedlich niederließet?
„Die arge böse Spatzenbrut
Erstickte allen frohen Muth,
Aus dem ein Schwalbenliedchen sprießet."

Wo ließet ihr die Lust zum Jagen
Nach jenen Millionen Kerben,
Die Menschen quälen, Thiere plagen
Und Pflanzen knicken und verderben?
„Die räuberische Spatzenwelt
Zerstörte unser Erntefeld
Und ließ uns Noth und Hunger erben."

Wo sind die wundervollen Bogen,
Die ihr im Kreise so behende
Zu ziehen wußtet über Wogen
Und weite, grüne Korngelände?
„Die unverschämte Spatzenschaft
Bereitete mit roher Kraft
Auch dieser Schwalbenlust ein Ende."

„Wir wissen nicht, wir armen Schwalben,
Was wir den Spatzen je genommen;
Wir wirken fröhlich allenthalben
Doch Jedermann zu Nutz und Frommen
Und streiten mit dem Nachbar nie;
Doch mit dem Spatz, trotz aller Müh,
Ist schlechterdings nicht auszukommen."

„Drum zogen wir hinweg nach Zonen,
Wohin die Spatzen nimmer dringen,
Um dorten ungestört zu wohnen
Mit Sängern, deren Namen klingen:
Mit Robin, Hüttensänger, Staar
Und andern aus der großen Schaar
Der Sänger, die so köstlich singen."

Ihr Schwalben führt mit vollem Rechte
Und gutem Grunde diese Klage,
Denn auch dem menschlichen Geschlechte
Sind Spatzen eine große Plage;
Doch bloßes Klagen nützt nicht viel,
Nur Handeln führt zum guten Ziel
Und ändert die betrübte Lage.

Wohlan, wir wollen Krieg verkünden
Der frechen Spatzenräuberbande,
Bis sie gebüßt für alle Sünden,
Die sie verübt im ganzen Lande;
Bis jeder Spatz um Gnade schreit
Und Kopf und Leib und Leben beut
Zu festem Friedensunterpfande.

Königsvogel.

Ein Bild aus dem nordamerikanischen Vogelleben.

Heimgekehrt aus ferner Zone,
Aus dem palmenreichen Süd,
Ueberblickt von hohem Throne
Königsvogel sein Gebiet.

Einer Ulme schlanke Aeste,
Die des Farmers Haus umweh'n,
Hat er sich zur Ausfallfeste
Seiner Streiferei erseh'n.

Ist es doch dieselbe Stätte,
Wo er auch im Jahr zuvor
Sich so manche gute, fette
Beute für sein Heim erkor.

Emsig putzt er sich und trillert
Tschiup! Tschiup! lustig drein
Und sein keckes Häubchen schillert
Feuerroth im Sonnenschein.

„Wache, wache, kleiner, kühner
Krieger auch in diesem Jahr,
Daß das liebe Volk der Hühner
Sicher bleibe vor Gefahr!“

„Sieh, da oben bei der Wolke
Zeigt sich schon der alte Feind,
Der es mit dem Hühnervolke,
Wie du weißt, so böse meint!“

„Sieh nur, wie der Mordgeselle
Mählich seinen Kreis verengt,
Bis er sich mit Blitzesschnelle
Auf sein Opfer niedersenkt!“

„Komm geschwind, geschwind zur Stelle!
Königsvogel, komm herbei,
Ehe sich mit Blitzesschnelle
Niederstürzt der grimme Weih!“

„Eben zieht er schon zum Falle
Seine mächt'gen Schwingen an;
Komm mit Wehr und Waffenpralle
Und durchkreuze seinen Plan!“

Königsvogel, rasch an Thaten,
Die durch kühnen Muth geschehn,
Hat den gierigen Piraten
Längst in seinem Reich gesehn.

Jubelnd mit dem Schlachtgesange
Tschiup! Tschiup! stürzt er sich,
Folgend seinem Thatendrange
Muthig auf den Wütherich.

Hei, wie klappts aus Schnabelhieben
Tschiup! Tschiup! kreuz und quer,
Daß die Federn wirbelnd stieben
Durch die Lüfte hin und her!

Gellend tönt des Räubers Pfeifen
Wie im Zorne dann und wann,
Daß er seinen Feind nicht greifen,
Nicht in Stücke reißen kann.

Aber trotzend diesem Toben,
Läßt der kleine Mann nicht los;
Immer wuchtiger von oben
Fallen Hiebe, Stoß auf Stoß.

Da — zerzaust an Kopf und Rumpfe,
Flieht der Wegelagerer
Und der Sieger ruft zum Trumpfe
Tschiup! Tschiup! hinterher.

„Kleiner, unerschrockner Streiter,
Kühner, muthiger Soldat,
Wache und bekämpfe weiter,
Jeden Räuber, der sich naht!“

„Deiner Wacht ist's zuzuschreiben,
Deinem Muthe unbeirrt,
Daß des Raubgesindels Treiben
Nicht noch immer frecher wird."

Robins Heimkehr.

Rothbrüſtchen kommt aus fernem Süden
Nach langer Fahrt auf luft'ger Bahn
Zu ſeines Hauſes Glück und Frieden
Im heimathlichen Forſte an.

Froh zieht es durch des Waldes Pforte
Hinein ins heimiſche Gebiet
Und ſingt an wohlbekanntem Orte
Sein erſtes, friſches Frühlingslied.

Das klingt ſo lieblich und erbaulich
Vom Eichenwipfel durch den Hain,
Als zöge Frühling ſüß und traulich
Mit Glockenſpiel und Harfen ein.

Rothbrüſtchen drückt auf dieſe Weiſe
Begeiſtrungsvoll ſein „Danke!" aus
Für Alles, was es auf der Reiſe
Empfangen hat in Sturm und Braus.

Dann fliegt's hinunter auf die Erde
Und eilt dahin in ſchnellem Lauf
Und pickt mit komiſcher Geberde
Ein kleines Regenwürmchen auf.

Das legt es seinem treuen Weibchen
Bedächtig mit dem Gruße vor:
„Tuck — tuck!“ und streckt sein rothes Leibchen
Und fliegt zum Tannenbaum empor.

Dort in der Zweige dunklem Schatten
Auf gutem, festem Gabelast
Erbaut es mit dem Ehegatten
Sein Nest aus Halmen, Moos und Bast.

Willkommen, kleiner Frühlingsbote!
Wie habe ich vergebens oft
Auf deines Liedes schlichte Note
So heiß, so sehnsuchtsvoll gehofft!

Wie hab' ich diese Stunde, heute
So lang, so lang zu seh'n begehrt:
Die reine, innigliche Freude,
Die mir dein stilles Thun gewährt!

Nun bist du da, du lieber Sänger,
Und was dein Lied verkündet hat,
Wird bald für jeglichen Empfänger
Der Frühlingsluft zur vollen That.

Häusliches Glück.

Es sitzet ein Vöglein im Baume allein
Und schmettert ein Liedchen in's Grüne hinein.
„Was singst du so fröhlich, lieb Vögelein, hier?
Was macht dich so glücklich? O, sage es mir!"

„Du frageſt: „Was macht dich so glücklich und froh?"
Ich habe ein Schätzchen, das liebe ich so,
Das machte mein Neſtchen aus Reiſern und Flaum
Zum lieblichſten, ſchönſten und traulichſten Raum."

„Ich hab' eine muntere, fröhliche Brut,
Die halt' ich in liebender, ſorgender Hut
Und ſinge ihr täglich zur Freude und Luſt
Ein fröhliches Liedchen aus innerſter Bruſt;"

„Und lehre ſie brauchen die Flügel geſchwind
Als ſichere Segel bei Sturme und Wind
Und finde mein Tiſchchen tagtäglich gedeckt,
Mit Allem, was köſtlich dem Hungrigen ſchmeckt."

„Drum bin ich ſo glücklich und freue mich ſehr
Und wünſche mir wahrlich nichts Beſſeres mehr,
Denn Alles, was glücklich ein Vogelherz macht,
Das hat mir die L i e b e ins Neſtchen gebracht."

„O Vöglein, wie hast du mich sinnig belehrt,
Was göttliche Liebe vom Himmel beschert!
Wo diese geflochten das ehliche Band,
Da reichen sich Treue und Glaube die Hand;"

„Da weilen die Engel und schützen das Haus
Und treiben die Sorgen zur Thüre hinaus
Und machen die Wohnung, mit Palmen geziert,
Zur Stätte, wo seliger Friede regiert."

Ein nordamerikanisches Idyll.

Fern im Norden Minnesotas, wo des Mississippis Wellen
Hell hervor aus des Itascas blauem Himmelbette quellen,
Zieht ein Adler hoch in Lüften um das stille Wasserbecken
Seine Kreise immer höher, bis die Wolken ihn verdecken.

Unten durch die Fluthen kreuzen Entenscharen hin und wieder,
Weißen Segeln ähnlich schimmert dort der Schwäne Schneegefieder;
Dicht am Strande stehen Reiher, still und fest wie Grenadiere,
Wartend, ob sich nicht ein Flosser bis zu ihrem Stand verliere;

Leicht beschwingte Möven streichen über die krystall'nen Wogen
Und aus nahem Waldesdome kommt der Drossel Lied gezogen;
Friede schwingt sein lindes Scepter über See und Wald und Fluren
Und vor seinem Herrscherthrone beugen sich die Kreaturen.

Doch auf Erden hat der Friede keine wahre Heimathstätte;
Bald erregt ein Sturm die Wogen tief in ihrem Himmelbette;
Blitze zucken aus der Wolke, krachend folgen Donnerschläge
Und die Kreaturen suchen Schutz im sicheren Gehege.

Hoch herab aus seinem Reiche stürzt der Aar im tollen Jagen,
Seine Fänge todesbringend einem Schwan ins Herz zu schlagen;
Oben aus der Wolkenhöhe hat er schon mit scharfem Blicke
Sich das ahnungslose Opfer ausersehn zum Beutestücke.

Wohl versucht der Schwan im Fluge sich des Räubers zu erwehren,
Sucht zum feuchten Elemente mit der Last zurückzukehren,
Doch sein Ringen mit dem Starken ist vergebliche Beschwerde,
Blutend aus unzähl'gen Wunden, fällt er leblos auf die Erde.

Triumphierend steht der König auf der heißersehnten Beute,
Pfeift und schlägt die mächt'gen Schwingen auf und ab in Siegesfreude,
Als er aber zum Zerreißen des erjagten Opfers eben
Seinen Schnabel hebt, da endet jäh ein Schuß sein Räuberleben.

Schnell aus nahem Unterholze kommt ein Schütz hervorgesprungen:
„Welch ein Schuß! Nicht nur inmitten ist des Adlers Herz durchdrungen,
Auch die fette Beute, welche unter seinem Fang verendet,
Hat dieselbe gute Kugel meinem Wigwam zugewendet!"

Um die Hälse beider Vögel schlingt der Jäger einen Knoten,
Wirft die Beute auf die Schulter und verläßt den Waldesboden.
Nach den Ufern des Itasca, wo er eine schlichte Hütte
Sich und seiner Squaw errichtet, lenkt er eilig seine Schritte. —

Das Gewitter ist vorüber; See und Wald sind neugeboren;
Frischer Hauch umweht die Wasser, süßer Duft durchdringt die Poren.
Lauter klingt das Lied der Drossel, reiner strahlt die goldne Sonne
Und von neuem schwingt der Friede seinen Zauberstab der Wonne.

Gruß an „Mehrlings Nordamerikanische Vogelwelt.“ 1889.

Grüß Gott, du liebe Vogelwelt,
Ihr leicht beschwingten Sänger alle!
Willkommen rings auf Flur und Feld
Und in des Waldes grüner Halle!
Ihr ließet lange auf euch warten,
Ihr frischen, frohen Kameraden,
Und waret doch von tausend zarten
Willkommengrüßen längst geladen.

Nun singt und springt und fliegt und zieht
Durch Flur und Feld und Felsenklüfte;
Zur Prairie, wo die Sonne glüht,
Und hoch hinauf in Bergeslüfte —
Wir lauschen eurem freien Leben
Beim Fluge und im Baumgeäste
Und schauen euer Thun und Streben
Im stillen, trauten, warmen Neste.

Wir folgen euch an Forschers Arm
Und hängen schier an seinem Munde,
Wenn er begeistert, voll und warm
Von euch entbietet Gruß und Kunde;
Wenn seine blumenreichen Reden
In unvergleichlich schönen Bildern
Das rege Leben eines jeden
Bewohners eures Reiches schildern.

Und uns erfaßt ein Zauberstrom
Und zieht uns willenlos in's Weite,
Hinaus, hinaus zum Waldesdom,
In's Feld und auf die grüne Heide;
Und unsre Herzen schwellen mächtig,
Von Dankbarkeit zu ihm getrieben,
Der uns so klar und wunderprächtig
Euch Vögel, wie ihr seid, beschrieben.

Und unsre Herzen klopfen hoch;
Wohin wir blicken, steht zu lesen:
„Wie herrlich ist die Schöpfung doch!
Wie groß ist Gott in jedem Wesen!
Wie hat er nach so weisem Plane
Die ganze Vogelwelt gestaltet,
Damit uns jeder Vogel mahne
An einen Gott, der ewig waltet."

Was sich die Wellen des Michigan erzählen.

1893.

Erste Welle.

Hüpfend und springend, im wonnigen Spiel
Hebens und Senkens nach unserer Art,
Und lauschend
Lieblichen Liedern des Hesperus kühl,
Die er uns Nixen gesungen so zart
Und rauschend —

War ich gekommen im Michigan See
Nahe der großen, gewaltigen Stadt
Chicago.
Als ich mich schaukelnd dort wende und dreh',
Seh' ich ein Schifflein auf flüssigem Pfad,
Fürwahr so

Klein und so sonderbar, wie ich noch kein's,
Seit ich zur Welle im Michigan bin
Erhoben,
Jemals gesehen vom goldigen Schein
Himmlischer Strahlen der Tagkönigin
Umwoben.

Wikinger prangte sein Name am Bug;
Und, wie die Nymphen behende, durchschnitt
Es prächtig
Segelnd die Fluten. Ein stattlicher Zug
Großer und zierlicher Schiffe zog mit
Bedächtig.

Neugierig hob ich mich höher und sprang
Eilig zum Strande, von Ungeduld fast
Getrieben,
Während die Flotte zum Ufer sich schwang,
Grüßend mit donnerndem Gruße den Gast
Von drüben.

Kühn in den Ocean war er von dort,
Stürmen und Wettern zum Trotze, hinaus
Gesteuert,
Bis er errungen den sicheren Port,
Wo man ihn huldigt als „König im Haus"
Und feiert.

Zweite Welle.

Und wißt ihr alle wie es kam,
Daß man dies Schifflein baute,
Und dann in gute Dienste nahm
Und seiner Kraft vertraute?

Kommt, Wassernixen, kommt, ich weiß
Doch mehr vielleicht wie jede
Der Schwestern hier im Wellenkreis!
Kommt, höret meine Rede!

So wisset denn, ich lebe jetzt
Beim Schaukeln und im Tragen
Der Schiffe, die mein Haupt benetzt
Schon seit Normannens Tagen.

Wikinger sah ich einst ein Boot
Erbauen hart am Strande
Und, wohl bewehrt mit Mast und Lot,
Zusteuern diesem Lande.

Ich tanzte fröhlich nebenher
Und wiegte es und grüßte
Und sah es, wie die Schiffer sehr
Sich freuten dieser Küste.

„Winland" benannten sie den Strich,
Den langhinaus gestreckten,
Mit dem sie, das bezeuge ich,
Amerika entdeckten.

Ich wurde dann den Lorenzfluß
Langsam hinaufgetrieben
Und bin, zu meinem Hochgenuß,
In diesem See geblieben.

Und jenes Schiff, vor dem ihr saht
Sich Hut und Fahnen schwenken,
Ist nur erbaut, der kühnen That
Der Wikinger zu denken.

Zur Weltausstellungsfestlichkeit
Ward's nach dem Urmodelle
Der Wikinger vergang'ner Zeit
Gebaut an Ort und Stelle.

Dann trat es seine Reise an
Auf weiten Wasserwegen,
Um nach vollbrachter Siegesbahn
Hier guter Ruh zu pflegen.

Dritte Welle.

Ihr sahet viel, was Menschengeist erstrebt,
Und was ihr sahet, muß ich herrlich nennnen,
Doch, wenn ihr wüßtet, was ich hier erlebt,
So würdet ihr gewiß mit mir bekennen:
„Dein Wissen bietet doch des Schönen mehr,
Als Alles, was uns mitgetheilt bisher!"

So will ich denn zum guten Besten dies
Aus meiner langen Lebenszeit erzählen:
Als diese Gegend hier noch Wildniß hieß,
Als noch kein Blockhaus hier auf Cederpfählen
Am Ufer dieses großen Wassers stand,
In dem der Wald sein Spiegelbildniß fand;

Als noch der rothe Mann der Herrscher war
Der Wälder rings um diesen Wasserspiegel,
Da trieb ich hier als Welle hell und klar
Schon meine Spiele mit des Windes Flügel
Und küßte, wenn das Wild des Waldes kam,
Das Durstende, so oft es Kühlung nahm.

Oft aber, wenn ein Sturm vorüberzog,
Begleitet jäh von Blitz und Donnerwetter,
Erhob ich mich zum grauen Himmel hoch
Und küßte selbst der höchsten Bäume Blätter,
Soweit sie meines Kammes weißer Schaum
Erreichen konnte an des Ufers Saum.

Und Jahre kamen, Jahre schwanden hin;
Bald zeigten sich die ersten Bleichgesichter
Und trieben Jagd und Handel mit Gewinn
Und machten rings die Wälder licht und lichter;
Und hart am Flusse, dort an jenem Ort,
Erbauten sie zum Schutz ein festes Fort.

Und dicht umher ward Haus an Haus gereiht,
Und in des Wassers himmelblauen Rahmen
Erschienen Schiffe dann im Segelkleid,
Die von entfernten Küstenländern kamen,
Und luden aus und nahmen neue Last
Und fuhren weiter sonder Ruh und Rast.

Ich konnte kaum mich satt an ihnen seh'n
Und segelte mit ihnen um die Wette,
Hoch hüpfend vor des Windes frischem Weh'n

Und spielend mit der Schiffe Ankerkette
Vor lauter Freude, Lust und Uebermuth,
Just wie die ausgelass'ne Jugend thut.

Am Strande hier entstand ein Leben wie
Es nimmer je in einer Stadt entstanden;
Mit ihrem Wachsthum, wuchs die Industrie
Durch Menschen, die sich hier zusammenfanden;
Und schnaubend förderte des Dampfes Macht,
Was Menschengeist zum Wohl der Stadt erdacht.

Bald kreuzten viele Dampfer diesen See,
Um auch entfernte Orte zu berühren;
Es hatten Güterzüge mehr wie je
Des Landes Reichthum aus- und einzuführen,
Und Bauten stiegen in der Jahre Lauf
Wie bunte Pilze aus der Erde auf.

Wohl mußte diese Stätte, wie die Spreu,
Dem Feuerkönig einst zum Opfer dienen,
Doch schöner noch und blitzesschnell und neu
Stieg sie empor aus Asche und Ruinen
Als palastreiche Millionenstadt,
Die heute eine Welt zu Gaste hat.

So ist die Stadt, die man Chicago nennnt,
Aus einem Kinde Königin geworden,
Ein Wunder, wie die Welt kein zweites kennt
Im Westen, Osten, Süden oder Norden;
Und wer es sieht, stimmt ungeheuchelt ein:
„Chicago soll der Städte Fürstin sein!"

Nun saget selbst, entspricht die Wirklichkeit
Nicht dem von mir gezeigten bunten Bilde?
Gleicht nicht die Stadt in ihrem Jugendkleid
Der Perle in des Riesen Wunderschilde?
Ist nicht die Gartenstadt in ihrer Pracht
Ein Märchen aus „Eintausend eine Nacht?“

Erste und zweite Welle.

Wir stimmen dir mit Freuden bei;
Du hast das schönste uns erzählt!
Die Wunderstadt Chicago sei
Zur Städte Königin erwählt!

Alle.

Auf! Laßt uns tanzen Ringeltanz
Chicago zu Ehren!
Sie möge sich mehren
An Größe, Reichthum, Ruhm und Glanz!

Monolog des Löwen im Lincoln Park zu Chicago beim Anblick eines fetten Herrn.

Fürwahr, du bist ein schöner Leckerbissen!
O, hätt' ich dich an meiner Löwenbrust,
Fünf Tage meines Lebens möcht' ich missen
Für fünf Sekunden solcher Wüstenlust!
Das Wasser fließt im Rachen mir zusammen,
Seh ich als Kenner deine Formen an:
Den fetten Leib und diese dicken, strammen,
Kanonengleichen, runden Beine dran.

O, könnt' ich diese Stäbe doch zerbrechen
Und nach gemess'nem Königssprunge dir
Mit sanftem Schlag die pralle Haut durchstechen
Und schlürfen rothes Lebenselixir!
Tritt, guter Freund, nur noch ein wenig näher,
Vielleicht erreicht dich meine Tatze doch!
Ob hier, ob dort; dir thut es ja nicht weher,
Und mir im Magen füllt's ein großes Loch!

Wo bist du Wüstenherrlichkeit geblieben?
Wo seid ihr schönen Wüstennächte hin,
Da ich nach freien, angeerbten Trieben
Noch jagen durfte mit der Königin?

Da ich noch an der Flüsse Schilfesrande
Mich stürzte auf die feiste Büffelkuh
Und sie zerriß auf weichem Uferſande
Und dann verſchlang in königlicher Ruh?

Dahin, dahin iſt jenes freie Leben!
Als ein gefang'ner König muß ich jetzt
Hier hinter feſtem Schloß und Eiſenſtäben
Erbetteln, was man mir zu Füßen ſetzt.
Was wollen dieſe Jammerbrocken ſagen,
Mit denen man das Leben mir erhält —
Die ſind ja doch für meinen leeren Magen
Ein Tropfen, der auf heiße Platten fällt.

O, könnt ich nur für wenig Augenblicke
Mal einen Sprung nach dieſem Klumpen thun,
Ich würde gern für ein paar Wadenſtücke
Fünf Tage ohne Fleiſch im Zwinger ruh'n!
„So laßt mich doch hinaus zu dieſem Zwecke!
Ihr Wärter, ſo erkennt doch meine Noth!
Sonſt findet ihr mich noch in einer Ecke
Des öden Kerkers eines Morgens todt!"

Bilder aus Chicago.

1. Auf dem Bahnhofe.

Es braust der Zug
Im Sturmesflug
Durch die hohen Häuserreih'n.
Jetzt biegt er in den Bahnhof ein.
Ha, wie das wilde Dampfroß schnaubt,
Als hätte fast
Die Riesenlast
Des Zuges ihm die Kraft geraubt!
Es pufft und raucht
Und pfeift und faucht,
Daß grell es durch die Ohren schallt.
Da giebt die Glocke das Signal:
Halt, Renner! Halt!
Und sprühend Dampf und Feuerstrahl
Zum letzten Mal,
Hält's vor dem weiten Hauptportal.
„Chicago!" ruft im stolzen Ton
Der, der den Zug geleitet hat,
Der Condukteur, ein echter Sohn
Der weltberühmten Gartenstadt.
Und aus langen Wagenreihen
Quillt hervor die Menschenmenge
Mit Getöse und Gedränge.
Welch ein Stürzen, Rufen, Schreien,
Weinen, Lachen und Begrüßen!

Welch ein Drücken! Welch ein Schließen
In die ausgestreckten Arme,
An das Herz, das liebewarme!
„Seid ihr endlich eingetroffen
Hier in unsrer Metropole?
Seid willkommen! Immer offen
Steht mein Haus zu eurem Wohle!—
Herr! Was wagen Sie? Sie irren
Sich in unseren Personen!
Ihre Fantasien schwirren
In verkehrte Regionen!
W—a—s? Sie wären nicht? — Fürwahr!
Ja! Jetzt seh ich's hell und klar,
Sie sind nicht der Langersehnte,
Den ich just gekommen wähnte.
O, wie können Aehnlichkeiten
Doch auf falsche Fährten leiten!
Bitte! Halten Sie's zu gute
Meinem aufgeregten Blute!"
Sprachs und schlug sich höflich kühl
Seitwärts in das Volksgewühl. —
Als jedoch der edle Lord,
Dem dies Späßchen widerfuhr,
Greifen wollte seine Uhr —
Gute Nacht! Da war sie fort.

II. Auf der Straße.

Staub und Dunst und Ruß und Rauch,
Vier Gesellen, stammverwandt,
Ziehn nach gutem, altem Brauch
Durch die Straße, Hand in Hand.

Unaufhörlich, hin und wieder
Rasseln Wagen auf und nieder.
Menschen eilen, um Gewinn
Aus der schnellen Zeit zu schlagen,
Wie auf Flügeln fortgetragen,
Auf den Seitenwegen hin.
Thüren öffnen sich und schließen,
Käufer treten aus und ein
Und mit Windeseile schießen
Kabelzüge durch die Reih'n.
Prüfend, ihre guten Lungen
Schreien strupp'ge Zeitungsjungen
Unaufhörlich, fort und fort,
Daß die Steine sich erbarmen:
Heut geschah an einem armen,
Armen Mann ein grauser Mord.
Doch der Mörder ward gefangen
Schon nach kurzer Galgenfrist,
Und man sagt, er wird gehangen,
Wenn — die Jury einig ist.
Kauft das Neuste und erkennt,
Was Ihr kauft für e i n e n Cent!"
Und die kleinen schlauen Krämer
Finden gegen gutes Geld
Allbereite Zeitungsnehmer
In der leselust'gen Welt. —
Ueberall Gewühl, Gedränge;
Kaum vermag die Menschenmenge
Auszuweichen links und rechts,
Denn bepackt mit reichen Schätzen
Plagen, mühen sich und hetzen

Scharen beiderlei Geschlechts:
„Ladies“ im modernen Putze,
Straußenfedern auf dem Hut,
Wandeln unter Schirmes Schutze
Gegen Sonnenstrahlenglut.
„Gentlemen“ gemessnen Schrittes
Geh'n in Kleidern neusten Schnittes
Eifrig sprechend nebenher:
Weizenpreise sind im Steigen;
Schweine, Zucker, Kaffee neigen
Sich herunter mehr und mehr.
Einer unsrer ersten Leute,
In der Börse wohlbekannt,
Ist mit großen Summen heute
Vorschriftsmäßig durchgebrannt.
Dort, nach jener Ecke dort,
Sieht man Menschenströme fließen,
Um den edlen Boxersport
Zweier Kämpen zu genießen.
Schnell umsteht ein Menschenheer
Die Arena wie die Kegel.
Hiebe fallen keulenschwer,
Abgemessen nach der Regel.
Wetter, wie die Kerle rasen!
Blaue Augen, rothe Nasen,
Dicke Lippen, blutgetränkt,
Künden deutlich, was man denkt.
Hundert wett ich gegen Einen,
„Sambo“ setzt den dicken „Pat“
Jetzt mit einer superfeinen
Faustattacke völlig matt.“ —

Auseinander, brave Jungen!
Knüppelgarden kommen an!
Um die Ecke rasch gesprungen!
Rette sich, wer laufen kann!

III. Leichenzug.

Es zieht im langen Zuge, im schnellen, raschen Trapp
Ein Fuhrwerk nach dem andern die Straßenflucht hinab;
Voran der Leichenwagen, in Pracht und Glanz gefaßt,
Den prunknen Sarg im Innern mit seinem stillen Gast.

Dicht hinter dem Gefährte rollt eine Droschke her,
In der die Hinterbliebnen nachfolgen trüb und schwer,
Den Theuren zu geleiten nach jener dunklen Gruft,
Aus der der Tod den Menschen sein „Halt!" entgegenruft.

Dann schließen Droschk' auf Droschke sich unabsehbar an,
Denn den Verstorbnen nannte man einen reichen Mann;
Er schwelgte nur in Freuden bei seiner Lebenszeit,
Bis ihn der Tod gerissen aus aller Herrlichkeit. —

* * *

Wer wird dort hinausgefahren?
Turnerscharen folgen nach
Unter Trauermarschfanfaren
Und gedämpftem Trommelschlag?

Es war ein Turnerbruder,
Ein ganzer Mann am Ruder;
Er ist in bester Kraft
Vom Tod dahingerafft."

„Er hat unserm Turnerbunde,
Viel genützt durch Schrift und Wort;
Nun geleiten wir zur Stunde
Ihn zum letzten Ruheort."

„Er war die bravste Seele,
Ein Ritter ohne Fehle,
Dem „M u c k e n" abgeneigt;
Die Erde sei ihm leicht."

Stolz bewegt der Zug sich weiter;
Straßenjungen laufen mit
Als „berufene" Begleiter
Nach des Marsches Schritt und Tritt.

Trara! erschallts mit Brausen,
Bumm! Bumm! in Zwischenpausen,
Bis in der Ferne bald
Der letzte Ton verhallt.

* * *

„Nun lasset uns den müden Leib begraben,
Die Seele hat verlassen ihre Hülle
Und erntet Freuden jetzt in reicher Fülle,
Wie sie die Gläubigen im Himmel haben."

So klingt's aus tiefstem Herzensgrund der beiden
Verwaisten Kinder, die, von Schmerz geschlagen,
Nachfolgen einem schwarzen Leichenwagen,
Ihr Mütterlein zu Grabe zu geleiten.

„Bleibt fromm und gut!" So hatte sie gesprochen
Mit schwacher Stimme aus dem bleichen Munde
Noch in der letzten schweren Abschiedsstunde,
Dann war ihr liebes Augenlicht gebrochen.

„Wohl ging sie heim, die euch so oft mit Speisen
Der Seele und des Leibes reich bedachte,
Mit Mutteraugen euer Thun bewachte
Und lebte, um euch Liebe zu erweisen."

„Doch Mutterliebe schlummert nicht und rastet,
Auch aus dem Grabe wird sie weiterblühen
Und euch nur um so mehr zum Himmel ziehen,
Je schwerer Kreuzes Bürde auf euch lastet."

„Bleibt fromm und gut!" So sprach die todesmatte,
Geliebte, theure Mutter vor dem Sterben,
Und ließ das alte Bibelbuch euch erben,
Worin sie Jesus Christ gefunden hatte."

IV. Feuerwehr.

Feuer! Die Spritze in rasender Jagd
Donnert die Straße herunter.
Feuer! Der König der Schrecken erwacht!
Alles geht drüber und drunter!

Feuer! Dort sprühen die Funken empor!
Trockene Balken und Thüren und Thor
Brennen wie Schwefel und Zunder.

Feuer! Wie hat es mit magischer Kraft
Tausende näher gezogen!
Alles umzingelt den Brand und begafft
Feuer und Wasserstrahlbogen.
Hurra dem Wasser! Es schmettert und hält
Nieder die flammenden Wogen!

Hurra den Feuerwehrmannen und Dank!
Hurra den fliegenden Boten,
Daß sie des Feuers zerstörendem Gang
Zeitigen Einhalt geboten;
Daß sie noch immer bis heute gewacht
Treulich, so oft uns bei Tag und bei Nacht
Tückische Flammen bedrohten!

Wie aus der Asche Chicago erstand,
Mächtig und riesengestaltig,
Daß sie der Völker Bewunderung fand —
So aus der Asche ist baldig
Auch der Metropolis Feuerwehrschaft
Wieder erstanden zu Größe und Kraft,
Staunenerregend, gewaltig.

Immer des Winkes zum Kampfe bereit;
Immer im Dienste, im straffen,
Sei es bei Tage, bei nächtlicher Zeit,
Immer in Wehre und Waffen;

Immer vor Augen den drohenden Tod;
Unter Gefahren und Schrecken und Noth
Wirken die Braven und schaffen.

Hurra dem nimmer zu hemmenden Muth
Dieser im Feuer bewährten
Heldengestalten in Blouse und Hut,
Dieser als Muster erklärten,
Unübertrefflichen Feuerwehrschar,
Dieser für jegliche Feuersgefahr,
Allezeit schneidig bewehrten.

V. In der Alley.

Achtung, Lungen! Achtung, Nase!
Schwelgt im Strome dieser Gase
Fauler Stoffe jeder Art!
Schön ists, wo sich eierweiches,
Halb verwestes, würmerreiches
Fleisch mit Küchenresten paart!

Achtung, Füße! Achtung, Auge!
Dorten liegt in trüber Lauge
Ein krepierter alter Hund!
Schon seit einer vollen Woche
Bildet er in diesem Loche
Einen dunklen Hintergrund.

Schlamm und Dreck und Koth der Gasse
Pfützen und Kloakenmasse
Und entsetzlich dicke Luft

Herrschen hier so ungehindert,
Ungeschwächt und unvermindert
Wie der Moder in der Gruft.

O, Gesundheitsrath, wo bleiben
Deine Pflichten? Wohin treiben
Dich Verblendung, Trug und List?
Soll denn diese Eiterbeule
Uebergehn in eine Fäule,
Die nicht auszuschneiden ist?

Sollen Pest und andre Plagen
Dir das bitt're Urtheil sagen:
„Hättest du nicht Thor und Thür
Uns und unsern Zunftgenossen
So gefällig aufgeschlossen,
Freund, dann wären wir nicht hier?"

Sollen schwere Seufzer derer,
Die den Gatten und Ernährer,
Weib und Kind und Frau und Mann
Durch die Pestilenz verloren,
Mit der Klage dich durchbohren:
„Du bist, du bist Schuld daran?"

VI. Michigan-Boulevard.

Wolkenloser Himmel breitet
Ueber die Millionenstadt
Seinen Schild und Sonne gleitet
Westlich ihren Feuerpfad;

Häuserschatten werden länger,
Und der Bäume grade Reih'n
Hüllen sich allmählich enger
In ein halbes Dunkel ein.

Fern vom See, auf leichten Schwingen,
Kommt ein kühler Windeshauch,
Frischen Lebensmuth zu bringen
Matten Menschen, Baum und Strauch;
Und er ruft in Haus und Hütte,
In die Palastthür hinein:
„Laßt mich, heute Abend, bitte,
Euer munt'rer Führer sein!!"

„Kommt heraus! Ich will euch zeigen,
Was nach Tages Sonnengluth
Ein Bewegen unter Zweigen
Grüner Schattenbäume thut!
Kommt heraus, ihr matten Geister,
Eh ihr ganz und gar vergeht!
Komm!! Ich bin ein Vielgereister,
Der die Führerschaft versteht!"

Und es öffnen sich die Thüren
Und aus Palast, Hütt' und Haus
Lassen sich die Geister führen
Von dem Abendwind hinaus;
Stolz in prächtiger Karosse,
In Gefährten jeder Art,
Auf dem Zweirad, hoch zu Rosse
Kommen sie zum Boulevard.

Leben wird es auf der graden
Langen Straße von Asphalt,
Auf den breiten Seitenpfaden,
Wo der Füße Echo schallt;
Grüße im Vorüberſauſen
Werden hie und da getauſcht,
Während man das dumpfe Brauſen
Vater Michigans belauſcht.

Und die Menſchen, voll Vergnügen,
Schwelgen in der Blüthen Duft,
Athmen ein in tiefen Zügen
Friſche ſchöne Abendluft;
Und der Abendwind, der kühle,
Leis im Flüſtertone lacht,
Daß er nach des Tages Schwüle
Alles das zuſtandgebracht.

VII. Lincoln-Park.

Sehnſt du dich aus dem Gedränge
Der Metropolis nach Ruh und Raſt,
Dorthin, wo der Lärm der Menge
Deine müde Seele nicht erfaßt —
Komm, o komm! Ich will dich führen
Einem lieblich, ſtillen Orte zu,
Wo dich Sorgen nicht berühren,
Wo du findeſt die erſehnte Ruh.

Steige nur in diesen Wagen,
Der uns schnellen Laufes nordwärts bringt,
Bis wir, wie im Schoß getragen,
Landen, wo uns Blumenduft durchdringt;
Durch der Straßen enge Räume
Laß uns auf der Eisenschienen Spur
Fliegen in das Reich der Bäume,
In die frische, herrliche Natur.

Und wir eilen gegen Norden.
Immer freier wird des Auges Blick;
Hohe Schattenbäume borden
Da und dort ein blaues Himmelsstück;
Prächt'ge Villen mit Altanen
Zieren rings die wundervolle Mark
Und, noch ehe wir es ahnen
Halten wir am schönen Lincoln-Park.

Sei gegrüßt, du freier Boden,
Du geliebtes, lauschiges Gebüsch!
Sei gegrüßt, du süßer Odem
Aus der Blüthen reich gedecktem Tisch!
Sei gegrüßt, du blauer Spiegel,
Krone unsrer großen Binnenseen!
Lasse durch des Windes Flügel,
Deine Brise meine Stirn umweh'n!

In des Parkes Kunstgehege
Setzen wir verlangend unsr'en Fuß,
Nicken rechts und links am Wege
Millionen Blüthen unsr'en Gruß,

Athmen ihren Duft und schreiben,
Was uns Floras holde Stimme nennt
Tief ins Herz hinein und bleiben
Plötzlich stehn vor einem Monument.

Auf erhab'nem Postamente
Steht ein hochgewachs'ner, ernster Mann,
Rückwärts haltend Arm und Hände,
Sinnend über einen großen Plan. —
O, wer sollte dich nicht kennen,
Lincoln, Retter in der höchsten Noth?
Wer dich nicht begeistert nennen:
Stern im hellen Freiheitsmorgenroth?

Längst vergang'ne Zeiten tauchen
Vor des Geistes Augen hell empor:
Rothe Fackeln seh' ich rauchen,
Die ein Bruderkrieg heraufbeschwor.
Ströme theuren Blutes färben
Fluren, wo der Tod die Garben band,
Bis aus Kämpfen, Tod und Sterben
Neu die junge Freiheit auferstand.

Fern von dieser großen Bühne
Blut'gen Ringens um ein hehres Glück
Fesselt uns auf grüner Düne
Hier im Park ein andres Meisterstück:
Hoch zu Roß, in Erz gegossen,
Fernglas haltend in der rechten Hand,
Seh'n wir Lincolns Zeitgenossen,
General Ulysses, Simpson Grant.

Gold'ne Lettern der Geschichte
Künden, was er für sein Volk errang,
Als er mit dem Vollgewichte
Seines Schwertes Lee zum Frieden zwang;
Doch aus seinem Ruhmeskranze
Strahlt weitleuchtend als der schönste Trieb,
Daß er, auch im Sonnenglanze
Höchster Ehren, so bescheiden blieb.

Doch nun weiter auf den Pfaden
Einer großen, reich bewegten Zeit. —
Welchem Mann von Gottes Gnaden
Wurde diese Statue geweiht?
Sieh nur an die edlen Züge,
Die ein Deutscher nimmermehr vergißt;
Sprechen sie nicht zur Genüge,
Daß es unser Friedrich Schiller ist?

Seine Schriften, seine Lieder,
Seines Sanges wunderbare Macht
Haben einst die Deutschen wieder
Zum Bewußtsein ihrer Kraft gebracht;
Als im alten Vaterlande
Deutsche Dichtkunst wie geknebelt lag,
Löste Schiller ihre Bande
Und befreite sie von ihrer Schmach.

So inmitten tiefer Stille
Schweifen wir im Geist von Meer zu Meer,
Da erdröhnt ein dumpf Gebrülle
Von dem Mittelpunkt des Parkes her.

Horch! Das ist der Fürst der Thiere,
Der im Zwinger dort der Zeit gedenkt,
Als er noch durch die Reviere
Afrikas den freien Schritt gelenkt.

Zephyrs sanfte Abendklänge,
Innig küssend Bäume, Blüth und Blatt,
Hält der Leu für Schilfgesänge
An dem Ufersaum des fernen Tsad.
Nimmer wieder kann er schleichen
Dorten hinter Rohres dichten Schild
Und mit kühnem Sprung erreichen
Das zur Tränke angekomm'ne Wild. —

Leise wiegen sich die Blüthen,
Rings im Parke, zaubrisch angefacht,
Schließen ihren Kelch und bieten
Uns zum Abschiedsgruße: „Gute Nacht!"
Und wir wissen und verstehen,
Was der Blumengruß bedeutet hat
Und erwidern ihn und gehen
Neu gestärkt zurück zur Gartenstadt.

VIII. Im Straßenbahnwagen.

Es ist ein dunkler, trüber Regentag;
Der Himmel ist bedeckt mit grauen Vließen,
Aus denen mit Gepraſſel und Gekrach
Sich Ströme mississippigleich ergießen.

O weh! Ich muß noch heute in die Stadt!
Wie komm ich hin bei diesem Hochfluthwetter?
Das Wasser ist zu kalt zu einem Bad!
Ein Königreich für einen Wink als Retter!

„Ist's weiter nichts?" spricht mein vertrauter Freund —
„Da kann ich dir ein Auskunftsmittel sagen:
Siehst du das Fuhrwerk, welches dort erscheint?
Das ist ein feiner „Halsted-Straßenwagen."

„Sobald er halten wird an unserm Stand,
Verschwindest du in seinem weiten Bauche,
Drückst in des Kondukteurs gebräunte Hand
Dein Nickelstück und f ä h r st nach altem Brauche."

„Fürwahr, der Wink ist gut und dankenswerth;
Selbst Bismarck könnte keinen bessern wissen,
Und wenn er sich in meiner Noth bewährt,
Sollst du gewißlich meinen Dank genießen.

Der Wagen hält; ich steige fröhlich ein;
Doch welch ein Anblick bietet sich im Neste!
Kein Platz ist leer, und wär er noch so klein;
Fest eingepökelt sitzen da die Gäste.

Was ist zu thun? Mein Nickel ist bezahlt
Und draußen muß die Straße Wasser schlucken —
Da heißt es warten, bis Erlösung strahlt
Und kerzengrade stehen ohne Mucken.

Kaum steh ich so, die Hand am Ledergriff
Und schütze mich vor Purzelbaumparaden,
Da ruft des Kondukteurs verstimmter Pfiff
Schon wieder: „Halten und Gepäck verladen!“

Sechs „Ladies“ steigen ein zu gleicher Zeit,
Behutsam trippelnd auf der Füße Spitzen.
„Steht auf, ihr Herren! Kennt ihr Höflichkeit?
Emancipierte Damen müssen sitzen!“

So geht es weiter. Ohne Unterlaß
Muß der bepackte Straßenwagen halten,
Bis wie in einem großen Heringsfaß
In ihm sich quetscht ein Chaos von Gestalten.

Das krabbelt drinnen wie im Bienenstock. —
„Herr! Können Sie bei hellem Licht nicht sehen?
Ihr Tabakssaft besudelt meinen Rock!
Ihr breiter Fuß zertrampelt meine Zehen!“

Da endlich, endlich schießt das Ziel empor.
Aus dem Gefängniß springe ich und johle
Und rufe mit „gerädertem“ Humor:
„Es ist was Großes doch um Monopole!“

Zum 300-jährigen Geburtstag Gustav Adolph's,

den 9. December 1894.

Heut verflossen drei Jahrhundert,
Seit ein König, ruhmgeschmückt
Viel gehaßt und viel bewundert,
Dieses Licht der Welt erblickt;
Ihm, als Christen und als Helden,
Soll dies Ehrendenkmal gelten.

König Gustav Adolph war es,
Schwedens größter Fürst und Held,
Den sich Gott als offenbares
Rüstzeug hatte auserwählt,
Seine Kirche zu befreien
Von des Papstes Tyranneien.

Als im Dreißigjähr'gen Kriege
Schon die kleine Christenschar
Fürchtete, daß sie erliege
Ihren Feinden ganz und gar,
Und in allen deutschen Gauen
Schrecken herrschten, Furcht und Grauen,

Da erschien von Gott geleitet
Und geführt durch sein Gebot,
König Gustav kriegsbereitet
Als ein Retter in der Noth,
Daß er mit des Schwertes Schärfe
Gottes Feinde niederwerfe.

Muthig und im festen Glauben
An das ew'ge Gotteswort
Zog er, trotz des Teufels Schnauben,
Durch das Reich von Ort zu Ort
Und errang mit seinem Heere
Sieg auf Sieg zu Gottes Ehre.

„Gott mit uns!" war die Parole,
Die das Schwedenheer durchdrang,
Die zu seinem Heil und Wohle
Jeden Morgen neu erklang
Und sein Werk in Gottes Namen
Siegelte mit Ja und Amen.

Einst, als Wallenstein bei Lützen
Stand mit seiner Heeresmacht
Ging, umdonnert von Geschützen,
Gustav gegen ihn zur Schlacht,
Betend voller Glaubensfreude:
„Jesus, hilf mir streiten heute!"

Fürchterlich, im heißen Ringen
Tobte hin und her der Kampf
Unter lautem Waffenklingen,
Donnerhall und Pulverdampf,
Bis sich rings das weitgestreckte
Feld mit Blut und Leichen deckte.

In der Faust den treuen Degen
Sprengte Gustav todeskühn
Seiner Infant'rie entgegen,
Die schon zu ermatten schien,
Und entflammte die Soldaten
Zu erneuten Heldenthaten.

Da, getroffen vom Geschosse
Eines Feindes, fiel der Held
Todeswund von seinem Rosse
Auf das blutgetränkte Feld,
Sterbend für die reine Lehre
Den Soldatentod der Ehre.

Als die Schweden traf die Kunde,
Daß ihr Liebling nicht mehr sei,
Schlugen sie zur Abendstunde
Mit dem alten Feldgeschrei
„Gott mit uns!" den Feind und trieben
Ihn zur Flucht mit Kolbenhieben.

Heute, wo in eines jeden
Christen Herzen Dank erglüht,
Wenn er auf des edlen Schweden
Gottgeweihte Thaten sieht,
Glühe freundlich, mild und helle
Ihm auch diese Immortelle.

Zum Gräberschmückungstage am 30. Mai.

Der Bruderkampf ist ausgestritten
Der zwischen Süd und Nord getobt,
Längst überwunden und durchschnitten
Ist aller Haß, Gott sei gelobt;
Versöhnungsvoll und herzlich schenkte
Ein Theil dem andern seine Hand,
Und Friede, süßer Friede senkte
Sich dann von neuem auf das Land.

Doch derer, die als Kampfgenossen
Im Ringen um den Freiheitshort
Ihr warmes Lebensblut vergossen,
Gedenkt die Liebe fort und fort;
Ob in des Südens reichem Boden,
Ob in des Nordens Erde schlicht
Ausruhen die geliebten Todten —
Die Dankbarkeit vergißt sie nicht.

Wenn rings, am dreißigsten des Maien,
Die Erde sich mit Frühlingsgrün
Bedeckt, dann zieht in langen Reihen
Das Volk zum Gottesacker hin
Und schmückt mit reicher Blumenfülle
Der Helden Gräber weit und breit
Und spricht von ihnen in der Stille
Und von der ernsten, großen Zeit.

Und sagt dem Lenker der Geschicke
Von ganzem Herzen Lob und Dank,
Daß zu des Landes Wohl und Glücke
Gerechtigkeit den Sieg errang;
Daß wiederum das helle Feuer
Der unverkürzten Freiheit brennt
Und des Gesetzes starkes Steuer
Die Kirche von dem Staate trennt.

So dankt das Volk den Heldenschaaren,
Die ihm die Freiheit neu erkämpft,
So schwört das Volk, das Licht zu wahren,
Damit kein neuer Feind es dämpft;
So hält das Volk in seinen Reihen
Die Todten im Gedächtniß wach
Und macht den dreißigsten des Maien
Zu einem Dank- und Ehrentag.

Der Reimbacillus.

Manch' ein Bacillus, den die Hand
Der Wissenschaft aus dunklen Orten
Zu Tage brachte, ist bekannt
Und in der Welt berühmt geworden;
Doch keiner hat so meisterhaft
Sich grenzenlosen Ruhm verschafft,
Als jener große Stammverwandte,
Den man den Reimbacillus nannte.

Wie Sturmesfluth landeinwärts dringt,
So drang er in des Volkes Schichten
Und ließ die Geister unbedingt
Das Ungeheuerlichste dichten;
Im Palast, in der Armuth Heim
Verpflanzte er der Seuche Keim,
So daß die Opfer, eh sie's wußten
Unwiderstehlich reimen mußten.

Bald reimte stolz das Landes Haupt,
Der Bettler reimte, der Minister,
Und — o, wer hätte das geglaubt! —
Der gute, ehrliche Philister
Im Schniepel und Cylinderhut
Ward so ergriffen von der Wuth
Des Reimens, daß er „wohldurchdachte
Sonette" seiner Gattin machte.

So zog wie eine Geißel schwer
Der Reimbacillus seine Pfade,
So zieht er heute noch umher
Und mordet Opfer ohne Gnade;
Wem nur der Kamm ein wenig schwillt,
Den macht er völlig toll und wild
Und läßt den Aermsten Reime schreiben,
Vor denen sich die Haare sträuben.

Selbst in das Redaktionsbureau
Wagt der Verführer einzutreten;
Fast jede Zeitung „So und So"
Hat ihren Leib- und Hofpoeten,
Der seine Reime „stramm und fest"
Von Zeit zu Zeit vom Stapel läßt
Obwohl sie in der Haft zuweilen
Auf Knüppeldämmen weitereilen.

Entdeckt nicht bald ein zweiter „K o ch"
Ein Mittel, das den Wurm vernichtet,
Wahrhaftig, dann erlebt man noch,
Daß selbst der Säugling reimt und dichtet;
Daß bald die ganze Welt vergnügt
Im Staube vor dem Herrscher liegt
Und tapfer nach Chinesenbrauche,
Ihm huldigt auf — dem platten Bauche.

Der Papierkorb des Zeitungsschreibers.

Bei des Zeitungsschreibers Tische
Steht ein Korb besond'rer Art,
Der im buntesten Gemische
Schnitzeln birget, grob und zart;
Dieses Korbes reiche Fülle
Liefert Manchem in der Stille
Den verblüffenden Beweis:
„Täuschung macht das Leben heiß."

Wehe, wenn des Korbes Bürde
Eines schönen Tages mal
Plötzlich losgelassen würde
Auf das Zeitungspersonal!
Welche Seufzer, welche Klagen,
Welche Räthsel, welche Fragen,
Welche Bomben, klein und groß,
Sprängen auf die Aermsten los!

Aber so — nur ganz verloren
Dringen dann und wann im Chor
Aus des Korbes weiten Poren
Jammerlaute an das Ohr;
Statt jedoch ein menschlich Rühren
Ueber solchem Weh zu spüren,
Bleibt des Zeitungsschreibers Herz
Starr und hart und kalt wie Erz.

Nicht die kleinste Mitleidszähre
Quillt aus seinen Augen hell;
Sicher führt er seine Schere,
Weiter schreibt er rasend schnell,
Ohne nur sich umzublicken,
Denn der „Setzer" hinterm Rücken
Hat in seinem „Rahmen" noch
Manches ungefüllte Loch.

Endlich ist der Mann verständigt
Und der Schreiber athmet auf,
Und nun läßt er ungebändigt
Andern Schmerzen freien Lauf:
Ueber eines Briefes Seiten
Läßt er seine Feder gleiten
Und — durchkreuzt mit einem Zug
Des Verfassers kühnen Flug.

Und mit grimmumzucktem Munde
Giebt er dem durchkreuzten Blatt
In des Korbes grausem Schlunde
Seine letzte Ruhestatt;
Und so folgen viele Blätter
Ihrem armen Leidensvetter
Täglich unter Weh und Ach
In das „Thal des Jammers" nach.

Der holde Lenz.

Der holde Lenz ist voller Pracht
Zu neuem Leben aufgewacht
Und zieht durchs Land im Flügelschritt;
Die Wandervögel sind zurück
Und singen laut von Lieb und Glück. —
Sag,' singst du mit?

Vergessen hat die Kreatur
Der Stürme über Feld und Flur,
Sie ist der Winterfesseln quitt
Und schaut den blauen Himmel an
Und hoffet, was sie hoffen kann. —
Sag', hoffst du mit?

Das Keimchen, das so lange tief
Da unten in der Erde schlief,
Erwacht und steht in Reih und Glied
Und folgt, gehorsam seiner Art,
Dem Schöpferwort, aus dem es ward. —
Sag', folgst du mit?

Du, der du aus der Winternacht
Der Sünde wurdeſt frei gemacht
Durch Chriſtum, welcher für dich litt,
Du, der du ihn ſahſt auferſtehn,
Und ſiegreich ſeines Weges geh'n —
Sag', gehſt du mit?

Sein Weg führt wie ein Siegeslauf
Zu ſeines Vaters Wohnung auf,
Zur rechten, wo er uns vertritt
Und für uns bittet, daß wir ihn
Bekennen und die Sünde flieh'n. —
Sag', fliehſt du mit?

Gedenkſt du bei dem Lebenshauch
Des Lenzes jenes Lebens auch,
Das Jeſus dir zu gut erſtritt?
Und willſt du durch des Lebens Thür
Hinein zum e w' g e n L e n z mit mir?
Sag', willſt du mit?

Zum 1. Advent oder Sonntag Palmarum.

Dein König kommt! Dein König kommt!
Nun greife in die Saiten
Und sing' und spiele, wie es frommt
Zu rechtem Vorbereiten.
Von Jauchzen und Frohlocken traut,
Von Jubel eingenommen,
Sing aus dem Herzen hell und laut:
„Mein König, sei willkommen!"

Dein König kommt! Vernimmst du nicht
Den Jubelruf der Menge?
Die Worte, die der König spricht
Und Zions Lobgesänge?
O, eile, eile! Geh auch du
Mit Palmen ihm entgegen,
Tritt auf den Segensspender zu
Und bitt' um seinen Segen!

Dein König kommt! Er kommt zu dir
Mit freudenreicher Kunde:
Er will als Bruder wohnen hier
In deines Herzens Grunde;
Er will in ihm, zu deinem Heil,
Sein göttlich Amt betreiben
Und, als dein allerbestes Theil,
Dein Herr und König bleiben.

Dein König kommt! Was wünschest du?
Wo Jesus eingezogen,
Da strömen Himmelsgaben zu
Wie unerschöpfte Wogen;
Da hat die Sünde keinen Ort,
Da ist die Noth gehoben;
Da giebt es nur in einem fort
Zu danken und zu loben.

Dein König kommt, dein Helfemann!
Laß Hosianna klingen.
Er nimmt dein armes Opfer an
Und wird dir Hülfe bringen.
An seiner Hand durchs rothe Meer,
Da hast du Schild und Sonne;
Dein Heiland leuchtet vor dir her
Zum Land der ew'gen Wonne.

Geboren ist der Christ!

Geboren ist der Christ, ihr Menschenkinder!
Das liebe Weihnachtsfest ist wieder da!
Von neuem klopfen Puls und Herz geschwinder,
Von neuem schauen wir gen Ephratha.
Die stille Nacht, die ungezählte Menge
Der Engel, die der Sternenhimmel küßt,
Die Hirtenschaar, die süßen Lobgesänge
Verkünden uns: Geboren ist der Christ!

„Geboren ist der Christ der Welt zu gute!" —
So jubelt laut der Engel hohes Lied —
„O freuet euch, ihr Menschen, denn die Ruthe
Aus Jesse's Königsstamme ist erblüht!
Die Decke eurer Sünden ist verschwunden,
Das Gnadenantlitz eures Gottes strahlt,
Das Liebeswerk, von Ewigkeit erfunden,
Erfüllte sich, der Bürge kommt und zahlt!"

Geboren ist der Christ! Wir steh'n und lauschen
Den Worten, die der Mund der Engel spricht
Und hören es wie Himmelsharfen rauschen
Und fassen solche Wunderliebe nicht.
Zur Krippe nur, zur harten Krippe ziehen
Die Hirten uns mit ihrer Glaubenslust,
Anbetend vor dem Kinde dort zu knien
Und innig es zu drücken an die Brust.

Geboren ist der Christ! O Kindlein, stärke
Du selber unsern schwachen Glaubensmuth,
Daß wir hinfort aus deinem Heilandswerke
Erkennen mögen deine Liebesgluth,
Daß wir des Christbaums Glanz nicht höher achten
Als Schätze, die uns dein Verdienst verleiht,
Daß wir zuerst nach Gottes Reiche trachten
Und seiner himmlischen Gerechtigkeit!

Geboren ist der Christ! Ihr Glocken klinget
Von neuem weit hinaus die Wundermähr!
Geboren ist der Christ! Gesänge dringet
Von neuem auf zu Gottes Lob und Ehr!
Geboren ist der Christ! Ihr Worte kündet
Von neuem, was kein Sterblicher ermißt,
Was selbst ein Engel nimmermehr ergründet —
Das Wunderwerk: Geboren ist der Christ!

Zur Weihnacht.

In der Krippe, hart gelegen,
Lächelt süß ein zartes Kind.
„Komm, ergreife seinen Segen!
Komm, sein Liebeswerk beginnt!
Was in Eden dir verkündet
Und zum Trost verheißen war —
Sieh, in dieser Krippe findet
Sich's verkörpert wunderbar!"

Wie so milde, wie so sonnig
Dringet seiner Augen Licht
Tief ins Herz und macht's so wonnig,
Daß es nur von Wonne spricht!
„O, du Herr der Engelheere,
Erd' und Himmel warten dein,
Und du kommst aus Himmelssphäre,
Um mein Brüderchen zu sein?"

„Und du nimmst um meinetwillen
Menschliche Geberden an?
Willst für mich, für mich erfüllen,
Was ich nicht erfüllen kann?
O, du unerforschtes Wehen
Heil'ger Liebe, wer erfaßt,
Was du vor der Welt Entstehen
Mir zu gut beschlossen hast?"

„Hallelujah, wall' und wehe
Mit der Engel Jubelschar:
„Ehre sei Gott in der Höhe,
Fried' auf Erden immerdar.
Und den Menschen Wohlgefallen,"
Denn der Herr hat ja das Pfand
Seiner Vaterliebe allen
Menschen in die Welt gesandt."

„Hallelujah! Sei gepriesen,
Göttliche Barmherzigkeit,
Daß du uns zu gute diesen,
Retter sandtest in die Zeit!
Sei gepriesen für das große
Opfer dieser heil'gen Nacht,
Welches du aus deinem Schoße
Allen Menschen dargebracht."

Der Kinder Weihnachtsgruß.

Willkommen in der Krippen,
Herzliebstes Jesulein!
Hilf, daß dir unsre Lippen
Ein rechtes Opfer weih'n!

Willkommen, süße Kunde,
Vom hohen Himmel her!
Aus unsres Herzens Grunde
Empfange Lob und Ehr!

Willkommen! Gieb zum Feste
Uns sel'ge Weihnachslust
Und nimm uns Erdengäste
An deine Heilandsbrust!

Willkommen, Ueberwinder,
Von allem unserm Weh!
Du liebster Freund der Kinder,
Willkommen aus der Höh!

Die Wallfahrt der Weisen nach Bethlehem.

1. Aufbruch zur Reise.

Es strahlte einst im Morgenland
Ein Stern so hell und wunderbar,
Wie solches nie zuvor gekannt
Und nimmer je gesehen war;
Der stellte mit Freude verkündendem Schein
Als göttlicher Bote vom Himmel sich ein,
Den Weisen aus Persiens Grenzen
Zur Reise nach Juda zu glänzen.

Sie hatten längst auf ihn gehofft
Und dem Verheißungswort getraut
Und nach dem blauen Himmel oft
Mit sehnsuchtsvollem Blick geschaut,
Da kam er und brachte den frohen Bescheid:
„Es hat sich erfüllt die verheißene Zeit;
Der König, aus Juda erkoren,
Ist heute den Menschen geboren!"

Wie Wasser in der Wüste Glut
Des Pilgers müden Leib erquickt,
So hatte diese Kunde gut
Das Herz der Könige entzückt;

Sie hießen die harrenden Diener, sogleich
Sich rüsten zur Reise ins jüdische Reich
Und keine Minute zu säumen
Mit Packen und Satteln und Zäumen.

Und eilig sprang die Mohrenschar,
Um auszuführen den Befehl,
Zu zäumen Roß und Dromedar
Und zu bepacken das Kamel
Mit fürstlichen Schätzen und Edelmetall
Von blendendem Glanze und klingendem Schall,
Mit Weihrauch und Opfergeschirren
Und köstlichen Salben und Myrrhen.

Und als die Karawane bald
Gerüstet stand zum Vorwärtsgehn
Mit Allem, was zum Unterhalt
Der Pilger diente, wohl versehn,
Da flehte ein persischer hoher Satrap
Den Segen des Himmels zum Werke herab
Und gab den versammelten Gästen
Das Zeichen zur Reise gen Westen.

Geschäftig wandte Fuß auf Fuß
Der Wanderer sich abendwärts;
Und mit Gesang und Freudengruß
Und kindlich, dankerfülltem Herz
Begrüßten sie alle den funkelnden Stern,
Den ihnen der himmlische Herrscher der Herrn
Gesendet, aus Güte und Gnade,
Zum Führer auf nächtlichem Pfade.

II. Ankunft in Jerusalem.

„Welch' ein Zug ist vor den Thoren
Zions heute übernacht
Eingetroffen? Seht die Mohren
In des Morgenlandes Tracht!
Seht doch! Sagen die Gewänder
Dieser Fremden nicht mit Recht:
Das sind reiche Morgenländer
Aus der Könige Geschlecht?"

„Wie sie glänzen, wie sie blitzen
In der Morgensonne klar
Hoch in ihren weichen Sitzen
Auf Kamel und Dromedar!
Seht doch! Sicher und bedächtig
Tragen sie, wie einen Hort,
Ihre Schätze reich und prächtig
Durch das Thor „Damaskus" dort."

Wem mag dieses alles gelten,
Diese Ehre, diese Pracht?
Ist es unserm Königshelden
In der Hofburg zugedacht?
Wahrlich! Seht, die Pilger lenken
Ihren Schritt zum Königsplatz,
Um Herodes zu beschenken
Mit des Morgenlandes Schatz."

„Solchen Glanz und solchen Schimmer,
Solche Pracht und Herrlichkeit,
Solchen Aufzug sah man nimmer
Seit des großen Davids Zeit;
Laßt uns alle, ohne Säumen
Eilig folgen hinterdrein;
Vor des Schlosses weiten Räumen
Wird die beste Auskunft sein."

Trotzend allen Hindernissen,
Läuft das Volk wie toll und blind
Nach dem Palast, um zu wissen,
Wer die Morgenländer sind;
Dorten vor der Eingangspforte
Drängt es sich und summt und schwirrt,
Jauchzt und wartet auf die Worte,
Die der Herold rufen wird.

III. Vorbereitungen in der Hofburg.

Herodes der Große,
Der feile Tyrann,
Dess' Leben im Schoße
Des Lasters begann;

Herodes der Große
Mit Scepter und Kron',
Saß sinnend im Schlosse
Auf prunkendem Thron.

Er hatte vernommen
Beim kreisenden Krug,
Daß eben gekommen
Ein hoher Besuch

Vom Morgenland ferne,
Mit Schätzen beschwert,
Der hätte ihn gerne
Zu sprechen begehrt.

Drum rief er geschwinde
Mit Freudengeschrei
Sein ganzes Gesinde
Zum Schlosse herbei.

Und ließ die Getreuen,
Nach Stufe und Rang,
Sich stellen in Reihen
Am Throne entlang;

Und mahnte den Schenken,
An Spiel und Gesang
Und Speisen zu denken
Und perlenden Trank;

Und wünschte, „die Heiden"
Erschienen doch bald
Und würden sich weiden
An seiner Gewalt,

An seinen Soldaten
Und reisiger Macht
Und glänzenden Thaten,
Im Kriege vollbracht.

Und als er zur Stunde
So dachte und sann,
Da schallte die Kunde:
„Sie kommen heran!“

IV. Empfang bei Herodes, Bestürzung und Mordpläne.

„Wo ist der König, der euch jüngst geboren?
Wir sahen seinen Stern am Himmel stehen
Und kamen, anzubeten und zu sehen
Den Fürsten, den der Herr euch zugeschworen.“

„Wohl uns, daß wir den Führer nicht verloren,
Der vor uns her am Himmel mußte gehen
Und, plötzlich schwindend, kündete: Geschehen
Ist die Geburt hier hinter Zions Thoren.“

„O sagt, wo finden wir das Kindlein liegen?
Wir möchten Ehrerbietung ihm erweisen,
Es herzen, drücken, innig an uns schmiegen,“

„Es reich beschenken, seine Ankunft preisen,
Zum Staube unsʼre Kniee vor ihm biegen
Und dann zurück zum Morgenlande reisen.“

So redeten, berichteten und fragten
Die Könige, die eingetreten waren
Und ahnungslos die glatten Höflingsscharen
Und ihren Herrn in Furcht und Schrecken jagten;

Denn siehe, dem Tyrannen war's als ragten
Mit einem Mal ob seines Hauptes Haaren
Lawinen auf und drohende Gefahren
Und Opfer, die beständig „M ö r d e r" sagten.

Sein Königreich, sein Thron stand auf dem Spiele;
Ein Gegenkönig wollte ihn verdrängen;
Dem mußte er durchkreuzen seine Ziele.

Ein strenges Urtheil wollte er verhängen:
Das Kindlein sollte jäh auf weichem Pfühle
Mit seinem Blut des Henkers Beil besprengen.

* * *

Schnell ließ er rufen alle Schriftgelehrten
Und forschete mit Fleiß aus ihrem Worte,
In welchem auserwähltem Land und Orte
Wohl Christus sollte Mensch geboren werden.

Und die Gelehrten sagten und erklärten:
„Zu B e t h l e h e m auf steiler Felsenborte,
Von der man blickt durch die Gebirgespforte
Hinab in's Thal der Hirten und der Heerden,"

„Dort soll das Königskind in's Leben treten,
Von dorten soll der Fürst aus Juda kommen;
So schreiben und verkünden die Propheten,"

„Woraus wir diese Prophetie genommen
Mit großem Ernst und andachtsvollem Beten
Zu deinem und des Volkes Nutz und Frommen."

* * *

Wie Messerstiche traf es den Tyrannen,
Als diese Antwort ihm zutheil geworden;
Er dachte nur an Blut und Tod und Morden
Und konnte kaum noch seine Mordlust bannen

Und für den Augenblick in Fesseln spannen;
Er hätte gern mit blutgetränkten Worten
Den ersten besten seiner Henkerhorden
Entsendet mit des Windes Flug von dannen,

Um das verhaßte Königskind zu tödten,
Wenn nicht die Klugheit ihm geboten hätte,
Erst zu erspähen vor dem Morgenröthen

Genau den Ort und jene stille Stätte,
Wo es, geborgen vor des Lebens Nöthen,
In süßem Schlummer lag in seinem Bette.

* * *

Mit listigem, verstelltem Angesichte
Und einer Freundlichkeit in Blick und Mienen,
Wie sie den Pharisäern pflegt zu dienen,
Sprach zu den Weisen der Tyrann: „Es richte"

„Sich euer Fuß gen Bethlehem im Lichte
Des Sternes, der euch Starken, Glaubenskühnen
Nach Zion hin so wunderbar erschienen;
Dort sehet ihr die göttliche Geschichte;"

„Und habt ihr dann das Kindlein aufgefunden,
So kommt zurück zum Schlosse, wo ich weile
Und sagt es mir, damit ich ungebunden"

„Und frei von Hindernissen zu ihm eile
Und betend sprechen möge und bekunden,
Daß es geboren ward auch mir zum Heile."

V. Von Jerusalem nach Bethlehem.

Wie ist die Nacht so lau, so milde!
Im Osten glänzt im Mondenstrahl,
Im Kranze seiner Salzgebilde
Des Toten Meeres tiefes Thal.
Und oben dort auf Bergesthrone,
Der über jene Gipfel schaut,
Liegt herrlich Bethlehem, die Krone
Der Städte aller, die erbaut.

Jetzt eben überstrahlt von oben
Ein Stern die kleine Hirtenstadt,
Die Gott, der Herr, so hoch erhoben,
So überreich gesegnet hat.

Die Weisen. die den Stern erblicken
Auf ihrem Weg nach Ephratha,
Sind froh und rufen vor Entzücken:
„Der Stern ist da! Der Stern ist da!"

„Der Stern ist da vom Morgenlande!
O schaut den Himmelsboten an!
Dort leuchtet er im Lichtgewande
Von neuem her auf unsre Bahn!
„Gesegnet sei, du heißbegehrter,
Geliebter Bote uns'res Herrn!
Gesegnet sei, du wohlbewährter,
Du trauter, wunderbarer Stern!"

Sie richten ihren Blick gen Himmel. —
Vom reinen, blauen Aethermeer
Schaut aus der Sterne Glanzgewimmel
Ihr alter, treuer Führer her
Und blinkt und winkt, als wollt' er sagen:
„Nun freuet euch und hebt das Haupt;
Ihr sollt nach langen Prüfungstagen
Erschauen, was ihr fest geglaubt!"

Da öffnen sie des Herzens Pforten
Und schauen zu den Sternen auf
Und geben laut in Jubelworten
Der großen Freude freien Lauf;
Und Berg und Thäler hallen wieder
Vom Jubel durch die stille Nacht
Und von dem Klang der Freudenlieder,
Zu Gottes Ehre dargebracht.

VI. Vor der Krippe zu Bethlehem und Rückfahrt.

Ueber einem Stalle funkelt
Jetzt der Stern in heller Glut,
Während Alles, rings umdunkelt,
Wie in tiefem Schlummer ruht;
Und aus himmlischem Asyl
Strahlt's herab: „Ihr seid am Ziel!"

„Du geliebte Himmelsleuchte,
Der wir nachgezogen sind,
Die so hell und herrlich zeugte
Von dem süßen Königskind,
Sei für deines Lichtes Strahl
Hoch gepriesen tausend mal!"

„Sei gelobt und hoch gepriesen
Mächtiger Gott Zebaoth,
Daß du uns den Weg gewiesen
Und beschützt in Fahr und Noth
Und dies sel'ge Ziel gezeigt
Ehe sich die Nacht geneigt!"

Und sie halten voller Freude
Vor dem Stall und kehren ein,
Hat er auch mit dem Gebäude
Eines Schlosses nichts gemein,
Ist auch königliche Zier
Nimmermehr zu finden hier.

Sie bestehen auch die Probe,
Als in einer K r i p p e schlicht
Das Gesuchte, Gott zu Lobe
Und der Welt zum Heile liegt;
Voller Andacht knie'n sie hin,
Beten's an und huld'gen ihm.

Stumm und staunend aber stehen
Joseph und Maria da,
Denn die Dinge, die sie sehen
Sind zu unaussprechlich ja
Und erfüllen ihre Brust
Nur mit selger Himmelslust.

Und die Weisen öffnen linde
Ihrer Schätze Glanz und Pracht,
Die sie dem geliebten Kinde
Zum Geschenke mitgebracht,
Küssen es und treten dann
Glaubensfroh den Heimweg an.

Doch es sprach der Herr zu ihnen —
Der in einem Traumgesicht
Ihnen nächtlich war erschienen: —
„Zu Herodes ziehet nicht!"
Und sie zogen an der Hand
Gottes durch ein and'res Land.

Aus der Weisen Glaubenssterne
Zeige, lieber Herr, auch mir,
Daß ich aus dem Worte lerne,
Gläubig dich zu suchen hier,
Bis ich einst mit ihnen dich
Schau und preise ewiglich.

Wie sie gläubig überwanden
Hindernisse fort und fort,
Bis sie dich, Herr Jesus, fanden
Nach dem prophezeiten Wort,
So, mein Heiland, laß auch mich
Nach dem Worte finden dich.

Fröhlich winkt das neue Jahr.

Fröhlich winkt das neue Jahr,
Grad' als wollt' es sagen:
„Jung an Alter bin ich zwar,
Aber ehrlich, offen, wahr —
Komm, wir wollen's wagen!"

Und ich fasse seine Hand,
Herzlich dargeboten
Als ein unverbrüchlich Band,
Das sich um uns schlang und wand
Wie ein Liebesknoten.

Und so werden wir ein Paar,
Fröhlich anzuschauen,
Wie es anzuschauen war
Als ich einst dem alten Jahr
Schenkte mein Vertrauen.

Manchen sauern, schweren Gang
Ging ich mit dem Alten,
Aber nimmer ward uns bang;
Auch im größten Kreuz und Drang
Blieben wir erhalten.

Wer als Mauer stand uns vor?
Wer erhielt uns Beide
Hinter seines Schutzes Thor?
Horch! Es spricht der Engel Chor:
„Jesu, meine Freude!“

Nur in solchem Schutz allein
Kann man sicher wandern.
Möchte nie behütet sein,
Vor Gefahren, die mir dräu'n,
Je von einem andern.

Neues Jahr, der Weg ist frei.
An zwölf Haltestellen
Geht die kurze Fahrt vorbei.
Möge jede immer neu
Unsern Pfad erhellen!

Bis du dich zur Ruh gelegt
Und ich weiter schreite,
Oder aber — froh bewegt
Durch die Gnade, die mich trägt,
Dich zur Ruh begleite.

Ostern.

O, welch ein Tag! O, welche Freude!
Er lebt! Er überwand den Tod!
Der Hölle Macht ist seine Beute,
Vom Himmel grüßt das Osterroth.
Des Zweifels dunkle Wolken schwanden;
Wer fühlte sich noch glaubensschwach?
Der Lebensfürst ist auferstanden!
Dahin, dahin sind Weh und Ach!

O, welch ein Tag! O, welche Wonne!
Er lebt! Er lebt! Der Sieg ist sein!
Es strahlt die helle Ostersonne
Frohlockend in die Welt hinein.
Vom Kreuz, an das der Herr geschlagen,
Stieg er herab im Siegeslauf
Und bauete nach dreien Tagen
Den Tempel seines Leibes auf.

O, welch ein Tag! O, welches Hoffen!
Er lebt! Das Grab behielt ihn nicht!
Das Himmelreich ist Allen offen,
Die ihn erschaun im Glaubenslicht.
O Herz, wo willst du Worte finden,
Um auszudrücken, wie dir ist?
Um zu bekennen, zu verkünden:
„Erstanden ist mein Jesus Christ!"

O, welch ein Tag! O, welch Erringen!
Er lebt! Mein Herr und Heiland lebt
Und löste alle Todesschlingen,
Die über meinem Haupt geschwebt!
Er hat des Teufels Wehr zerschlagen
Und seiner Hölle festes Schloß,
Und glaubesfreudig kann ich sagen:
„Ich bin errettet, frei und los!"

O, welch ein Tag! O, welch Entzücken!
Er lebt und sein Gewinn ist mein!
Das dunkle Grab ist meinen Blicken
Nur noch ein Schlummerkämmerlein!
Da werden nach des Lebens Plage
Die müden Glieder zugedeckt
Und ruhen, bis am jüngsten Tage
Der Lebensfürst sie auferweckt.

O, welch ein Tag! O, welch ein Siegen!
Er lebet, der am Kreuze litt!
Ich soll an seinem Herzen liegen
Und lebe ewig, ewig mit!
Sag an, verstehst du solche Liebe?
Und solltest du nicht lebenslang
Aus allertiefstem Glaubenstriebe
Laut jubeln: „Gott sei Lob und Dank?"

Frühlingsauferſteh'n.

Wenn vom fernen Süden her
Linde Frühlingslüfte weh'n,
Feiert auch die Erde wieder
Ein ſüßes Auferſteh'n.

Unter harter Hülle wohl
Lag ſie, wie im Tode tief,
Aber ſiehe, ſie erwachte,
Als Frühlingszauber rief.

Will dein Herz in trüber Zeit
Unter Kreuzeslaſt vergeh'n —
Sieh den Frühling an und glaube,
Auch du wirſt auferſteh'n.

Und je ſchmerzlicher du liegſt
Unter hartem Erdenleid,
Um ſo feſter ſei im Glauben
An deine Oſterzeit.

Die Mahnung der Todtenglocke.

Hörst du wohl der Glocke Läuten?
Dumpf und bang und wehmuthsvoll?
Weißt du, was es dir bedeuten,
Dir als Mahnung sagen soll?
Es soll deuten dir und sagen:
„Sieh, auch du bist Erd' und Staub!
Sieh, auch du wirst einst getragen
In das Grab — der Würmer Raub!"

Hörst du wohl der Glocke Läuten?
Hörst du es? O sei kein Thor!
O, bereite dich bei Zeiten
Auf des Todes Kommen vor!
Heute hat dich Gottes Güte
Noch so freundlich angeblickt;
Morgen ist vielleicht die Blüthe
Deines Lebens schon geknickt.

Hörst du wohl der Glocke Läuten?
Weißt du, ob am Abend du
Noch als Lebender wirst schreiten
Zu des Bettes süßer Ruh?
Ob dir nicht ein Totenbette
Dann als Ruhestätte winkt,
Bis man dich zur Ruhestätte
Auf den Gottesacker bringt?

Hörst du wohl der Glocke Läuten,
Miterlöste Seele? Ach,
Säume nicht dich zu bereiten
Auf das Ende! Bet' und wach',
Daß nicht unbereit du heute
Mit dem Todesengel ringst
Und aus dieses Lebens Freude
Plötzlich in die Grube sinkst!

Hörst du wohl der Glocke Läuten?
Denke an den Schächer. Sieh,
Wie ihn seine Sünden reuten,
Wie sein Heiland ihm verzieh.
Bist du noch kein armer Schächer?
O, so werd' es! Säume nicht!
Thue Buße, eh' der Rächer
Dein Verdammungsurtheil spricht!

Hörst du wohl der Glocke Läuten?
Lasse dich durch ihren Klang
Zu dem Thron der Gnade leiten,
Den dein Heiland dir errang.
Bitte dorten um erneuten
Glauben mit Gebet und Fleh'n,
Dann ist dieses Glockenläuten
Nicht vergebens dir geschehn.

Im Hochgebirge.

Durch des Ufers steilen Rand
Stürzt ein breiter Wasserstrahl
Ueber Stein und Felsenwand
Sich hinab in's tiefe Thal.

Keine Macht der Erde hält
Den Entfesselten mehr auf;
Unaufhaltsam wie ein Held
Stürmt er fort im wilden Lauf.

Und indem er voller Kraft
Durch das nahe Felsenthor
Donnert, steigen nebelhaft
Wolken über ihm empor.

Und die Sonne schaut hinein
Mit verklärtem Angesicht
Und erröthet vor dem Schein,
Welcher durch die Wolken bricht.

Denn wie Feuerregen sprüht's
Unbeschreiblich wunderschön
Und wie Regenbogen glüht's
Wie ein Bild aus Himmelshöh'n.

Und in majestät'scher Ruh
Schauen hoch von ihrer Wacht
Die Gebirgesriesen zu
Und bewundern solche Pracht.

Stille herrscht im Kreise rings,
Nur der Katarakt erdröhnt,
Daß es brausend rechts und links
Durch die Thäler wiedertönt.

Stille herrscht im Kreise rings,
Nur ein kleines Vöglein singt,
Daß es lieblich rechts und links
Durch die Berge wiederklingt.

„Lieber kleiner Sänger, sei
Tausendmal willkommen hier!
Singe deine Melodei
Zum Genuß, zur Freude mir!"

„Hier in diesem Schneegebiet,
Wo die Luft so kühlt und zehrt
Hat dein süßes, trautes Lied
Einen doppelt hohen Werth."

Waldklänge.

(Seinem lieben Freunde H. Nehrling gewidmet vom Verfasser.)

1. Hinaus, hinaus!

Hinaus, hinaus in's Waldesgrün,
Wo frischer Lebensodem weht,
Wo unter Laubes Baldachin
Mir neue Lebenskraft ersteht;
Wo mich der Bäume Gruß und Nicken
Und Blumenduft und Farbenpracht
Und tausend Sänger süß erquicken
Aus ihres Füllhorns Wundermacht!

Hinaus, hinaus zum klaren Bach,
Der murmelnd aus der Quelle fließt
Und unter grünem Blätterdach
Nur Lust und Leben in sich schließt;
Der fort und fort mit Lebenssäften
Mein liebes, kleines Veilchen tränkt
Und mit erneuten Lebenskräften
Auch mein Vergißmeinnicht bedenkt!

Hinaus, hinaus auf's weiche Moos,
Wo man die müden Glieder streckt
Und wie in einer Mutter Schooß,
Sich tief in Träumerei versteckt;

Wo bei des Waldes Flüstertönen
Der Geist sich in Gedanken wiegt
Und, trunken von den wunderschönen
Gebilden, auf- und abwärts fliegt!

Hinaus, hinaus! Nicht länger mehr
Bezähm' ich den erwachten Sinn,
Es zieht die Sehnsucht mich zu sehr,
Zu sehr zum grünen Walde hin;
Es drängt die Stadt mit ihrem Staube,
Mit ihrer Schwüle Haus bei Haus
Mich zu gewaltig nach dem Laube
Zum Wald, zum grünen Wald hinaus.

Hinaus, hinaus! Du grüner Dom,
Du stiller, traulicher Kumpan,
Wie hast du oft mit Waldarom
Und frischem Hauch mir wohlgethan;
Wie trat ich oft aus deinen Thoren
Hervor, gestärkt und neu beschwingt
Und wie ein Phönix neu geboren
Für Alles, was das Leben bringt.

Hinaus, hinaus! Du grüner Wald;
So oft ich dich betrete, steht
Der Herr in seiner Allgewalt
Und Größe da und Majestät
Und ruft mit tausendfachem Tone
Durch deinen Mund mir zu und spricht:
„Der Herr, der Herr auf hohem Throne,
Der Herr ist Gott! Vergiß es nicht!"

2. Sonnenaufgang im Walde.

Da steh ich vor dem Wunderbuch
Des Waldes in der Frühe heut
Und athme wonnig, Zug um Zug,
Den Gottessegen, den er beut
Und kann nicht müde werden
Den lieblichen Geberden,
Den tausend Stimmen der Natur
Zu lauschen mit Entzücken nur.

O, welch ein Bild enthüllt sich mir,
Wenn östlich sich die Sonne zeigt
Und als die Königin und Zier
Des Tages himmelaufwärts steigt!
Wenn dort mit Purpurkränzen
Geschmückt, die Wolken glänzen;
Wenn, was die milde Nacht geschenkt,
An jedem Blatte goldig hängt;

Wenn ein balsamisch kühler Hauch
Den neu erwachten Wald durchdringt
Und jede Blüthe, jeder Strauch
Den Waldessängern Grüße bringt,
Die sie in ihren Liedern
So inniglich erwiedern —
O, welch ein Bild enthüllt sich mir
Alsdann vor meinem Blicke hier!

Dort ruckst auf hohem Eichenzweig
Ein Täubchen ohne Ruh und Rast,
Und hier durchstreift sein grünes Reich
Ein bunter Specht von Ast zu Ast
Und pfeift und klopft so mächtig,
So wichtig und bedächtig,
Als wäre er allein der Held
Des Tages hier in dieser Welt.

Und Drossel singt ihr altes Lied —
Sie sang es mir so oft schon vor —
Und doch — wie packt es mein Gemüth!
Wie köstlich klingt es meinem Ohr
Auch heute Morgen wieder!
„Grüß Gott! Du Lied der Lieder,
Du bist mein schönster Waldgesang
Und bleibst es all mein Lebenlang!"

Verkünde jubelnd früh und spät
Den Menschen wie Posaunenton:
„Wollt ihr des Höchsten Majestät
Erkennen aus der Schöpfung schon?
Hier in des Waldes Räumen,
Hier unter diesen Bäumen,
Hier in der Stille, in der Früh'
Des Morgens — hier erkennt ihr sie!"

3. Im Tannenwalde.

Wie ist es doch so wunderschön
Auf dieser weichen, grünen Matte!
Mir ist, als müßt ich Bilder seh'n
Wie meine Jugendzeit sie hatte.

Wie rauscht es so geheimnißvoll,
So traulich über mir, so leise!
Wie singen rings in Dur und Moll
Die Vögel in so süßer Weise!

Wie ist die Luft so ganz erfüllt
Vom Blüthenduft der dunkeln Fichten,
Vom Harz, das aus den Stämmen quillt
Wie Gold aus tiefen Bergwerksschichten!

Ja, so erscheint vor meinem Blick
Der Wald, den ich als frischer Knabe
Im allerhöchsten Jugendglück
So oft, so oft durchwandert habe.

Wie hier, so lag ich einst und sah
Den Wald, den Himmel und die Sonne
Und wußte nicht, wie mir geschah
Vor lauter Lebenslust und Wonne.

Wie hier, so lag ich einstens auch
Auf grüner Matte wohl geborgen,
Fern, fern von allem Dunst und Hauch
Der Stadt und ihren Lebenssorgen.

Wie hier, so pfiff ich einst und sang
Mit allen Vögeln um die Wette,
So daß es fröhlich wiederklang
Durch Berg und Thal und Hügelkette.

Du Tannenwald aus ferner Zeit,
Wie stehst du da vor meiner Seele
In deiner Pracht und Herrlichkeit
Als ein Gebilde ohne Fehle!

O, bleibe in Erinn'rung mir
Mit deinen immergrünen Ranken
Und blüh' und dufte für und für
In meinem Herzen und Gedanken!

---

4. Was des Waldbachs Welle lehrt.

„Welle, warum mußt du immer
Hüpfen so quecksilberig?
Warum hast du nun und nimmer
Ruhe, kleine Welle? Sprich!"

„Schon mit frühstem Tagesgrauen
Springst du munter deinen Lauf;
Selbst die Sterne an dem blauen
Himmel halten dich nicht auf."

„Wenn im Walde alle Vögel
Längst zu Bett gegangen sind,
Tanzest du noch immer kregel
Deines Weges wie ein Kind."

„Sage doch, du wilde Kleine,
Weißt du nicht, wie gut es thut,
Wenn man nächtlich auch nur eine
Einz'ge Stunde schläft und ruht?"

Welle wirft im tollen Jagen
Mir ein Küßchen zu und sagt
Lachend: „Alle solche Fragen
Haben mich noch nie geplagt."

„Meine Zeit ist zu geringe;
Sieh, in jenem großen Fluß,
Dem ich jetzt entgegenspringe,
Find' ich meinen Lebensschluß;"

„Und auf diesem kurzen Wege
Habe ich so viel zu thun,
Daß ich gar den Muth nicht hege
Mich ein wenig auszuruh'n."

„Diese Blumen, diese Blüthen,
Welche an des Baches Saum
Dir so zarte Düfte bieten
Nähren sich von meinem Schaum."

„Diese Bäume, deren Wehen
Jeder Waldbewohner liebt,
Müssen noch vor Abend sehen,
Welche Kraft mein Inhalt giebt."

„Diese Vögel in der Runde,
Deren Lied das Ohr entzückt,
Müssen heute hier im Grunde
Finden, was ihr Herz erquickt."

„Und ich sollte mit Behagen
Müssig sein, ein Stündchen nur?
Nein; das ist — ich muß es sagen —
Mir doch wider die Natur!"

„Welle, du hast recht; und gründlich
Hat dein Beispiel mir gezeigt,
Daß auch meine Zeit sich stündlich
Näher hin zum Ende neigt."

„Ja, auch meine Zeit ist flüchtig,
Darum will ich thätig sein
Und mit Gott mich glaubenstüchtig
Meinem Lebenszwecke weih'n."

5. Im Waldesdunkel. (Ein Nachtstück.)

Ich steh' im trauten Waldesdunkel
Gelehnt an einem Eichenbaum
Und schaue nach dem Sterngefunkel
Am hohen, weiten Himmelsraum.

Zu meinen Füßen rauscht die Quelle
Und träumt und flüstert leis und spricht
Von Dingen, die vor ihrer Schwelle
Geschehen sind im Dämmerlicht.

Sie träumt, an ihrem Rande stände
Ein schlankes Reh, vor Hitze matt,
Und lösche seinen Durst und fände
In ihrem Schooß ein Abendbad.

Und habe seine matten Glieder
Im frischen Wasser abgekühlt,
Und dann beim Klang der Drosselieder
Am Ufer süße Ruh gefühlt.

Da sei ein Jägersmann gekommen
Und habe, sein Gewehr in Hand,
Das arme Reh auf's Korn genommen
Und ihm die Kugel zugesandt.

Vor Schmerzen wimmernd sei das arme
Geschöpf dann auf die Uferbank
Gesunken, wo das Blut, das warme,
In Strömen aus der Wunde drang.

Und als das Opfer stumm geworden
Und regungslos und starr und kalt,
Sei fern in klagenden Accorden
Das Lied des Whippoorwill erschallt.

Das träumt die Quelle, und die Strahlen
Des Mondes fallen hoch hinein
Und küssen sie und übermalen
Den Wald mit ihrem Geisterschein. —

Und stiller wird's im Waldgehege,
Nur noch die Quelle flüstert fort
Und spricht auf ihrem Schattenwege
Durch Busch und Wald von Tod und Mord. —

Ich wende mich zum Heimwärtsgehen,
Verloren in Gedanken schier
An alle Dinge, die geschehen
Im Walde an der Quelle hier.

Auch auf des Waldes grünen Matten
Liegt Tod im Hinterhalt versteckt
Und hüllt in seine schwarzen Schatten
Das Leben, eh' es ihn entdeckt;

Auch in des Waldes kühlem Schooße
Verbirgt sich ungeahntes Weh
Und mahnt, das Kleine wie das Große,
Beständig an des Todes Näh'.

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 074 1